

Das Gängeviertel in Hamburg

Ethnographie einer spätmodernen Hausbesetzung



**Ludwig-Maximilians-Universität
München**

Institut für Volkskunde /
Europäische Ethnologie
Sommersemester 2011

Erstkorrektor: Prof. Dr. Johannes Moser

Zweitkorrektorin: Prof. Dr. Irene Götz

Kristina Schuldt

Mauerkircherstr. 21
81679 München

krissischuldt@googlemail.com

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	3
1.1 Fragestellung und Vorgehensweise.....	5
1.2 Das Gängeviertel gestern und heute	7
2 Methode	9
2.1 Einstieg ins und erste Kontakte zum Feld	10
2.2 Das qualitative Interview	14
2.3 Reflexion der eigenen Rolle	16
3 Soziohistorische Kontextualisierung.....	18
3.1 Städtische soziale Bewegungen	19
3.2 Stadtentwicklung in Hamburg.....	26
3.3 Porträts der Akteure	31
4 Begriffe – theoretische Ansätze – Forschungsstand.....	37
4.1 Die Gängeviertel-Initiative, eine Protestbewegung?.....	37
4.2 Die Gängeviertel-Aktivist:innen als szenartige Vergemeinschaftung.....	39
4.3 Die gesellschaftliche Produktion des Raumes.....	43
4.4 Die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu.....	44
4.5 Weitere Forschungsansätze	46
5 Hausbesetzung als Happening.....	47
5.1 Hausbesetzung oder Event?.....	48
5.2 Charakteristika der Protestaktion „Künstlerbesetzung“	50
5.2.1 Protestkommunikation.....	51
5.2.2 Kommunikationsmittel des Protests.....	54
5.2.3 Performatives Erleben.....	56
5.3 „Die Wohlfühl-Variante der Hafensstraße“.....	57
6 „Komm in die Gänge“.....	60
6.1 Lokale Voraussetzungen.....	60
6.2 Thematisch fokussierte Vernetzung.....	63
6.3 Wissen	68
6.4 „Also zuerst der theoretische Diskurs und dann wurde es konkret“.....	71
6.4.1 Mobilisierung.....	74
6.5 Vorläufige Zusammenschau.....	78
7 Zusammenfassung.....	80
8 Literaturverzeichnis.....	83
8.1 Sekundärliteratur	83
8.2 Quellen.....	88
9 Anhang.....	91

1 Einleitung

Am 22. August 2009 besetzte eine Gruppe von Künstlern, Studenten und Kreativen die Häuser des noch verbliebenen *Gängeviertels* in Hamburg und feierten ein großes Hoffest. Laut der BILD-Zeitung „drangen sie am Samstag in die seit Jahren verrammelten Gebäude ein und richteten Galerien, Ateliers und Kunsträume ein.“ (Anonymus in: Bild.de 22.08.09).

Die Besetzer¹ wollten darauf aufmerksam machen, dass historische Bausubstanz, die zum Teil unter Denkmalschutz steht, mitten in der Innenstadt ungenutzt ist und zusehends verwahrlost. Sie forderten, dass „die Häuser (...) instandgesetzt werden (...) und [darin] dringend benötigter Raum für Hunderte von Kreativen geschaffen“ (Presseerklärung „Komm in die Gänge“ 2009, siehe Anhang A2) werden soll. Dies passiert zu einer Zeit, in der der Senat der Stadt gerade versucht, Hamburg als „Kreative Stadt“ zu vermarkten (vgl. Anonymus in: Thing-hamburg.de 16.07.11). Scheinbar lehnen sich nun genau diese Kreativen auf, denn sie wollen es nicht hinnehmen, „dass die Stadt sich als Kulturstadt verkauft, aber nichts passiert (Musholt in: Taz.de 23.08.09).

Ganz anders sah das am 2. Februar diesen Jahres aus, als es in Berlin zur Räumung des Hauses in der Liebigstraße 14 kommt: „2500 Polizeibeamte gegen 25 Besetzer. Eine teure Posse. Und ein Lied aus ganz alten Tagen“ hieß es in der Süddeutschen Zeitung auf Seite Drei. Das Haus wurde bereits vor 30 Jahren besetzt und „war eines der letzten alternativen Hausprojekte.“ An diesem Mittwoch verbarrikadierten sich die Bewohner jedoch und mauerten sich ein und die Polizei versucht durch Fenster, Dach und Baugerüste an die ehemaligen Besetzer heranzukommen. (vgl. Herrmann in: Süddeutsche Zeitung 27/2011:3) Vor und nach der Räumung fanden Demonstrationen statt und es kam ebenso zu gewalttätigen Krawallen mit starken Zerstörungen, die überwiegend von Linken und Linksradikalen ausgingen (vgl. AFP/ dpa in Süddeutsche Zeitung 67/2011: 5).

In Hamburg dagegen schien alles friedlich verlaufen zu sein und die Häuser wurden überraschenderweise nicht, wie üblich², geräumt. Selbst die Hamburger Lokalpresse berichtete durchweg wohlwollend über die Besetzer: „Mit einer friedlichen Besetzung,

1 Für eine bessere Lesweise benutze ich in dieser Arbeit die männliche Schreibweise, außer wenn ich explizit auf weibliche Akteure eingehe.

2 Seit 1981 gibt es die Verordnung „Berliner Linie“, nach der Besetzungen innerhalb von 24 Stunden geräumt werden müssen.

Ausstellungen und Partys demonstrieren Kreative gegen den Abriss eines historischen Quartiers“ (Gretzschel in: Hamburger Abendblatt 196/2009: 6). Dass sich das „traditionell stark regierungshörige *Hamburger Abendblatt*“ (Briegleb in: Süddeutsche Zeitung 258/2009: 13) für die Besetzer aussprach, ist deshalb erwähnenswert, da die Springer-press, wozu das Abendblatt zählt, gerade in den 1980er Jahren mitverantwortlich dafür war, dass die Besetzer der Hafenstraßenhäuser einen so schlechten Ruf hatten³.

Nach ein paar Monaten kaufte die Stadt Hamburg, in Gestalt der Finanzbehörde, die Häuser vom Investor zurück. Die Künstler und Aktivisten erhielten weiterhin Nutzungsrechte und das Gängeviertel war gerettet. So stand die Aktion in der Öffentlichkeit für eine „erfolgreiche“ Besetzung und es wurde gar als „Wunder von Hamburg“ bezeichnet (ebd.). „Der Glaube an den Erfolg“ sei nach Sighard Neckel eines der wichtigsten Ideale des modernen Zeitalters. Erfolg – ein Schlüsselbegriff der Moderne – bedeute dabei so viel wie „positive(...) Wirkung oder Folge von Handlungen oder Entscheidungen“ (Neckel 2004: 63).

Der scheinbar positive Ausgang der Besetzung und die Tatsache, dass sich Künstler und Aktivisten innerhalb eines Tages diese Gebäude aneignen konnten, weckten mein Interesse für das Gängeviertel in Hamburg. Welche Faktoren führten zu der Besetzung? Wer sind diese Leute, die dafür verantwortlich sind, wie haben sie es bewerkstelligt sich in so kurzer Zeit 12 Häuser anzueignen und ein öffentliches Fest dort zu initiieren? Woher rührt ihr Engagement für diese Häuser und zu guter Letzt: welche Strategien und persönlichen Potentiale nutzten sie, die offensichtlich zum Erfolg führten?

Dabei steht gerade die Vorgeschichte des Besetzungswochenendes im Vordergrund, da diese Zeit als Vorbereitung für das Wochenende anzusehen ist und ohne diese die Motivation der Akteure nicht verständlich werden würde. Zudem geht aus der Vorbereitung der Besetzung hervor, warum und wie welche Protestrepertoires beim Hoffest selber zum Einsatz gekommen sind und immer noch kommen.

Das Hoffest am 22. und 23. August 2009 wurde als Künstlerbesetzung respektive Häuserbesetzung gefeiert. Das legt nahe, sie im Rahmen dieser Arbeit als Protestaktion einzustufen und unter diesen Gesichtspunkten zu analysieren. Ausgehend davon kann hypothetisch gefragt werden, ob es sich bei der Initiative, basierend auf der Besetzung,

3 In Kapitel 3.1 gehe ich auf die Rolle der Presse im Zuge von Besetzungen erneut ein.

schon um eine soziale Bewegung handelt. Wenn nicht, für was steht dieses aufsehenerregendes Protestereignis, das die Aktivisten wohl ganz bewusst gewählt haben.

Schon kurz nach dem Wochenende hatten die Besetzer mit der städtischen Verwaltung eine „Teil-Nutzung“ vereinbart, nach der „die Künstler-Initiative im Erdgeschoss der nicht vermieteten Häuser ihre Werke ausstellen“ darf (Meukow in: Hamburger Abendblatt 210/2009: 14). Weswegen bereits nach kurzer Zeit nicht mehr von einer Besetzung gesprochen werden konnte. Vielleicht kann die Künstlerbesetzung vielmehr als Initialhandlung betrachtet werden, die mobilisierend wirkte und daher Potential für eine neue Protestbewegung in sich barg.

1.1 Fragestellung und Vorgehensweise

„Das Paradigma der Arbeits- und Industriegesellschaft wird abgelöst durch eine Formation, in der Wissen, Kommunikation, Bildung und kulturelles Kapital die entscheidenden Größen sind.“ (Dörner 2008: 220)

Diese Feststellung soll in Bezug auf die von mir untersuchte Künstlerbesetzung vom 22. August 2009 im Gängeviertel überprüft werden. Denn Protestaktionen können nicht abgekoppelt von gesellschaftlichen Veränderungen betrachtet werden. Stellen sie doch in den meisten Fällen eine Reaktion auf diese Veränderungen oder bestimmte Ereignisse dar.

Die Volkskundler Ove Sutter und Philipp Franz (2009: 78-79) argumentieren in eine ähnliche Richtung. So könne die Tendenz zur Karnevalisierung von Protesten im öffentlichen Raum im Zusammenhang mit der Veränderung der kapitalistischen Produktionsweise interpretiert werden. Das hieße, dass sich in den Protestformen, die von Akteuren aus dem Dienstleistungsbereich – und die damit von Prekarisierung, Flexibilisierung und Subjektivierung betroffen sind, – getragen werden, genau diese Art des Arbeitens ausdrückt. Inwieweit sich das in meinem Forschungsfeld widerspiegelt, wird sich im Laufe dieser Arbeit herausstellen.

Ausgehend von der immer wieder als „erfolgreich“ titulierten Besetzung gilt das Interesse der Arbeit zunächst den Bedingungen des erfolgreichen Ausgangs der Besetzung und den Akteuren, die dafür verantwortlich waren. Letztere werden in den Medien und dem gesellschaftlichen Diskurs meist nur als Künstler und Kreative bezeichnet und so

dem „kreativen Milieu“ zugeordnet. Dieses scheint für viele Kommunalpolitiker und die Imagebildung einer Stadt sehr wichtig zu sein, da sie wiederum als Standortfaktor gelten. So lässt sich vermuten, dass die Hausbesetzung in Hamburg aus diesem Grund so positive Resonanz erfahren hat. Selber bezeichnen sie sich jedoch einfach nur als

„bunter Haufen von Menschen mit unterschiedlichen Ansichten und Ansätzen, mit diversen Lebensverläufen und -hintergründen, Ältere und Jüngere; Menschen, die bereits vor dem 22. August befreundet waren und Leute, die sich vor ihrer Zeit im *Gängeviertel* noch nie begegnet waren.“ (*Gängeviertel* e.V. 2010: 10)

Diesen Annahmen folgend sind meine Fragestellungen wie folgt:

- Wie ist es zu dieser Protestaktion in Form einer Hausbesetzung gekommen?
- Welche Bedingungen veranlassten die Menschen zu so einer Protestaktion und dazu, diese Vorgehensweise zu wählen?
- Auf welche Art und Weise war die Künstlerbesetzung erfolgreich? Was macht sie zu einer erfolgreichen Besetzung? Womit sich andeutet, dass hier auch nach den konkreten Protesthandlungen bzw. dem Protestrepertoire gefragt wird.

Dafür werde ich den Prozess der Besetzung und was dazu führte aus der Sicht der Akteure nachzeichnen und dieses in einen spezifischen, städtischen Besetzungskontext einbinden. Auch wenn sehr viele Menschen an der Besetzung beteiligt waren, die ihre je spezifischen Fertigkeiten einbrachten, beschränke ich mich mit dieser Arbeit vor allem auf die Akteure, die die Besetzung mit vorbereiteten und initiierten, da mich insbesondere auch die Beweggründe eine Protestaktion zu organisieren, interessieren.

Der Fokus der Untersuchung liegt also auf dem Ereignis selber und der Anfangszeit. Seit dem Hoffest hat sich viel verändert, so dass von einer schnellen und frühen Institutionalisierung der Initiative gesprochen werden kann. Auch die Ziele waren 2010 schon andere als noch 2009. Nach dem Rückkauf der Häuser im Dezember 2009 beinhaltet der Kampf der Aktivisten schon die Selbstverwaltung sowie die Gründung einer Genossenschaft und in den Verhandlungen mit der städtischen Seite geht es seitdem primär um das Nutzungskonzept. Im Rahmen dieser Arbeit wäre es nicht adäquat und würde auch den Akteuren nicht gerecht werden, einen Zeitraum von anderthalb Jahren abbilden und analysieren zu wollen.

Für die Analyse der Besetzung und den Handlungspraxen der Akteure bediene ich mich zum einen Begrifflichkeiten aus der Bewegungsforschung, die helfen sollen, diese

Protestaktion in einem größeren Kontext zu verorten. Dazu werden einige Formen der Vergemeinschaftung angesprochen, wie die Protestbewegung, die Szene und Milieus. Denn diese können den Hintergrund für Strategien, Taktiken, Motivationen sowie Handlungspraxen bilden. Des Weiteren wird die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu erkenntnisleitend sein, schließlich steht im Vordergrund die soziale Praxis der Akteure. Und da die Besetzer nicht nur ein Hoffest inszenierten, sondern sich auf diese Weise einen bestimmten Ort aneigneten, wird auch die Theorie der Produktion des Raumes in dieser Arbeit Anwendung finden.

Ich benutze unterschiedliche Begriffe für die im Gängeviertel agierenden Akteure: Besetzer, Aktivisten, Gängeviertler etc. ohne dass damit eine Wertung verbunden oder eindeutige Festlegung angestrebt wird.

1.2 Das *Gängeviertel* gestern und heute

An dieser Stelle möchte ich noch auf den Ort des Geschehens eingehen, da dieser zugleich Anlass der Protestaktion war und natürlich seit dem Besetzungswochenende Arbeits- und Aufenthaltsort der Aktivisten ist.

Das historische Gängeviertel

Das *Gängeviertel*, worunter inzwischen die meisten die Initiative und die besetzten Häuser verstehen, „ist eigentlich gar kein richtiges *Gängeviertel*“ (Interview Marie⁴, 19.09.10). Ursprünglich wurden die Viertel so genannt, die seit dem 16. Jahrhundert entstanden (vgl. Dahms 2010: 30ff), sich bis in die 1930er Jahre vom Hamburger Hafen bis zur Alster erstreckten und von für die damalige Zeit „typische[r] Gänge- und Hofbebauung“ (Hipp 1989: 196) geprägt waren. Es handelte sich meist um ein- oder zweistöckige Gebäude (Bude), die sehr schmal und eng aneinander gebaut waren. Die Menschen gelangten zu ihrer Bude über ein Haus an der Straße und dessen Hinterhof. In diesem Hof erstreckten sich dann rechts und links Budenreihen. Im Laufe der Jahrhunderte hatte Hamburg durch Landflucht und den wirtschaftlichen Aufschwung im Hafen

4 Auch wenn die Menschen aus dem *Gängeviertel* namentlich teilweise schon aus Zeitungsartikeln bekannt sind, habe ich die Namen der von mir beforschten Akteure aus Gründen der Anonymisierung geändert. Das war von den meisten gewünscht. Ebenso ist dies bei allen nur am Rande erwähnten Personen erfolgt.

einen „außerordentlichen Bevölkerungsanstieg“ (Dahms 2010: 34) zu bewältigen. Der dringend benötigte Wohnraum wurde durch Aufstockung der vormals eingeschossigen Häuser, Errichtung neuer Gebäude in den noch vorhandenen Gärten und Bebauung der kleinsten, lichtlosen Höfe geschaffen (ebd.). „Etwa 1500 Menschen lebten auf nur einem Hektar, jedem Bewohner standen statistisch nicht mehr als 6,2 Quadratmeter zur Verfügung“ (Gretzschel in: Hamburger Abendblatt 197/2009: 3). In den Gängen und Innenhöfen wurde es dunkler, verwinkelter und unübersichtlicher. „Es war eine Mischung von latenter Platz- und Wohnungsnot und Profitinteresse, die zu einer derart verdichteten Bebauung führte, die kaum noch einen Sonnenstrahl in die ungünstig gelegenen Wohnungen (...) ließ.“ (Dahms 2010: 35)

Dadurch entwickelten sich die *Gängeviertel* aber auch zum beliebten Zufluchtsort für Kriminelle, Prostituierte und andere Außenseiter. Auch hygienische Versorgung war so gut wie nicht gegeben, so dass 1892 in den *Gängevierteln* die Cholera ausbrach. Im Zuge von städtebaulichen Umbaumaßnahmen zu einer modernen Großstadt mit breiten, großen Straßen und um gegen die Unübersichtlichkeit in den *Gängevierteln* anzugehen, wurden die Häuser und ganze Viertel nach und nach abgerissen und die dort lebenden Menschen, meist an den Stadtrand, umgesiedelt. (vgl. Dahms 2010: 152) Letzte Maßnahmen dieser Art erfolgten in den Nachkriegsjahren, so dass heute nur noch die wenigen Häuser, des von mir untersuchten Areals, Zeugnis dieser vergangenen Tage abgeben.

Das Gängeviertel 2009/2010

„Eine kleine Architektur-Idylle im Schatten des Unilever-Hochhauses, eingequetscht zwischen den üblichen langweiligen Neubauten mit Büros und Luxuswohnungen – das ist das *Gängeviertel* am Valentinskamp.“ (Hirschbiegel/Masumy in: MoPo.de 09.05.09)

Das heutige *Gängeviertel* und umkämpfte Quartier besteht aus zwölf historischen Häusern in zentraler Innenstadtlage, nicht weit vom Gänsemarkt entfernt. Dort beginnt oder endet, je nach dem, aus welcher Richtung man sich nähert, die innerstädtische Einkaufszone (vgl. Stadtplan siehe Anhang A1).

Im Grunde handelt es sich nur noch um einen Häuserblock mit ein paar Innenhöfen. Im Norden führt der Valentinskamp entlang. Im Osten wird das Quartier von der Caffama-

cherreihe begrenzt und im Süden von der Speckstraße, eine Sackgasse, die im Areal bzw. auf einer Freifläche endet. Erst im Sommer 2010 wurde direkt gegenüber ein acht- bis zehnstöckiges Bürogebäude fertig gestellt. Im Westen grenzt an das letzte der von den Aktivisten besetzten Häuser der sanierte Engelsaal, ein Operettentheater mit über hundertjähriger Tradition, der heutzutage als Veranstaltungssaal für Empfänge und offizielle Anlässe dient.

Die zwölf Häuser, die sich zum einen an der Straße entlang ziehen, zum anderen quer zu ihr angeordnet und auch von der Straße aus gar nicht sichtbar sind, präsentieren sich in einem äußerst desolaten Zustand bzw. taten sie das noch bis vor kurzem. Nur wenige Wohnungen sind bewohnt, heißt vermietet. Zum Zeitpunkt der Besetzung befinden sich die Gebäude schon seit einigen Jahren in Besitz des holländischen Investors Hanzevast (städtebaulicher Vertrag). Während dieser Zeit gab es jedoch keine Bestrebungen, Nutzungsentwürfe in die Tat umzusetzen oder die Häuser zu sanieren. Auch die Presse kreidete diese Zustände schon vor dem Hoffest der Besetzer immer wieder an: „Kein Hinweis auf das geplante 50-Millionen-Projekt. Kein Bauzaun. Kein Kran. Nicht einmal ein Bauschild. Die historische Bausubstanz vergammelt weiter“ (Rebaschus in: Hamburger Abendblatt 167/2009: 9). So lässt sich dieses Quartier wohl auch als hässlicher, alter Fleck inmitten moderner Bürohochhäuser und neuer Wohnblocks bezeichnen. Seit die Besetzer die Gebäude und Freiflächen eingenommen haben, hat sich viel verändert und man wird von farbigen Wänden mit Graffiti, Malerei und Plakaten empfangen.

2 Methode

Der Protest und die Besetzung des *Gängeviertels* erregten meine Aufmerksamkeit, weil sich hier viele unterschiedliche Menschen mit einem gemeinsamen Ziel zusammengeschlossen hatten, für den Erhalt alter Gebäude – ein historisches Stück Hamburg – zu kämpfen.

Mein Erkenntnisinteresse galt diesen Menschen in Hamburg und ihren Beweggründen eine Besetzung zu initiieren. Vor allem welche Mittel und Fähigkeiten waren dafür nötig und nutzten die Besetzer?

Um diesen Fragen und den subjektiven Motivationen der Akteure nachzugehen, wollte ich die Menschen vor Ort persönlich kennenlernen. Mittels teilnehmender Beobachtung

und qualitativen Interviews wollte ich aus der emischen Perspektive heraus die Realität der Akteure, die sich im *Gängeviertel* aufhalten und engagieren, erfahren. Deshalb nahm ich im Spätsommer 2010 von Ende August bis Oktober aktiv am alltäglichen Leben der Menschen im *Gängeviertel* teil. Ziel war das sinnverstehende Miterleben und Nachvollziehen von Wirklichkeitszusammenhängen (vgl. Schmidt-Lauber 2007a). Zudem war mir dieser letzte Rest des noch verbliebenen *Gängeviertels* in Hamburg bis zur Besetzung nicht bekannt. Also wollte ich das Ensemble aus unmittelbarer Nähe von Innen und Außen und alles, was dort geschieht, erleben, um nachvollziehen zu können, warum dieser Ort für eine Besetzung gewählt wurde.

2.1 Einstieg ins und erste Kontakte zum Feld

Es galt zunächst Zugang zu meinem Feld zu bekommen und entsprechende Kontakte herzustellen, da mir aus der Gruppe der Besetzer niemand bekannt war und auch sonst keine freundschaftlichen Beziehungen zu Mitgliedern des Vereins bestanden. So wählte ich den formellen Weg über das Kontaktformular ihrer Internetseite⁵, in dem ich mein Anliegen schilderte, und fragte, ob jemand als Ansprechpartner zur Verfügung stünde. Scheinbar hatte ich Glück, denn ich erhielt eine positive Antwort von Luisa, die im ersten Gespräch bemerkte, dass für solche Anfragen manchmal keine Zeit bleibe oder sich niemand aus dem Viertel dafür zuständig fühle. Damit schrieb ich ihr die Rolle als Organisatorin zu und nahm an, dass es im Viertel eine gewisse Arbeitsteilung gibt. Die Dokumentation und wissenschaftliche Bearbeitung der Tätigkeiten bzw. der Besetzung schien erwünscht zu sein, da dies die Akteure in ihrem Tun bestärkt und auch zu einer gewissen Legitimation des besetzten Zustands beiträgt.

Exkurs Forschungstagebuch: 22. August 2010

Am 22. August 2010 feierten die *Gängeviertel*-Aktivisten den einjährigen Geburtstag der erfolgreichen Besetzung. Für mich war das ein willkommener Anlass für den ersten Einstieg in das Feld, in dem ich mich in den nächsten sechs Wochen aufhalten würde. Anhand eines mentalen Wahrnehmungsspaziergangs in ethnographisch beschreibender

⁵ <http://www.das-gaengeviertel.info/> (19.06.11)

Form, möchte ich zeigen, wie sich die Menschen und das Viertel bei solchen Veranstaltungen präsentieren.

Seit nunmehr einem Jahr werden die Häuser in der westlichen Neustadt zwischen Caffamacherreihe und Valentinskamp in Hamburg, inzwischen auch über die Grenzen der Stadt hinaus als das Künstlerquartier *Gängeviertel* bekannt, für künstlerische und kulturelle Zwecke, wie Ausstellungen und Musikveranstaltungen sowie politische Vorträge genutzt. An diesem Wochenende im August 2010 feiern die Besetzer ihr einjähriges Jubiläum. „Hunderte Hamburger hatten sich aufgemacht, um mit den Künstlern zu feiern, und die hatten ihr Viertel herausgeputzt wie eine Wohngemeinschaft vor dem angekündigten Elternbesuch. Jedes Haus stand offen, man konnte Siebdruckern bei der Arbeit zusehen, Musik hören, Ausstellungen besuchen oder einfach nur Kaffee trinken“ (Hellmuth in: Hamburger Abendblatt 195/2010: 16). Es ist Sonntagnachmittag und um die Häuser und in den Höfen herrscht reges, aber gelassenes Treiben. Nichts macht den Anschein einer Besetzung, wie es Plakate mit Hausbesetzer-Parolen oder Barrikaden verkünden würden.

Um das ganze Areal, also den Komplex zu dem die zwölf besetzten Häuser gehören, umrunden zu können, gehe ich vom Valentinskamp Nr. 37 nach links durch eine Toreinfahrt, die *Schier's Passage*. Der Hof, der sich dann vor mir öffnet, wird rechts und links von Terrassenhäusern begrenzt. Die fallen in diesem Moment aber nicht weiter auf, da der Hof voller alter und junger Leute ist. Auch ein paar Kinder spielen zusammen. Es gibt ein paar improvisierte Esstände, hauptsächlich vegan, einen Grill für vegetarische Burger, einen Waffelstand, ein älterer Mann mit längerem weißen Bart, einem Filzhut auf dem Kopf und grüner Schürze bietet frisches Obst und Gemüse aus der Umgebung an. An einer Wand hat sich ein DJ mit seinen Plattentellern postiert. Aus den Boxen ertönt ruhige, elektronische Tanzmusik. Als Tanzfläche dient das Fleckchen Erde direkt davor, das von einer Frau im hautengen Catsuit mit blonden langen Rastazöpfen genutzt wird. Ein paar andere wippen nur etwas zum Takt, während sie sich unterhalten. Durch die Menschentrauben hindurch gelangt man am Ende des Hofes auf die *Brache*, eine Freifläche, auf der etwas näher an den Häusern ein Bauwagen und ein VW Transporter stehen. Davor ist eine Bühne aufgebaut, auf der gerade eine Band spielt. Das Publikum steht locker verstreut meist in kleinen Gruppen drumherum. Die *Brache* wird begrenzt von einer riesigen Hauswand, die in knalligem Grün, Gelb und Lila sowie großen Kreisen angestrichen ist. Dies ist als Hinweis auf das *Gängeviertel*-Logo zu sehen: der

rote Punkt hat wohl inzwischen stadtweit Wiedererkennungswert und kann als Synonym für die Initiative *Komm in die Gänge* gelten. Damit stellt die farbige Hauswand nicht nur einen Farblecks dar, wo sonst nur grauer Stein, Beton und kaltes Glas anzutreffen sind. Sie markiert ein Jahr nach der Besetzung durch die Künstler – auch wenn diese schon länger geduldet sind und temporäre Nutzungsverträge haben – erneut die Aneignung des Raumes *Gängeviertel* und den



Anspruch, diesen Raum weiterhin für genau diese Zwecke, nämlich Kunst und Kultur für ein breites Publikum verfügbar zu halten. Und die Aktivisten signalisieren zudem, sich diesen eroberten Raum nicht streitig machen zu lassen.

Von den *Kutscherhäusern* geht es einmal um die Straßenecke, der Kontrast könnte größer kaum sein. Denn hier ist direkt an die alten Häuser ein modernes Bürogebäude gebaut worden – ganz in Stahl und Glas, ein großer Kontrast zu den historischen Häusern. Daran schließt sich wiederum ein unter Denkmalschutz stehendes Haus an: Die *Druckerei*, meist als „das politische Herz des *Gängeviertels*“ bezeichnet, wo sich vor allem eine linksalternative Gruppe zusammenfindet. An diesem Wochenende werden hier politische Filme gezeigt, Vorträge und Diskussionsrunden zur Situation von Künstler und Prekären gehalten und Bücher vorgestellt, die sich mit dem Aufstand oder der Gentrifizierungsproblematik beschäftigen.

Das nächste zweistöckige Haus ist die *Loge* mit einem großem Schaufenster. Das einzig sanierte Gebäude in diesem Komplex, dessen Fachwerkstruktur erhalten wurde. Die *Loge* diente vor der Künstlerbesetzung schon als Galerie und ist im Gegensatz zu den vielen anderen Gebäuden in gutem Zustand, da es vor einigen Jahren saniert wurde. Ein großer Ausstellungsraum durchsetzt von ein paar Holzbalken. Am anderen Ende kann man durch die Fenster auf einen Hof und die *Fabrik* schauen, wohin ich mich anschlie-

ßend begebe. Hier entsteht gerade ein großes Veranstaltungszentrum, wo in jeder Etage für andere Künste Platz sein wird.

Die *Puppenstube*, ein Raum mit einem großen Schaufenster, durch das man auf die Straße und die gegenüberliegende Großbaustelle schauen kann. Hier wird die Historie des *Gängeviertels* ausgestellt – nicht nur das, was seit einem Jahr in und mit den Gebäuden passiert ist, sondern vor allem gibt es Karten und Fotografien des alten *Gängeviertels* und Texte über das Leben in diesem. Während ich in einem der vielen Ordner mit Zeitungsartikeln blättere und lese, kommen zwei Männer mit Bierflasche und Pappbecher in der Hand herein. Sie nehmen ein altes, abgenutztes Sofa, das an einer Wand steht in Beschlag und unterhalten sich angeregt. Den einen der beiden erkenne ich von einem Foto in einem Artikel, das ich mir kurz zuvor angesehen hatte. Die Bildunterschrift weist ihn als Besetzer der ersten Stunde aus. Ich schleiche zunächst noch im Raum herum, fasse mir dann ein Herz und spreche die beiden an. Ich stelle mich vor, erkläre ihnen mein Anliegen und frage, ob sie mir für ein Interview zur Verfügung stehen würden. Dieser Wunsch soll mir nicht verwehrt bleiben und ich tausche mit beiden Email-Adressen und Telefonnummern aus. Peter meint, dass es überhaupt ja mal ganz gut ist, wenn jemand festhält, was hier so passiert; eigentlich müsse Tagebuch geführt werden.

So erhielt ich einen guten Eindruck davon, wie kulturell lebendig das Areal inmitten der sonst eher zu gewerblichen Zwecken genutzten – und daher eher sterilen – Innenstadt sein konnte. Weiterhin nutzte ich das Fest, um Kontakte zu knüpfen bzw. potentielle Interviewpartner zu finden. Daher sprach ich Personen, die mir organisatorisch wichtig erschienen, mit dem Vorhaben meiner Arbeit an und fragte gezielt, ob sie bei der Besetzung und davor dabei gewesen seien. Auch wenn ich viele Gespräche mit Leuten führte, die erst seit dem Besetzungswochenende oder später dabei waren, stellten gerade die Initiatoren potentielle Gesprächspartner für mich dar.

Zur Legitimation meiner eigenen Rolle im Feld stellte ich mich und mein Vorhaben ein paar Tage später bei der wöchentlich in einem der Räume im *Gängeviertel* stattfindenden Vollversammlung vor. So war die Grundlage geschaffen, dass ich mich auf dem Platz frei bewegen konnte und mich einige der Leute dort schon kannten.

Es gab seitens der Gruppe auch keine großen Überraschungsbekundungen ob meines Forschungsvorhabens, da schon einige Studenten für ihre Abschlussarbeiten im Viertel

gewesen sind. Das bedeutet für meine Forscherrolle wiederum, dass der Eintritt ins Feld, also die damit verbundene Störung, nicht unbedingt als herausragendes Datum betrachtet werden muss. Es schien eine gewisse Gewöhnung eingetreten zu sein. Neue Leute tauchten immer mal wieder auf, sei es zu Forschungszwecken oder um sich an der Initiative zu beteiligen.

Von nun an fuhr ich fast täglich mit dem Fahrrad zum *Gängeviertel* und hielt mich den halben oder ganzen Tag, manchmal bis spät in den Abend, dort auf. Bei den Vollversammlungen hörte ich, welche Themen die Menschen hier beschäftigten und dass viele bestimmte Aufgaben übernommen haben. Während informeller Gespräche bei einem Kaffee im *Café Salomé* oder einem Bier in der *Jupibar* (die meist dann geöffnet war, wenn jemand Lust darauf hatte, hinter der Bar zu stehen) erschloss sich mir die Lebensweise im Viertel: warum der- oder diejenige dabei ist, mithilft und welche Räume wie genutzt werden. Durch die Teilnahme an Führungen für externe Gruppen erfuhr ich mehr über die architektonische Struktur und die Historie der Häuser sowie über die *Gängeviertel* in Hamburg an sich. So lernte ich nach und nach die Personen kennen, die maßgeblich an der Vorbereitung und der eigentlichen Besetzung beteiligt waren und im weiteren Verlauf Verantwortung in verschiedenen Bereichen übernommen hatten. Und ich erfuhr auch die Namen von städtischen Vertretern, also aus Verwaltung, von Behörden und Wohnungsgesellschaften. Das ermöglichte mir die Kontaktaufnahme zu diesen, um auch die andere Seite der Besetzung kennenzulernen und die Geschehnisse seit August 2009 rekonstruieren zu können.

Zudem erwies sich eine von mir zu Beginn per Email kontaktierte Person als Türöffner. Marie stellte mich seit unserem Kennenlernen in der ersten Woche meines Feldaufenthaltes vielen Personen vor und weihte mich in Interna ein, die mir als Hintergrundwissen dienten.

Das Führen eines Feldtagebuchs half mir, das Beobachtete und die Ereignisse zu reflektieren, sowie Thesen oder Fragen festzuhalten, denen ich noch nachgehen wollte.

2.2 Das qualitative Interview

Neben der teilnehmenden Beobachtung boten sich für die Erhebung subjektiver Erfahrungen narrative, teilbiographische Interviews an, die ich meist mit der erzählgenerierenden Frage, wie der Betreffende zum Projekt dazugestoßen sei, einleitete (vgl.

Schmidt-Lauber 2007b: 174-176). Wichtig war mir dabei, dass meine Interviewpartner nicht nur im künstlerischen Bereich tätig sind, sondern es auch eingangs erwähnte Stadtplaner und Architekten sind. Denn auch wenn im Fall der Initiative „Komm in die Gänge“ oft von einer Künstlerbesetzung die Rede ist, sind die darin involvierten Menschen in ganz unterschiedlichen Bereichen tätig. Und es geht mir insbesondere darum, diese verschiedenen Innensichten kenntlich zu machen.

Während des Forschungsaufenthaltes und später bei der Auswertung musste ich mich stets daran erinnern, dass ein qualitatives Interview Deutungen, Meinungen und subjektive Aussagen hervorbringt, es „kann jedoch nicht als Quelle realen Verhaltens im Alltag dienen.“ Es vermittelt mehr noch, „wie Personen gesehen werden möchten oder sich selbst sehen. (...) Aufschlüsse über tatsächliches Handeln und alltägliche Ausdrucksweisen“ sind daher nur eingeschränkt möglich (ebd.: 172).

Die meisten meiner Interviewpartner engagieren sich für das *Gängeviertel* neben ihrem Studium, Nebenjob oder Hauptberuf, so dass Zeit für Gespräche oft knapp war und ich gezielt feste Termine in naher Zukunft machen musste. Die Interviews fanden zum Großteil an Plätzen oder gerade nicht genutzten Räumen im Viertel statt. Auch wenn sich das oft zufällig ergab, war der jeweilige Ort, im Nachhinein betrachtet, oft bezeichnend für meinen Gesprächspartner, was ich nachfolgend kurz darstellen möchte.

Das erste Gespräch mit Marie fand in der Puppenstube statt, wo sie mir vor allem die Geschichte der *Gängeviertel* und der Stadtentwicklungsmaßnahmen in Hamburg erklärte. Das verwundert nicht, da sie die historische Ausstellung zum einjährigen Jubiläum in diesem Raum vorbereitete.

Martin, der Stadtplanungsstudent, benötigt, genauso wie Marie, keinen Raum zum Arbeiten im Viertel, also weicht er mich u.a. in sein Expertenwissen über die Formen der Zwischennutzung auf der Brache ein, wo wir umgeben von Baulärm auf zwei Klappstühlen in der Sonne saßen.

Das Hinterzimmer der Puppenstube diente lange Zeit als Atelier für Peter und einige andere Besetzer der ersten Stunde bevor es zur Rumpelkammer und inzwischen in ein Büro umfunktioniert wurde. Hier hatten wir die Möglichkeit uns ungestört und ohne hohen Geräuschpegel zu unterhalten.

Mit Luisa treffe ich mich in ihrem Atelier, das sich im obersten Stockwerk der *Tischlerei* befindet und ich erfahre, welche Leidenschaft sie für die alten Häuser hat. Natur-

lich ermöglichten mir die Interviews bei den Befragten Zuhause noch einmal andere Einblicke in das Privatleben der Personen und ihren Lebensstil.

Ich hatte mir einen an bestimmte Themen – die Besetzung an sich und das Leben im *Gängeviertel* im Allgemeinen – orientierten Gesprächsleitfaden überlegt. Während der Interviews ließ ich entsprechende Fragen situativ einfließen oder brauchte oft gar nicht nachfragen, weil sich die Themen während des Gesprächs ergaben. (vgl. ebd.: 177)

Auffällig war die große Reflexivität und das oftmals dominante Auftreten der Interviewpartner, was sich aufgrund ihrer bisherigen Erfahrungen mit Interview- und Befragungssituationen erschließt. Einerseits ist das Forschungssample den Kontakt mit Journalisten vor allem seit dem Besetzungswochenende 2009 gewöhnt. Zudem zeigten Studenten vieler verschiedener Richtungen schon vor mir wissenschaftliches Interesse für die Thematik. Trotz des permanenten Zeitmangels erzählten die meisten Akteure gerne. Das interpretierte ich sowohl als Stolz auf das, was sie bis dato erreicht hatten, als auch als Möglichkeit zur positiven Selbstdarstellung. Diese Beobachtungen decken sich mit dem, worauf Rolf Lindner schon in seiner Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität in Berlin 1994 hinwies: „Interviews sind im Medienzeitalter keine außeralltäglichen Ereignisse mehr, der Befragte weiß in der Regel nicht nur, was ihn erwartet, sondern auch, was man von ihm erwartet, und er weiß dies zuweilen nur allzugut“ (Lindner 1994: 197).

Nach der Transkription analysierte ich die Interviews gemäß den Prinzipien der qualitativen Forschung induktiv aus dem Material heraus. Mittels der Herausarbeitung von Thesen, Begriffen und Argumenten und dem in Beziehung setzen mit weiteren erhobenen oder beobachteten Details und Aspekten ließ sich eine theoretische Einordnung vornehmen. (vgl. Schmidt-Lauber 2007b: 183)

2.3 Reflexion der eigenen Rolle

Ohne zu sehr in die von Pierre Bourdieu kritisierte „narzißtische Reflexivität“ (vgl. Bourdieu 1995) verfallen zu wollen, möchte ich an dieser Stelle die „klassischen Ethnographenängste[...]“ (Warneken/Wittel 1993: 2) ansprechen, die auch meinen Forschungsprozess begleiteten.

Diejenigen, die die Besetzung hauptsächlich forcierten und organisierten waren Künstler, Studenten der Stadtplanung und Architekten. Vielleicht sollte diese Tatsache keine Unsicherheit hervorrufen, allerdings bin ich mit dem künstlerisch, alternativen Milieu wenig vertraut. Hinzu kam, dass ich es in einigen informellen Gesprächen und bei manchen Interviewpartnern mit sehr extrovertierten Akteuren mit selbstbewusstem Habitus zu tun hatte, die ihr Fachwissen und ihre politische Einstellung demonstrierten. Das vermittelte mir ihre soziale und intellektuelle Überlegenheit, weshalb ich den Interaktionsprozess an manchen Tagen und während einiger Interviews in gewissem Sinne als „research up“ Situation empfand. Natürlich gehören zeitweilige Unsicherheit oder Unbehagen zu den typischen Begleiterscheinungen im Forschungsprozess und hängen mit der Angst des ‚'Ausgeliefertsein(s)' an eine fremde Gruppe‘ zusammen (ebd.). Vermeiden lässt sich das in der asymmetrischen Beziehung zwischen Forscher und Beforschtem in den meisten Fällen kaum.

Als neugierige Forscherin interessierten mich gerade die Hintergründe dieser Besetzung, weshalb ich Zugang zu der Gruppe von Stadtaktivisten begehrte. Damit befand ich mich allerdings auf halblegalem Terrain, selbst wenn der „offizielle“ Status einer Besetzung zum Zeitpunkt meiner Forschung nicht mehr gegeben war. Legale und illegale Bereiche überschneiden sich und es brauchte eine Weile bis ich die Grenzen erkannte. Trotz des Presserummels, durch den die Besetzung des *Gängeviertels* und einige ihrer Akteure bereits einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht hatten und trotz der Offenheit meines Forschungsvorhabens, schlug mir Misstrauen entgegen. Einige Male sah ich mich mit dem Vorwurf der Spionage konfrontiert, was jedoch weniger in den Interviews als in informellen Gesprächen deutlich wurde. Erschwerend kam dabei der Zeitpunkt meiner Kontaktphase hinzu, da genau zu der Zeit zwei für die Besetzer wichtige Gebäude auf Anordnung vom Baupräsident des Bezirks Mitte geschlossen wurden. Das heißt diese Räume, die die Aktivisten für soziokulturelle Veranstaltungen nutzten, waren nicht mehr zugänglich. Dieses Vorkommnis – nicht einmalig – wurde an mehreren aufeinanderfolgenden Abenden bei zeitnah anberaumten Vollversammlungen heftig diskutiert und mögliche Gegenaktionen besprochen. Dabei traten auch Konflikte über das Verhalten Einzelner innerhalb der Besetzergruppe zutage. Mir bot sich also ein äußerst spannender Einblick schon in den ersten Tagen im Feld, in denen ich noch damit beschäftigt war, herauszufinden, wer für was zuständig ist. Aus diesem Grund machte ich während der Versammlungen Notizen. Mein Mitschreiben fiel einigen Anwesenden

jedoch negativ auf, da mich zu dem Zeitpunkt nicht alle in die Initiative involvierten Personen kannten und es regte zu Spekulationen über die Absicht meiner Rolle an. Beispielsweise wurde zu Beginn einer solchen Vollversammlung darauf hingewiesen, dass das, was hier besprochen wird, nicht nach außen dringen dürfe.

Als Spionin wahrgenommen zu werden, stellte insofern ein wichtiges Datum dar (vgl. Lindner 1981: 53) als ich so erfahren habe, dass immer noch Gegner von außen erwartet werden. Außerdem schien den Aktivisten die Wahrung eines bestimmten Bildes für die Öffentlichkeit wichtig zu sein. Denn wie zuvor erwähnt, zeigten diese Versammlungen auch die internen Konflikte. Wenn diese in irgendeiner Form verschriftlicht würden, könnte das das geschlossene Auftreten der Gruppe nach außen gefährden. So war einigen im *Gängeviertel* daran gelegen, dass ihre Aktivitäten und ihre Anliegen auch wissenschaftlich verarbeitet werden. Dies sollte aber in ihrem Sinne, also positiv, geschehen.

3 Soziohistorische Kontextualisierung

Das Hoffest der Künstler ist in erster Linie eine Häuserbesetzung gewesen. Hausbesetzungen im Zuge der städtischen sozialen Bewegungen stellen zwar eine Form der politischen Partizipation dar, fallen aber unter zivilen Ungehorsam (vgl. Kaase 2003). Dieser Ungehorsam richtet sich zumeist gegen ganz bestimmte stadtpolitische Entwicklungen und Entscheidungen, die Unzufriedenheit bei Teilen der Bevölkerung hervorrufen.

Das folgende Kapitel dient dazu, einen Einblick in die historische Entwicklung städtischer sozialer Bewegungen zu geben sowie exemplarisch in mehreren Exkursen verschiedene Besetzungen in deutschen sowie europäischen Städten zu beschreiben. Daran schließt sich ein Abriss der Stadtentwicklung in Hamburg an, denn gegen diese richteten sich vergangene wie gegenwärtige städtische Proteste. Vor diesem Hintergrund lässt sich denn auch die Künstlerbesetzung im Jahre 2009 besser einordnen und nachvollziehen. Im Sinne der Kulturanalyse nach Lindner (2003) ermöglicht die historische Annäherung, die Besonderheiten der Besetzung des *Gängeviertels* im weiteren Verlauf der Arbeit zu verdeutlichen.

3.1 Städtische soziale Bewegungen

„Ein genuin städtisches Konfliktfeld“ eröffnete sich seit Mitte der 1960er Jahre in der BRD mit „Bürgerinitiativen, Hausbesetzungen, Kampagnen zum öffentlichen Nahverkehr sowie Kämpfe(n) um Jugend- und Stadtteilzentren“ (Mayer 2008: 297). Diese sind zumeist hervorgegangen aus der Außerparlamentarischen Opposition (APO), die sich wiederum aus der Neuen Linken und der Studentenbewegung formierte. Auf der einen Seite waren es Bürgervereine und -initiativen, die sich mittels durchdachter Strategien gegen fordistische Stadtentwicklungsprozesse zur Wehr setzten. Zum anderen bekehrten Jugendliche und Studenten in der Tradition der antiautoritären Bewegung in radikalerer Form mittels Mietstreiks, Aktionen gegen Sanierung und Entmietung auf. Im Erproben selbstorganisierter Formen des Zusammenlebens und Arbeitens in vielen Städten können die Ursprünge einer selbstbewussten städtischen Gegenkultur verortet werden. (ebd.: 298)

Besetzte Städte!

Frankfurter Westend

In Deutschland gelten die Frankfurter Häuserkämpfe mit einer Hochphase von 1970 bis 1974 als prägend für viele weitere Entwicklungen in der bundesweiten Hausbesetzer-szene. (vgl. Rekkittke/Becker 1995)

Diese Kämpfe wiederum finden in den von der damaligen Stadtverwaltung forcierten städtebaulichen Maßnahmen, die einer fordistischen Stadtentwicklung mit klarer Trennung von Arbeits-, Wohn- und Gewerberaum folgten, ihre Legitimation. In Frankfurt setzte in den 1960er Jahren ein Bauboom ein, der vor allem der Finanzverwaltung sowie gewerblichen Zwecken diente und für den das Zentrum der Stadt schnell nicht mehr ausreichte. So dehnten sich die Bautätigkeiten in angrenzende Stadtviertel rund um den Bahnhof und das Westend aus, die von gut erhaltenen Wohnhäusern aus der Gründerzeit geprägt waren. Letztere wurden nach und nach entmietet, um sie abreißen zu können und Grundstücke für Büro- und Verwaltungsgebäude zu haben. Die Einwohnerzahl in diesen Gebieten verringerte sich in wenigen Jahren bis 1970 rapide. Da der Abriss der Wohnhäuser oft erst viel später erfolgte, setzten Eigentümer auf Zwischennutzung, also die zeitweise Vermietung an Migranten, Studenten und junge Leute. Investitionen in

Instandhaltungen blieben jedoch aus, was eine Verschlechterung der Bausubstanz zur Folge hatte. Gegen diese Verhältnisse organisierte sich erstmalig 1969 Protest durch die Aktionsgemeinschaft Westend, die auf die Bodenspekulation aufmerksam machte. Im September 1970 besetzte dann eine Gruppe aus Studenten, Migranten und Sozialarbeitern das Haus der Eppsteinerstraße 47, auf die wenig später weitere Besetzungen, Mietstreiks und auch Demonstrationen folgten. Von der amtierenden sozialdemokratischen Stadtregierung wurde darauf zunächst noch einsichtig reagiert, da die negativen Folgen dieser Art von Sanierung erkennbar waren. Ein Jahr später wurden die Besetzungen nicht mehr geduldet und es kam zu einer Straßenschlacht um eines der besetzten Häuser, auf die weitere in den nächsten Jahren folgten. 1974 wurde eines der letzten Häuser unter enormem Polizeiaufgebot aufgegeben und die Zeit der mit Militanz verbundenen Besetzungen hat ein Ende. Die Proteste und Besetzungen in Frankfurt zeigen, dass es eine breite Verbindung verschiedener sozialer Gruppen gab, die mit unterschiedlichen Motiven kämpften. So litten die Migranten unter den schlechten Lebensbedingungen in den heruntergekommenen Häusern, für die sie dennoch viel Miete an die Hausbesitzer zahlen mussten. Den Studenten ging es vorrangig um billigen Wohnraum. (vgl. Rekkittke/Becker 1995)

Kopenhagen - Christiania

Im Jahr 1971 eroberten sich in Kopenhagen ein paar Menschen mit dem Wunsch nach mehr Grünflächen und Platz zum Spielen für ihre Kinder ein seit längerem verlassenes Militärgelände im Stadtteil Christianshavn. Über diese Aktion und das leerstehende Gelände berichtete eine lokale, alternative Zeitung, was nach und nach junge Menschen auf Wohnungssuche und alternative Leute mit unkonventionellen Lebensvorstellungen animierte, auf dieses Gelände zu ziehen. So entstand der Freistaat Christiania, in dem ein vor allem von linken Aktivisten propagiertes alternatives Gesellschaftsmodell bis heute als Gegenentwurf zum dänischen Staat gelebt wird. Aufgrund der Größe des Geländes und der Vielzahl der Menschen, die sich dort in kurzer Zeit zusammenfanden, fiel es der Polizei schwer, das Gelände zu räumen. Die damalige dänische Regierung erkannte Christiania nach einigen Verhandlungen mit den Besetzern als soziales Experiment an, auch da letztere bereit waren, für Wasser und Strom zu zahlen. Erneute Räumungsversuche gab es in den 1970er Jahren immer wieder, was zumeist mit einem Regierungswechsel einher ging. Allerdings wuchs die Gemeinde stetig an und damit

auch Einrichtungen wie ein Kindergarten, Straßenreinigung, eine Post etc. Darüber hinaus wurde ein breites Angebot an Kultur-, Politik- und Musikveranstaltungen initiiert, das auch gegenwärtig die Kopenhagener und Touristen anzieht. (vgl. christiania.org 2004; Sonnenschein 2001)

Hamburg – Ekhofstraße

Auch in Hamburg setzte der Kampf gegen die Sanierungs- und Wohnungspolitik der Stadt schon zehn Jahre vor der weitaus bekannteren Besetzung der Hafensstraße ein.

Zwei Hausbesetzungen im Jahr 1970 scheiterten an mangelndem Rück- und Zusammenhalt sowie an der strikten „Law and Order“ Vorgehensweise in Hamburg, der zufolge ohne großen Widerstand aus den Besetzerreihen eine sehr schnelle polizeiliche Räumung stattfand (vgl. Grüttner 1976).

Aufgrund der „extrem brutalen Räumung“ (Rekittke/Becker: 1995) erregte die Hausbesetzung in der Ekhofstraße 39 im April 1973 größeres Aufsehen. Das Haus befand sich in einem innenstadtnahen Wohnviertel um die Alster, in dem vorwiegend Arbeiter, Studenten und Angestellte lebten. Der Stadtteil war seit den 1960er Jahren für private als auch städtische Immobilienspekulanten attraktiv. Nach dem Kauf von mehreren älteren Wohnhäusern 1971 durch die städtische Baugesellschaft Bewobau, an deren Stelle Wohntürme mit Luxus-Eigentumswohnungen entstehen sollten, wurden die Mieter in den folgenden Jahren an den Stadtrand umgesiedelt. Zum Teil kam es auch zu radikaleren Vertreibungsversuchen der Mieter durch private Hausbesitzer. Eine Mieterinitiative, die sich aus noch verbliebenen Bewohnern zusammensetzte, versuchte sich, zum Beispiel mit Flugblättern, dagegen zu wehren. Daran schloss sich die Besetzung des Hauses in der Ekhofstraße 39 an. „Sie war der Versuch einer Fraktion der Hamburger Linken, der „Spontis“, bestimmte politische Vorstellungen (...) endlich praktisch werden zu lassen“ (Grüttner 1976: 173). Gemeint war damit der Einsatz militanter Mittel des politischen Kampfes, also revolutionäre Gewalt, um damit die Bevölkerung zu mobilisieren. Die militante Besetzung zeitigte zunächst positive Resonanz in der Bevölkerung, z.B. in Form von Möbel- und Lebensmittelspenden und Transparenten. Auch umliegende Mieter wurden durch Versammlungen und der Einrichtung eines Stadtteilbüros mit einbezogen. Durch die Zusammenarbeit von Besetzern und Anwohnern blieb eine Räumung erst einmal aus.

Michael Grüttner beschreibt weiterhin, dass die Bewobau⁶ und Polizei zunächst die Isolierung und Kriminalisierung der Besetzer anstrebten. Das wurde einerseits durch die Berichterstattung in der Springerpresse erreicht. Zudem kam es zu kontinuierlichen Übergriffen und Durchsuchungen auf den Straßen dieses Stadtviertels seitens der Polizei, wovon auch Anwohner betroffen waren, die nichts mit der Besetzung zu tun hatten. Die Besetzer ließen sich auf einen Kleinkrieg ein, worunter die politischen Aktivitäten litten und der Rückhalt in der Bevölkerung schwand. Mehr und mehr wurde das Haus in der Ekhofstraße 39 als störend empfunden. Nach fünf Wochen erfolgte die gewaltsame Räumung des Hauses mit einem enormen Polizeiaufgebot und wurde nur wenig später abgerissen. Alle Besetzer wurden festgenommen und viele von ihnen blieben längere Zeit in Haft. Das Vorhaben der Besetzer, politischen Auseinandersetzungen mit Militanz Nachdruck zu verleihen, führte in diesem Fall keineswegs zum erhofften Ziel, dem Erhalt der Häuser. (vgl. ebd.: 174-178)

Nach dieser sehr gewaltreichen und von vielen Festnahmen gefolgt Besetzung wurde es einige Jahre still um das Thema Häuserkampf und Stadtentwicklungspolitik, in Hamburg genauso wie in anderen Städten.

Aus diesen Schilderungen wird ersichtlich, dass städtische Bewegungen und die Gründe ihres Protests immer auch in Anbetracht der Umbrüche in der Stadtentwicklungspolitik zu sehen sind. In den 1970er Jahren bestimmten neben ökologischen Aspekten, die Suche nach alternativen Lebensweisen die Formierung städtischer Opposition. In Form von „Alternativprojekten, Instandbesetzungen und grün-bunten Parteien“ wurde die Zerstörung von Stadt und Umwelt bekämpft (Mayer 2008: 299). Subkulturelle Protestgruppen konnten sich in dieser Zeit festigen.

Das Beispiel der Ekhofstraße zeigt zudem, dass der Protest gegen die Aufwertung von Stadtvierteln und Verdrängung der alteingesessenen Bevölkerung kein gänzlich neues Phänomen im 21. Jahrhundert ist.

In den frühen 80er Jahren flammten Wohnungskämpfe und Hausbesetzungen begleitet von einem militanter werdenden Aktionsspektrum wieder auf, was die Kluft zwischen Bewegungen und Behörden eher noch vergrößerte. Berlin galt als Hochburg der Hausbesetzerszene mit bis zu 160 besetzten Häusern und 5.000 beteiligten Menschen.

⁶ Eine städtische Wohnungsbaugesellschaft.

(Mayer 2008: 301) Das lag einerseits an der eklatanten Wohnungsnot, die durch Spekulationen von privaten und staatlichen Wohnungsbaugesellschaften forciert wurde. Andererseits gab es sehr viele Studenten in Berlin und eine „große linke und liberale Öffentlichkeit“, was das Anwachsen der alternativen Szene begünstigte. (Rekittke/Becker 1995)

Im folgenden Abschnitt sollen jedoch die Entwicklungen in Hamburg in den 1980er Jahren nachgezeichnet werden, da diese auch als Hintergrundfolie für die Besetzung im *Gängeviertel* zu verstehen sind.

Hamburg – Hafensstraße

In Form einer „schleichenden“ Besetzung zogen seit 1981 auf der Suche nach günstigem Wohnraum mehr und mehr Menschen unbemerkt in leerstehende Wohnungen in die Häuser der Hafensstraße 108-126 und Bernhard-Nocht-Straße 16-24. Einige Wohnungen waren noch von regulären Mietern bewohnt. Das Quartier gehörte zum Sanierungsgebiet St. Pauli Süd, weswegen es hier seit den 1970er Jahren zu Entmietungen kam. 1982 werden Abrisspläne für die Häuser bekannt, woraufhin die Besetzung öffentlich gemacht wurde zusammen mit der Forderung nach alternativen Wohnformen. Nach einer zunächst zügigen Räumung aufgrund des Strafantrags der städtischen Wohnungsbaugesellschaft SAGA, waren die Häuser nach kurzer Zeit wieder besetzt. Im Oktober erzielten die Besetzer und die Baubehörde aufgrund eines architektonischen Gutachtens⁷ eine Einigung darüber, dass ein Großteil der Häuser nicht abgerissen sowie für die Instandsetzung seitens der Besetzer gesorgt wird. Trotz dieser Einigung kommt es schon in diesem Jahr und kontinuierlich in den folgenden immer wieder zu Auseinandersetzungen zwischen Besetzern und Polizei aufgrund von repressiven Aktionen letzterer wie unangemeldeten Hausdurchsuchungen, Zerstörungen des Inventars und teilweiser Räumungen. 1985 werden wieder Abrisspläne für einige der besetzten Häuser bekannt, wodurch sich die Situation erneut verschärft. Das bereits genannte harte Vorgehen der Polizei, Barrikaden und andere Aktionen der Bewohner bestimmten nun fortlaufend das Geschehen. Das Anliegen der Bewohner wird aber auch von verschiedenen Einrichtungen unterstützt, wie linke Gewerkschafter, Künstler und Pfarrer. Rekittke und Becker (1995) zufolge habe sich die Hafensstraße aufgrund ihrer Bündnis-

⁷ Das Gutachten bescheinigt, dass die Häuser erhalten und instandgesetzt werden können. Wohingegen SAGA und Baubehörde das Gegenteil behaupten und sich auf dieses Gutachten berufen. (Herrmann et. al.1987: 130-131)

arbeit als auch durch die Androhung von militanten Aktionen in der gesamten Stadt seit 1986 politisch besser positionieren können. Ende des Jahres 1986 demonstrieren bei einer öffentlichen Kundgebung 10.000 Menschen für den Erhalt der Häuser und ihre Bewohner. Auf der anderen Seite diffamierte die lokale Presse die Hausbesetzer als „Terroristen“ und „Chaoten“ und auch Mitglieder des Hamburger Senats verleumdete die Besetzer mit falschen Behauptungen, denen zufolge beschädigte Autos und Einbrüche in St. Pauli auf die Besetzer zurückzuführen seien. (vgl. Rekitke/Becker 1995)

Auf diese Weise gelang es ihnen, „die Hafenstraße zum öffentlichen Feind einer ganzen Stadt“ zu machen (Herrmann et. al. 1987: 25). Den immer härteren, unlauteren Mitteln von Teilen des Polizeistabs, um eine Räumung der Häuser rechtfertigen zu können, stand die Radikalisierung auf der Besetzerseite gegenüber (ebd.). Der fast schon greifbare gewalttätige Eklat durch Räumung im Herbst 1987 wird durch den nicht geleisteten Einsatzbefehl des amtierenden Bürgermeisters von Dohnanyi in letzter Minute verhindert.

Trotz Nutzungs- oder Mietverträgen sind Räumungen in den nächsten Jahren immer wieder aktuell. Erst 1994 befriedet sich das Verhältnis zwischen Senat, SAGA und den Hausbewohnern als die Häuser an die „Genossenschaft St. Pauli Hafenstraße“, in der 650 Menschen vereint sind, in Selbstverwaltung verkauft werden. (vgl. Rekitke/Becker 1995)

Das „Trauma“ der Hafenstraße wird sicherlich noch länger im kollektiven Gedächtnis der Stadt verankert bleiben. Unter Berücksichtigung dieser Vorkommnisse erschließt sich auch das Vorgehen bei zukünftigen Besetzungen, nicht zuletzt die Form der Besetzung des *Gängeviertels*. Die Aktivisten im Jahr 2009 waren sich bewusst, dass sie eine Verbindung vermeiden müssen.

Hamburg – Rote Flora

Obwohl es sich bei der folgenden Besetzung nur um ein einziges Gebäude handelt, kann auch bei der Roten Flora von einem Dorn im Auge der Stadtregierung gesprochen werden, der nunmehr seit über 20 Jahren fest sitzt. 1987 wollte ein Theaterproduzent das aus der Jahrhundertwende um 1900 stammende Haus am Schulterblatt 71 in ein Musicaltheater umfunktionieren. Gegen diese Pläne formierte sich Widerstand der ansässigen Bewohner und Gewerbetreibenden sowie autonomer Gruppen, letztere

waren wohl auch von den Kämpfen in der Hafenstraße beeinflusst. Sie befürchteten einen Anstieg der Mieten und Bodenpreise, wenn ein Musicaltheater gebaut würde. Dieser Widerstand konnte den Abriss eines Großteils des Gebäudes im April 1988 nicht verhindern. Es folgten militante Anschläge auf die Baustelle und diverse Platzbesetzungen weshalb sich der Investor im Herbst 1988 zurückzog. Nach einer Zeit des Leerstands und kurzer Zwischennutzung als Angebot seitens der Stadt wurde das Gebäude am 1. November 1989 offiziell besetzt und ist seitdem Treffpunkt autonomer Gruppen, die von dort kulturelle und politische Aktionen planen und veranstalten. 1991 kam es zu Ausschreitungen zwischen einem 1000-Mann starken Polizeiaufgebot und den Besetzern, da die Stadtverwaltung auf dem Gelände hinter dem Flora-Gebäude Sozialen Wohnungsbau plante. Das Gelände hatten die Besetzer zuvor jedoch schon in einen Park umgestaltet. Abgesehen von dieser Räumung blieben weitere in den nächsten Jahren trotz Androhung derselben aus. Im März 2001 erhielt der Kulturinvestor Klausmartin Kretschmer den Zuschlag für die Rote Flora, unterließ es aber die Besetzer räumen zu lassen. Die aktiven Gruppen der Roten Flora sorgen für Veranstaltungen wie Stadtteilstefen, Flohmärkte und thematisieren politische Belange, weswegen sie sich auch breiteren Bevölkerungskreisen erschlossen. (vgl. Anonymus in: nadir.org 2011)

Das von der Roten Flora ausgehende subkulturelle Flair begünstigte die sich heute in vollem Gange befindlichen Gentrifizierungsprozesse in diesem Stadtteil, was vor Ort im Stadtteil durchaus reflektiert und kritisch hinterfragt wird.

Die 90er Jahre sind gekennzeichnet von weltweiten einschneidenden Veränderungen, wie dem Zusammenbruch des Sozialismus in Osteuropa, der Wiedervereinigung sowie der damit einhergehenden Globalisierung des Kapitals und der Etablierung neoliberaler Politik. Städte müssen nun ihre Standortvorteile beweisen, um sich im globalen Konkurrenzkampf vorteilhaft zu positionieren, damit Konzerne ihre Firmensitze verlagern oder um noch mehr Touristen anzuziehen. Gleichzeitig mit dieser unternehmerischen Stadtentwicklungspolitik setzten auch Programme für eine „Soziale Stadt“ ein, die in von Armut betroffenen Stadtteilen Abhilfe schaffen sollen. Diese Entwicklungen sind vor allem auch in Hamburg wiederzufinden, worauf ich im nachfolgenden Kapitel Bezug nehme.

Dementsprechend kam es zu einer Ausdifferenzierung innerhalb der städtischen sozialen Bewegungen, die jeweils abgegrenzt voneinander agierten. Das autonome

Lager mobilisierte gegen Großprojekte während Stadtteilinitiativen und Bürgervereine sich für Quartiersentwicklung und Wohnungspolitik einsetzten (Mayer 2008: 305).

In den letzten zehn Jahren professionalisierten, hierarchisierten und institutionalisierten sich die Bewegungsorganisationen und das Interessenspektrum als auch die politischen Anliegen wurden immer vielfältiger. Aufbegehrt wurde gegen das Verschwinden öffentlicher Räume, alternativer Infrastruktur und Nischenökonomie in den Großstädten, was das Protest- und Widerstandspotential diffuser werden ließ (ebd.: 306), jedoch ist es bis heute nicht weniger geworden (vgl. Haunss 2004).

Die präsentierten, historischen Beispiele machen deutlich, dass sich Hausbesetzungen, wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten immer schon auf die jeweilige Stadtpolitik bezogen haben. Wie wird diese nun in Hamburg betrieben?

3.2 Stadtentwicklung in Hamburg

Der Protest der *Gängeviertel*-Initiative richtete sich gezielt gegen eine bestimmte Stadtentwicklungspolitik in Hamburg, die nicht einfach mit Gentrifizierung gleichgesetzt werden sollte. Kritisiert wird der ständige Neubau von Büro- und Gewerbeimmobilien, die dann in weiten Teilen leer stehen. Im Gegensatz dazu gebe es zu wenig Wohnraum in der Stadt, der noch dazu kaum erschwinglich sei. Dies ist selbstverständlich kein Zustand der über Nacht eingetreten ist, sondern prozesshaft über mehrere Jahrzehnte. Um den Protest der *Gängeviertel*-Aktivisten nachvollziehen zu können, ist es wichtig die (vermeintliche) Gegenposition aufzuzeigen. Dafür wird im Folgenden die von der Stadt Hamburg betriebene Stadtentwicklungs- und Stadtplanungspolitik der letzten 30 Jahre thematisiert, die vor allem durch spezifische Leitbilder von sich reden machte.

„Unternehmen Hamburg“

Wie in vielen anderen Städten war auch die Stadtentwicklung in Hamburg vom Übergang des Fordismus zum Postfordismus in den 1970er Jahren beeinflusst. Die noch in den 1960er Jahren prosperierende Stadt hatte aufgrund dieses Strukturwandels, der vor allem die Hafenwirtschaft betraf, mit einer wirtschaftlichen Krise zu kämpfen, von der sie sich bis zum Ende der 1980er Jahre nur langsam erholte. Dass sie es tat, lag unter anderem an dem Konzept „Unternehmen Hamburg“, welches der damalige Bürgermeister Klaus von Dohnanyi in einer Rede 1983 verkündete. „Als erster deutscher

Kommunalpolitiker verglich Klaus von Dohnanyi das Gemeinwesen Stadt mit einem „profitorientierten Unternehmen“ (Ronneberger 1999: 30). Eine Neuausrichtung auf innovative Wirtschaftsbereiche, wie Kommunikationstechnologien, die Messewirtschaft oder Medienindustrie sollte zu Wirtschaftswachstum und der Stadt wieder zu einer Spitzenposition verhelfen. Hamburg sollte nicht mehr nur „Hafen-, sondern auch Messe-, Medien- und Kulturmetropole werden,“ um sich vor allem im internationalen Städte-wettbewerb zu positionieren. (Berger/Schmalfeld 1999: 319) Diesem Credo folgte weitgehend auch die Stadtentwicklungspolitik, indem von da an alle Maßnahmen darauf ausgerichtet waren, die Standortqualität der Stadt zu verbessern. Hierzu zählte auch die Stärkung von weichen Faktoren, wie Wohnqualität, Freizeitwert und Kultur. Um multi-nationale Unternehmen anzulocken, setzte man mittels privater Investitionen auf den Bau von Einkaufspassagen, förderte die Ansiedlung öffentlich wirksamer Kulturformen, wie Musicals und Großkinos und sorgte für Eventisierung durch die Ausrichtung großer Ausstellungen oder Festivals. So sollte „Hamburgs Image als internationale Dienstleis-tungs- und Handelsmetropole“ etabliert werden. (ebd.: 318-319)

Auch stadtplanerische Maßnahmen waren darauf ausgerichtet und die zuvor vernachläs-sigte Innenstadt erfuhr eine Aufwertung durch den tertiären Sektor. Kommerzielle Groß-projekte in Form von Bürotürmen und luxuriösen Wohnanlagen für Besserverdienende zerstörten die kleinteilige Struktur aus Bars, Kneipen und Kinos sowie den Wohnraum benachteiligter Bevölkerungsschichten und sorgten damit auch für die Verdrängung selbiger. Ziel dieser rein auf wirtschaftliches Wachstum ausgerichteten Politik, die auf unternehmerischen Prinzipien beruht, war also die Anpassung an die Anforderungen des Weltmarktes, was vornehmlich durch die Inszenierung von kulturellen Events und auffälliger Architektur bewirkt werden sollte. (vgl. ebd.: 319-324)

Die unerwünschten Nebenfolgen dieser Wachstumspolitik, insbesondere Wohnungsnot und Armut, bedingten eine Neuausrichtung der Politik hin zur „sozialen Großstadtstra-tegie“ ab den 1990er Jahren. Diese schien jedoch eher Reparaturmaßnahmen zu glei-chen und diene, laut Berger und Schmalfeld, mehr der Hervorhebung eines weiteren weichen Standortes wie der sozialen Sicherheit, als dass es der lokalen Politik tatsäch-lich um die von Armut betroffenen Menschen ging. Die soziale Großstadtstrategie kann daher als Form des Krisenmanagements für die bestehenden Maßnahmen im Sinne des „Unternehmens Hamburg“ bezeichnet werden (vgl. ebd.: 334-335).

„Wachsende Stadt“

Es zeigte sich, dass Stadtentwicklung in Hamburg weiterhin unter der Prämisse international wettbewerbsfähig zu bleiben, betrieben wird. Im Jahr 2002 präsentiert der Erste Bürgermeister Ole von Beust das Leitbild „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“, welches im Grunde eine Ausarbeitung eines bereits angedachten wirtschaftsfreundlichen Konzepts der vorherigen rot-grünen Koalition darstellt. Parallelen zum Konzept „Unternehmen Hamburg“ lassen sich leicht feststellen. Das Besondere an dem neuen Leitbild ist wohl die Initiierung entgegen der vorherrschenden bundesweiten Entwicklung stagnierender Wirtschaft und schrumpfender Städte (vgl. Altrock/Schubert 2004: 13). Ausgerichtet auf verschiedene politische Bereiche beinhaltete das Leitbild u.a. Ansätze für den Ausbau der Funktion Hamburgs als Metropole, die Stärkung der internationalen Attraktivität sowie die Förderung von überdurchschnittlichem Wirtschafts- und Beschäftigungswachstum (CDU Hamburg: Regierungsprogramm 2004: 26). Bezüglich der Stadtentwicklung heißt es im Regierungsprogramm des damaligen Senats, dass notwendige Wohnbau- und Gewerbeflächen bereit gestellt werden, „Hamburg als Einkaufs- und Dienstleistungsmetropole“ gestärkt und die Entwicklung der HafenCity beschleunigt werden soll (ebd.: 24). Die größte Relevanz hat aber immer wieder die internationale Positionierung und Imagebildung der Stadt, was mit „städtebauliche(n) und architektonische(n) Highlights“ erreicht werden soll, da dies dabei helfe, „die Unverwechselbarkeit des Standorts zu einem internationalen Markenzeichen zu entwickeln.“ (ebd.: 26) Die Stadtsoziologen und -planer Altrock und Schubert stellen fest, dass sich die unternehmerische Stadtpolitik Hamburgs durch die Bereitschaft auszeichne, für diese strategische Ausrichtung Einsatz zu bringen und Verantwortung zu übernehmen. Was zwar von Erfolg gekrönt gewesen sei, jedoch nicht der zunehmenden Polarisierung der Stadtgesellschaft entgegengewirkt habe. Gerade in Hamburg trete das direkte Nebeneinander von benachteiligten Gruppen und reichen Geschäftsvierteln überdeutlich zu tage (Altrock/Schubert 2004: 14). Insgesamt führte die Durchsetzung des Leitbilds „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“ aber zu dem erhofften Wirtschaftswachstum, so dass lange Zeit nicht mehr davon abgerückt werden wollte. „Die einfache Wortkombination wurde zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung, zu einer Erfolgsbotschaft, die national wie international strahlte – es half, Investoren an die Elbe zu locken und die Entwicklung der HafenCity zu beschleunigen“ (Iken in: Hamburger Abendblatt 25/2009: 13).

In Folge dieser Wachstumspolitik entstanden hochmoderne Neubauten, die vermehrt im innerstädtischen Bereich und zum Hafen hin meist zu Gewerbe- und Bürozwecken dienen, wofür wiederum alte und kleinteilige Wohnstruktur weichen musste. Als Paradebeispiel ist hier St. Pauli zu nennen. Den Stadtteil zieren inzwischen etliche Bürotürme, die allerdings zu einem Großteil leer stehen. Die immer noch im Bau befindliche Elbphilharmonie, die anfangs von vielen Hamburger Bürgern begrüßt wurde, steht wohl pars pro toto für die Wachstumsstrategie der Stadt, mit der der internationale Ruf als Metropole gestärkt werden soll.

In diesen kurzen Ausführungen ist deutlich geworden, dass mit der Stadtentwicklung Hamburgs stets das Wirtschaftswachstum gemeint war, dem alle weiteren politischen Strategien und kommunalen Bereiche, wie etwa Stadtplanung und Kulturpolitik untergeordnet waren.

„Talentstadt“ und „Kreative Stadt“

Der in den 1990er Jahren aufkommende Diskurs um die „creative city“⁸, der von Richard Florida und Charles Landry angestoßen wurde (vgl. Reckwitz 2009: 3), ist auch bei den Kommunalpolitikern in Hamburg auf fruchtbaren Boden gefallen. Wiederum gilt es, dieses Konzept für die Stadtplanung zu nutzen. Im Jahr 2007 nahm der Senat das Konzept der „Talentstadt Hamburg“ in das Leitbild der „Wachsenden Stadt“ mit auf (vgl. Hanauer 2007 in: Welt online 13.05.07). Zurückzuführen ist das Konzept „Talentstadt Hamburg“ auf eine Studie der Unternehmensberatung Roland Berger, die der damalige Wissenschaftssenator Jörg Dräger beauftragte. Beabsichtigt war damit, die Stadtentwicklung Hamburgs nun so auszurichten, wie es das Konzept von Richard Florida von der „creative class“ propagiert. Dabei geht es gar nicht mal so sehr um das kreativ sein als kompetente Eigenschaft, sondern „um einen beruflichen Anforderungskatalog, der zudem einen ganzen Lebensstil prägt und sich massiert in einem bestimmten Milieu befindet“ (Reckwitz 2009: 4). Seit dem Erscheinen seines Bestsellers „The rise of the creative class“ (2002) sehen viele Stadtverwaltungen das theoretische Konstrukt von Florida als Lösung und Instrument an, wirtschaftliche Prosperität zu generieren (vgl. Reckwitz 2009). Auch dem Hamburger Senat ging es bei der Weiterentwicklung seines Leitbildes um die profitable Verzahnung von Wirtschaftspolitik und jungen Talenten. Dafür will sich Hamburg „nicht nur weiterhin um die Förderung und Ansiedlung von Unternehmen bemühen (...), sondern auch und gerade jene Menschen in den Mittelpunkt des Handelns stellen (...), die die Stadt und ihre Gesellschaft voranbringen“ (Senat Hamburg: Drucksache 18/7616: 18.12.07).

Im Bereich der Stadtentwicklung wird auf die „HafenCity“ als innerstädtisches, wasser- nahes Wohngebiet gesetzt, in dem sich Kultur- und Freizeitangebote, Parks und Plätze mit Einzelhandel und Gastronomie sowie Dienstleistungsarbeitsplätze mischen sollen. (vgl. ebd.) Eine studentische Klientel, junge Berufsanfänger und sozial schwache Familien können sich das wahrscheinlich nicht leisten. Für diese Menschen steht jedoch immer weniger Wohnraum zur Verfügung, noch dazu steigen die Mieten. Gerade in

8 Unter der „kreativen Stadt“ ist mehr noch ein ökonomisches Konzept zu verstehen, demzufolge Städte bestimmte stadträumliche Qualitäten aufweisen sollten, damit viele Menschen in sogenannten kreativen Berufen in ihnen leben wollen. Florida nennt sie die kreative Klasse. Sie arbeiten in der Werbebranche, im Design, in Forschung und Entwicklung, im Finanzsektor, in der Beratung, in der Softwareindustrie sowie in Kunst und Kultureinrichtungen. Diese Kreativen pflegen einen entsprechenden Lebensstil, bevorzugen bestimmte Orte in der Stadt, die besonders urbane Merkmale haben und sie wirken wiederum auf ihr städtisches Umfeld ein, in dem sie es durch Kneipen, kleine Modegeschäfte, Museen etc. beleben. (vgl. Reckwitz 2009)

Hamburg ist der Wohnungsmangel eklatant und „trotz der Wohnungsbauintiative des Senats sind 2007 lediglich 3173 Einheiten entstanden“ (Schütte. In: Welt online 17.01.09). Natürlich besteht diese Problematik nicht nur in Hamburg. Allerdings wird hieran deutlich, dass die Ziele eines Leitbildes mit den tatsächlichen räumlichen und sozialen Gegebenheiten einer Stadt nicht immer vereinbar sind bzw. es schwer ist, diese in der Realität wirksam werden zu lassen.

„Wachsen mit Weitsicht“

Das Leitbild der Wachsenden Stadt erfuhr mit der neuen Regierungskoalition zwischen GAL⁹ und CDU im Jahr 2008 einige Änderungen. Damit wurde auch auf die Auswirkungen der Wirtschaftskrise reagiert. Erneut dreht es sich um Maßnahmen, die gezielt das Image der Stadt für den internationalen Wettbewerb verbessern sollten. Ein Schwerpunkt im Koalitionsvertrag ist die „Kreativ- und Kulturwirtschaft“. So heißt es, „dass Wissenschaft, Kultur und Kreativwirtschaft für die Zukunft der Metropole Hamburg von besonderer Bedeutung sind [und] (...) für den wirtschaftlichen Erfolg der traditionell auf Handel und Hafen ausgerichteten Hansestadt immer wichtiger.“ (Koalitionsvertrag 2008: 14) Die im Koalitionsvertrag festgehaltenen Maßnahmen und Förderungen in diesem vom Senat ausgewiesenen Wirtschaftsbereich scheinen jedoch nicht sehr ehrgeizig umgesetzt worden zu sein, denn die Aktivisten im Gängeviertel üben mit der Künstlerbesetzung genau daran Kritik (vgl. Presseerklärung „Komm in die Gänge“ 2009, siehe Anhang A2).

3.3 Porträts der Akteure

An dieser Stelle komme ich zur Vorstellung der für mich wichtigsten Akteure der *Gängeviertel*-Initiative. Sie haben die Besetzung von Anfang an oder zumindest schon in einem frühen Stadium begleitet und tragen zum Verständnis über die Aktionen und das Leben im Viertel maßgeblich bei.

9 Grün-Alternative Liste Hamburg

Peter

„schon lange davon verabschiedet, auf dem Kunstmarkt erfolgreich zu sein, weil man in 'ne Maschinerie reingedrängt wird, in der man nicht mehr wirklich frei arbeiten kann“ (Interview Peter, 07.10.10)

Peter ist Mitte 30 und gebürtiger Hamburger. Mit seinen verwaschenen und leicht verschmutzten Jeans, einem alten Pullover und robusten Arbeitsschuhen wirkt er stets einsatzbereit: schnell mal eine improvisierte Bar aufbauen oder Kabel für Lautsprecherboxen verlegen, so erlebe ich ihn fast nur während meines Aufenthaltes. Er bezeichnet sich selbst als freier Künstler, insbesondere als Lichtkünstler, da er ein Faible für Lichtstimmungen hat. Er erzählt, dass er seit seiner Jugend „immer schon Lampen gebaut oder so rumgetüftelt“ und mit Dias viel gemacht“ hat. Nach dem Abitur hat Peter angefangen Diplompädagogik zu studieren, das aber nach wenigen Semestern wieder aufgehört, da seine Professoren das abgeleistete Praktikum nicht anerkennen wollten. Danach sei er ins „selbständig sein rein gerutscht“. Auch die anschließende Tischlerlehre hat er nach drei Monaten abgebrochen, weil einige Sachen nicht mit rechten Dingen zugegangen sind und „dann ging' s halt wieder nicht.“ Seine Bewerbung an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg (HFBK) wurde abgelehnt und so hat er keine abgeschlossene Ausbildung, dafür jede Menge Arbeitserfahrung in den unterschiedlichsten Bereichen und ist nach und nach in die Selbständigkeit gerutscht. Bisher hat Peter in verschiedensten Künstlerprojekten mitgewirkt, in denen sich meist musikalische Performance mit Lichtinstallationen verband. Bis kurz vor dem Hoffest im *Gängeviertel* lief ein ebensolches Projekt am Brandshof, direkt an den Elbbrücken, in Hamburg.¹⁰ Diese Projekte waren meist verbunden mit kleinen Konzerten, Partys oder es wurde eine Bar mit aufgebaut. Die Besetzung des *Gängeviertels* könnte so als weiteres Projekt und Spielwiese in Peters biographischem Werdegang interpretiert werden.

Die Gebäude und das Gelände kennt er mindestens schon seit zwei Jahren vor dem Hoffest. Angefangen hat alles mit einer Ausstellung in der heute so bezeichneten *Tischlerei*, bei der er erfahren hat, dass die *Puppenstube* frei wird, die sich gut als Atelier eignen würde. Mit drei weiteren Freunden, auch Künstler verschiedener Richtungen, wurde die *Puppenstube* dann allerdings eher als Abstellfläche genutzt, wo „jeder seine

¹⁰ Vgl. www.kubikhamburg.de

Ecke hatte“. Ein richtiges Atelier „so mit...ich male hier mein Bild, war' s nicht.“ Das Künstlersein manifestierte sich eher im „live Siebdrucken unterwegs oder 'ne Platte rausbringen.“ Viel interessanter war der Keller darunter, der immer wieder als Experimentierraum für ihn und seine Freunde diente, vor allem als temporäre Veranstaltungsorte. Längere Zeit firmierte dieser beispielsweise unter dem Namen *Kaschemme*¹¹. Weswegen er auch eine wichtige Bedeutung für die Besetzung hat, worauf ich im Hauptteil noch zu sprechen komme.

Luisa

Luisa lernte ich als erste kennen, da sie auf meine Anfrage auf der Internetseite antwortete, woraufhin ich sie im Juni 2010 traf, um ihr mein Forschungsvorhaben vorzustellen. Sie hat eine direkte Art, wirkt kompetent, da sie weiß, wovon sie redet und es scheint, als ob sie den ganzen Laden, also das Projekt *Gängeviertel*, schmeißen würde. Dieser Eindruck entsteht, da ich sie schon bei unserer ersten kurzen Begegnung in Aktion erleben konnte: Gerade findet eine Begehung der Häuser durch Architekten statt, die sie begleitet und daher während unseres Gesprächs immer wieder aufspringt, um irgendeine Tür aufzuschließen oder Fragen zu beantworten. Dementsprechend ist sie immer, wenn ich ihr begegnet bin, praktisch in Jeans und Pulli gekleidet und hat einen großen Rucksack dabei, worin sie ihren Laptop und Ordner verstaut. So kann im Viertel an jeder Ecke schnell an einem Vertrag weitergearbeitet oder eine Powerpointpräsentation für den nächsten Vortrag zusammengetüftelt werden. Außerdem gibt es inzwischen so einiges an Papierkram und Briefverkehr mit den Baubehörden, der verstaut sein will. Luisa ist Mitte 30, sie studierte an der HFBK und arbeitet als freie Bildhauerin, wovon sie jedoch nicht leben kann, zumal sie seit der Besetzung kaum noch dazu kommt, sich künstlerisch zu betätigen. Geld verdient sie also mit verschiedenen Gelegenheitsjobs. Luisa und Peter kennen sich schon sehr lange, da sie bis vor kurzem in einer Wohngemeinschaft zusammenlebten in einem großen Mietshaus, in dem viele Kunst- und Kulturschaffende wohnen¹². Auch im Atelier in der Puppenstube hatte sie eine Ecke für sich. Ihren Sinn für eher unterschwellige Ästhetik kommt zum Vorschein, wenn sie von den alten Häusern spricht und dass hier unbedingt behutsam saniert werden müsse. Oder

11 Der Begriff stammt aus den 1920er Jahren und meint Bar oder Kneipe.

12 Wendenstraße. Laut Peter „Durchlauferhitzer für Künstler“

indem sie begeistert kommentiert, wie schön das Sonnenlicht gerade durch das Fenster fällt als wir beim Interview in ihrem Atelier sitzen.

Marko

„Wenn man die Möglichkeit hat, was Cooles zu machen und wo es nicht nur um mich selber geht, sondern um ein bisschen mehr als den eigenen Kram. Da war ich bereit, das dafür aufs Spiel zu setzen.“

Marko lernte ich an einem Nachmittag in der Jupi-Bar kennen. Er hatte einfach Lust, mal wieder die Bar aufzumachen¹³ und sich den einfachen Dingen zu widmen. Im Grunde arrangierte er die Tische und Stühle so, wie er meinte, dass es am besten in den Raum passen würde. Da ich der einzige Gast war, kamen wir schnell ins Gespräch und die Tatsache, dass Marko gern erzählt, erleichterte mir den Einstieg. Für das vereinbarte Interview lädt er mich in sein gemütlich hergerichteten, mehrere Zimmer umfassende Atelier mit grünem Sofa ein. Es gibt eine Kochmöglichkeit, sonst ist es sehr spartanisch, viele seiner Bilder und Werke bedecken Boden und Wände. Im Erdgeschoss desselben Gebäudes ist die Kupferdiebegalerie, die er zusammen mit einem Kumpel betreibt und die es auch schon vor der Besetzung gab. Angefangen hat für ihn im Viertel alles mit einem Grafikbüro im Jahr 2006 oder 2007, dass er zusammen mit einem Kumpel zu äußerst günstigen Bedingungen von der örtlichen Wohnungsbaugesellschaft mieten konnte. Das lässt sich auch als klassische Form der Zwischennutzung bezeichnen, da es nur noch eine Frage der Zeit zu sein schien, wann der Investor bauen würde. „Man wusste nie, wie lange das so geht, konnte sich nicht richtig einrichten. (...) Wir dachten, wir bleiben einfach bis zum Ende, weil wir klassische Start-Ups waren.“

Als Jugendlicher trieb er sich nachts herum und sprühte Graffiti an Bahnwaggons und Häuserwände, heute bezeichnet sich Marko als Maler. Seine berufliche Laufbahn führte ihn jedoch zunächst für einige Jahre in die Werbebranche. Nach der Ausbildung zum Mediengestalter studierte er Grafikdesign, woraufhin der schon angesprochene Versuch der Selbständigkeit mit einem Büro im *Gängeviertel* folgte. Trotz der räumlichen Nähe zum Atelier von Luisa und Peter hatten sie fast gar nicht miteinander zu tun. „Man kannte sich vom 'hallo' sagen“ und Marko erklärt diesbezüglich, dass jeder eine andere

13 Die Jupibar hat keine geregelten Öffnungszeiten, da es auch kein angemeldeter, gastronomischer Betrieb ist. Es finden manchmal Vernissagen hier statt und sonst schließt auf, wer will und hinterm Tresen stehen möchte.

Kunstrichtung vertrete, „wo die Menschen auch unterschiedlich sind und wo man dann nicht so viel Kontakt sucht, is' halt nicht so dein Business.“ Da Marko und sein Kumpel im Viertel lebten und arbeiteten, wurden sie damals im Februar 2009 von Peter angesprochen und eingeladen, zu den Treffen in der Zelle zu kommen.

Marie

„Am Anfang total aufregend. Was will ich hier eigentlich, weil Raum brauchte ich nicht wirklich. Total abstrakt: viel leere Fläche zum Nutzen, ist doch super. Mir hat's glaub ich einfach Spaß gemacht, hat mein ganzes Leben umgekrem-pelt. Bereichert einen, weil man ne Aufgabe hat.“

Marie ist von Jena nach Hamburg gezogen, um Architektur zu studieren, wofür sie sich nach einigem Ausprobieren in anderen Studiengängen in einer anderen Stadt und kurzem Auslandsaufenthalt in England entschieden hat. Seit 2008 hat sie ihr Diplom in der Tasche und zu dem Zeitpunkt unseres Kennenlernens fasst sie gerade Fuß als Projektassistentin in einem Architekturbüro. Da sie Vollzeit arbeitet, kommt sie meist nur zu bestimmten Anlässen ins Viertel, wie Verhandlungsgruppentreffen, der Vollversammlung oder wenn sie mit jemandem verabredet ist. Für das einjährige Jubiläum hat sie viel recherchiert und allerlei Dokumente und Bildmaterial zusammengetragen, woraus die Geschichtsausstellung in der Puppenstube entstanden ist. Marie bewohnte im gleichen Haus wie Luisa und Peter ein WG-Zimmer, weswegen ihr die teilweise illegalen Partys im Keller des *Gängeviertel*-Quartiers bekannt waren, die sie gelegentlich besuchte. So wusste sie auch von den leer stehenden Häusern. Im Dezember 2008 wurde sie dann von einer Freundin gefragt, ob sie Lust hätte, mit zu überlegen, was man mit den Häusern machen solle. Da sie ihre Diplomarbeit zum Thema alternative Stadtentwicklung geschrieben hatte, erklärte sie sich bereit beim ersten Treffen in der Zelle einen Vortrag über *Zwischennutzung* zu halten, was, Marie zufolge, in Berlin gerade ganz angesagt gewesen sei.

Martin

Auch Martin wohnt nicht im *Gängeviertel* und braucht dort keinen Raum zum Arbeiten. Momentan packt er hauptsächlich mit an, die *Butze*¹⁴ von Dreck und Unrat zu befreien,

14 Siehe Plan im Anhang.

weil hier demnächst Baumaßnahmen anstehen. Er ist 30 Jahre alt und sein Masterstudium in Stadtplanung liegt so gut wie auf Eis, seitdem das *Gängeviertel* seine gesamte Zeit und Kraft in Anspruch nimmt. Nebenher betreibt er mit zwei Freunden eine Agentur für Zwischennutzung in Bremen, wo es sich viel besser mit der Stadt zusammenarbeiten lässt als in Hamburg. Dort hat er auch sein erstes Studium der Architektur absolviert. Da ihm das nicht theoretisch genug war, ist er für den Master nach Hamburg gekommen. Von den Treffen in der Zelle hat er von Freunden an der HafenCity Universität (HCU) gehört als er sich gerade für ein Zwischennutzungsprojekt in Wilhelmsburg im Zuge der IBA engagierte, bei dem die Zusammenarbeit mit der städtischen Seite jedoch nicht gut funktionierte: da man nicht ernst genommen werde. Die wöchentlichen Treffen im Keller boten ihm und anderen befreundeten Stadtplanern die Möglichkeit, gemeinsam mit genau den Menschen etwas gegen die Raum- und Wohnungsnot zu unternehmen, die davon betroffen sind.

Daniel

Der 50jährige Architekt empfängt mich in seiner geräumigen Küche, die zu einem hundertjährigen restaurierten Bauernhaus mitten auf St. Pauli gehört. Zusammen mit ein paar anderen konnte Daniel das Haus von der Stadt in einen Erbpachtvertrag bringen, so dass es als Wohnprojekt beibehalten werden kann, zu ziemlich kleinen Mieten. Die Besetzung der Hafensstraße erlebte er teilweise hautnah mit. Als alter Hamburger wirkt er entweder besänftigend auf die *Gängeviertel*-Aktivisten ein bei zu hitzigen Debatten auf den Vollversammlungen oder aber fordernd, dass neue Aktionen geplant werden sollten, die der städtischen Gesellschaft und Verwaltung zeigen, dass das Viertel auf dem richtigen Weg ist. Durch seine langjährige Erfahrung mit Besetzungen, ob als Teilnehmer oder aufmerksamer Beobachter, weiß er um die Tücken, die so eine Besetzung und der prekäre Status bereit halten kann. Auch dieses Wissen ist es, was den *Gängeviertel*-Aktivisten oft zugute kommt. Er hat ein Faible für diese alten Gängehäuser und führte von Anfang an Gruppen herum, um über die Geschichte und das Viertel aufzuklären. In seinen pointierten und leidenschaftlichen Ausführungen über die Häuser und das alte *Gängeviertel* schafft er es, seine Zuhörer davon zu überzeugen, wie wichtig der Erhalt für die Stadt Hamburg ist. Daniel stieß eher zufällig zu den Treffen im Keller dazu.

4 Begriffe – theoretische Ansätze – Forschungsstand

In diesem Kapitel stelle ich dar, mit welchen Begrifflichkeiten ich das Phänomen der Künstlerbesetzung und die darin aufscheinenden sozialen Praxen greifbar machen möchte und welche theoretischen Ansätze dafür hilfreich sind.

4.1 Die Gängeviertel-Initiative, eine Protestbewegung?

Die Besetzung des *Gängeviertels* fasse ich als Protestaktion auf, in der sich eine relative Unzufriedenheit mit der vorherrschenden Stadtentwicklung und -politik in Hamburg ausdrückt. Dieser Protest wird zunächst in den größeren Kontext von sozialen Bewegungen eingeordnet, da das eine meist in Verbindung mit dem anderen auftritt sowie in vielen Fällen Auslöser sozialer Bewegungen sein kann. Was lässt sich nun unter sozialen Bewegungen verstehen? In den Sozialwissenschaften und in der Bewegungsforschung herrschen unterschiedliche Ansichten darüber vor, welche kollektiven, sozialen Erscheinungen zu sozialen Bewegungen gezählt werden (vgl. Haunss 2004: 21). Die Definition sozialer Bewegungen variiert oft je nach Perspektive und historischer Verortung. Dies macht eine Festlegung für die dieser Arbeit zugrunde liegenden Empirie notwendig.

In diesem Zusammenhang soll auch die marxistische Perspektive erwähnt werden. Sie schrieb sozialen Bewegungen vor allem das Potential zu, gesellschaftlichen Wandel zu ermöglichen. Damit kam ihnen eine bedeutende Rolle als zentraler historischer Akteur zu. Geprägt ist diese Sichtweise vor allem von den von Marx und Engels beschriebenen Klassenkämpfen. Die Arbeiterbewegung steht somit stellvertretend für die soziale Bewegung der Moderne im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Aus diesem Prinzip des antagonistischen Kampfes resultiert, dass sozialen Bewegungen immer etwas konflikthafte anhaftet. (vgl. Haunss 2005: 28-29) Unter alten sozialen Bewegungen können grob somit die Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert verstanden werden (vgl. Teune 2008: 529).

Heute besteht in der sozialwissenschaftlichen Bewegungsforschung weitestgehend Übereinstimmung darin, soziale Bewegungen als mobilisierte Netzwerke nicht-staatli-

cher Gruppen, die über eine gewisse Zeit hinweg zusammen agieren, aufzufassen. Diesen Netzwerken lassen sich eine kollektive Identität und der Wunsch nach sozialem Wandel zuschreiben sowie die Inszenierung des Protests in der Öffentlichkeit, um die Botschaft an möglichst viele Menschen weiterzugeben. (Kern 2008: 13; Rucht 2008: 13; Teune 2008: 529) Martin Fuchs hebt als weitere Motivation der Akteure die „Einforderung (...) und Durchsetzung bisher verweigerter Rechte beziehungsweise existenzieller Interessen“ hervor (Fuchs 1999: 59). So wird nicht mehr davon ausgegangen, dass es in der Spätmoderne den einen historischen Akteur gibt, der grundsätzliche, gesellschaftliche Veränderungen auf den Weg bringt. Soziale Bewegungen sind heute als „Form der Interessenartikulation“ zu begreifen (Haunss 2005: 29).

Der Begriff „Protestbewegung“ ist zu dem der „sozialen Bewegung“ bisher in der Forschungsliteratur nicht eindeutig abgegrenzt worden und wird oft parallel oder synonym gebraucht (vgl. Teune 2008: 529). Im weiteren Verlauf dieser Arbeit möchte ich die *Gängeviertel-Initiative* als „städtische Protestbewegung“ verstanden wissen und damit als „konflikthaften Prozess, an dem zumeist viele Akteure mit oft sehr verschiedenen Interessen und Zielen beteiligt sind und dessen Ausgang unterschiedliche Formen annehmen kann, wie etwa Protestwellen, Revolutionen oder [die Bildung von] Terrorgruppen“ (Kern 2008: 111). Im empirischen Teil werde ich auf die unterschiedlichen Interessen und Ziele der Akteure in Hamburg ausführlich eingehen. Zwar geht es der *Gängeviertel-Initiative* unter anderem um einen Richtungswechsel in der Stadtentwicklungspolitik, jedoch sehe ich in ihren Formen des Protests und Zielen der Bewegung keinen gesamtgesellschaftlichen Wandel intendiert. Eher ließe sich noch davon sprechen, dass der spätmoderne gesellschaftliche Wandel in der Besetzung des *Gängeviertels* zum Vorschein kommt. Als gesellschaftsverändernden Akteur stufe ich diese Protestbewegung jedoch nicht.

Die städtische soziale Bewegung

In Bezug auf die Künstlerbesetzung und den damit verbundenen Forderungen kann das Phänomen des weiteren als „städtische“ soziale Protestbewegung eingegrenzt werden. Der Politikwissenschaftlerin Margit Mayer folgend sind städtische soziale Bewegungen *sozial*, weil „kollektive Akteure mobilisierend in den Prozess sozialen bzw. politischen Wandels eingreifen, (...) und *städtisch*, wenn ihre Ziele und ihre Aktionsbasis auf die Stadt und dort relevante Entscheidungsprozesse bezogen sind“ (Mayer 2008: 295).

Die Umschreibung „städtische soziale Bewegung“ etablierte sich seit Ende der 1960er Jahre nach und nach in der Stadt- und Bewegungsforschung, stark beeinflusst durch frühe Konzepte des Soziologen Manuel Castells und dessen Forschungen über städtischen Protest. Castells legte 1983 das umfassende Werk „The city and the grassroots“ vor, in dem er anhand der historisch vergleichenden Untersuchung von sozialen Bewegungen in verschiedenen Städten der Welt „eine transkulturelle Theorie des städtischen sozialen Wandels“ (Castells 2006: 10) erarbeiten wollte. Dabei ging es ihm darum, zu erforschen, wie und durch welche Akteure Städte produziert werden und welche Rolle dabei Konflikte, Vorherrschaften, Bündnisse und Kompromisse spielen (ebd.: 6). Castells wollte aufzeigen, wie sich „urban meaning“ aufgrund dieser Kämpfe in der Stadt verändert und immer wieder neu ausgehandelt wird. Obwohl er städtische Bewegungen am Ende als reaktiv charakterisiert, da sie auf lokale Ziele fokussiert seien, stellen sie doch DIE Produktivkraft städtischen Wandels dar.

4.2 Die Gängeviertel-Aktivist*innen als szenartige Vergemeinschaftung

Eine bloße Charakterisierung der *Gängeviertel*-Aktivist*innen als Angehörige einer Protestbewegung erscheint nicht ausreichend und zu allgemein, um diese Gruppe, die einzelnen Akteure und ihre Handlungspraxen angemessen zu erfassen. Die Besetzung kann indes mehr noch als Initialereignis verstanden werden, aus dem heraus sich eine städtische Bewegung in Hamburg formiert. Ein Schwerpunkt dieser Arbeit liegt jedoch auf dem Vorstadium dieser scheinbaren Protestbewegung. Also wie und warum sich so unterschiedliche Akteure zusammen geschlossen haben und zu Hausbesetzern geworden sind. Daher möchte ich hier den Begriff der *Szene* als posttraditionale Form der Gemeinschaftsbildung (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010: 14) anführen, denn gewisse Attribute, die Szenen auszeichnen, lassen sich auch bei den *Gängeviertel*-Akteuren wiederfinden.

Den Sozialwissenschaftlern Ronald Hitzler und Arne Niederbacher (2010: 14) folgend finden sich in Szenen Individuen zu „habituellen, intellektuellen, affektuellen und vor allem ästhetischen Gesinnungsgenossenschaft[en]“ zusammen. Weiterhin definieren sie Szenen als

„thematisch fokussierte kulturelle Netzwerke von Personen, die bestimmte materiale und/oder mentale Formen der kollektiven Selbststilisierung teilen und Gemeinsamkeiten an typischen Orten zu typischen Zeiten interaktiv stabilisieren und weiterentwickeln“ (Hitzler et. al. 2001: 20)

Durch die folgenden Merkmale können Szenen von anderen Vergemeinschaftungsformen unterschieden werden.

Als Gesinnungsgemeinschaft teilen die Mitglieder einer Szene gemeinsame Überzeugungen und Vorstellungen. Um dazuzugehören, ist aktives Engagement notwendig. (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010: 16). Die Aktivist:innen im *Gängeviertel* sind davon überzeugt, dass die von der neoliberalen Lokalpolitik in Hamburg hervorgerufene stadträumliche Situation – mit zu wenig günstigem Raum zum Leben und Arbeiten und zu vielen leerstehenden Büros und teuren Wohnungen – nicht mehr hinnehmbar ist und darauf Einfluss genommen werden sollte. Szenen sind *soziale Netzwerke*, die auf bestimmte *Themen fokussiert* sind (vgl. ebd.). Diese bilden den Rahmen, „auf den sich Gemeinsamkeiten von Einstellungen, Präferenzen, und Handlungsweisen der Szenegänger beziehen“ (ebd.: 17).

Szenen stellen „kommunikative und interaktive Teilzeit-Gesellungsformen“ (ebd.) dar, in denen sich durch bestimmte, gemeinsame Handlungen der Szenemitglieder ähnliche Erfahrungen konstituieren, über die sie sich kommunikativ selbst vergewissern. Diese umfassen jedoch nicht den gesamten Alltag des Einzelnen bzw. gelten nicht in all seinen Lebensbereichen. Die Teilnahme an einer Szene erfordert die „kommunikative und interaktive Präsenz des Akteurs“ (ebd.: 18), wodurch dieser sich sozial verorten als auch zu einem Publikum abgrenzen kann. Im *Gängeviertel* gibt es zwar auch über die Vorbereitung der Besetzung hinaus Anknüpfungspunkte zwischen einzelnen Aktiven, jedoch gehen sie außerhalb dieser Gruppe und den Treffen ihrem Job, Studium oder anderen Freizeitaktivitäten nach, die nichts mit dem Viertel zu tun haben. „Szenen haben ihre je eigene Kultur“ (ebd.), die sich bei den *Gängeviertlern* vor allem über den sich erweiternden Wissensbestand äußert und sich an typischen Treffpunkten reproduziert. Letztere sind ebenso wichtig für das subjektive Zugehörigkeitsgefühl des Einzelnen. Hier kann natürlich das gesamte Areal des *Gängeviertels* genannt werden: die Akteure wissen, wann sie dort wen und wo genau antreffen können. Gerade im Zuge der Vorbereitung der Besetzung handelt es sich aber um einen ganz bestimmten Treffpunkt, auf den ich im Analyseteil noch eingehen werde.

„Szenen sind Netzwerke von Gruppen“ (ebd.: 20), das heißt um zu einer Szene zu gehören, ist es schon ausreichend Teil einer Gruppierung – etwa einer Clique – zu sein. In Bezug auf das *Gängeviertel* treffen hier befreundete Studenten der Stadtplanung, Künstler und Architekten zusammen. Meist sind einige Wenige besonders aktiv, die als Organisationseliten (ebd.:) bezeichnet werden können, um die herum sich die Szene strukturiert.

Events stellen unverzichtbare Bestandteile des Lebens in Szenen dar und fungieren zur „Aktualisierung, Herstellung und Intensivierung von 'Wir-Gefühl'“. Daher können Szenen als vororganisierter Erfahrungsraum bezeichnet werden (ebd.: 22). Meist ist ein kleiner Kreis für die Organisation solcher szenetypischen Veranstaltungen zuständig. Andere Szenegänger nehmen zumeist nur an den Events aktiv teil. Im *Gängeviertel* kann die Künstlerbesetzung als herausragendes Ereignis in dieser Hinsicht gelten. Nachdem die Besetzung durch temporäre Nutzungsverträge eine Duldung erfahren hat, sprechen „Soli-Partys“ an unterschiedlichen Orten in Hamburg wie auch zahlreiche Hausfeste im *Gängeviertel* die Gemeinschaftsgefühle der Szenegänger an. Nicht zu vergessen der einjährige Geburtstag, den ich miterleben konnte. Explizit an ein Publikum gerichtet, diente dieser aber auch zur Selbstvergewisserung der *Gängeviertel*-Aktivisten.

Szenen stellen labile Gemeinschaftsformen dar, denn den Involvierten steht es frei, sie jederzeit wieder zu verlassen, ohne dass damit Strafen oder ein endgültiger Ausschluss verbunden wären (ebd.: 19). In den Erzählungen der Aktionisten war öfters von Personen zu hören, die am Anfang dabei waren und gelegentlich noch ins Viertel kommen oder eben auch gar nicht mehr da sind. Es stoßen neue Teilnehmer hinzu, die die Initiative interessant finden, sich aufgrund Übereinstimmung mit ihren Zielen engagieren oder eigene Projekte verwirklichen möchten.

Die von mir beforschten Akteure im *Gängeviertel* weisen in vielerlei Hinsicht szenetypische Eigenschaften auf. Mir erscheint es wichtig, diesen Begriff anzuführen und auch anzuwenden, um an anderer Stelle die Motivationen und Handlungspraxen der Akteure verdeutlichen zu können, denn diese stellen das Mobilisierungspotential für die Künstlerbesetzung dar. Hitzler und Niederbacher betonen die Handlungsorientierung von Szenen sowie den Bezug zu bestimmten Orten. Das unterscheidet diese Vergemeinschaftungsform von der des Milieus, die ich nachfolgend kurz skizziere.

Milieus

Im Unterschied zu Szenen beschreiben Milieus ausgehend von sozialwissenschaftlichen Forschungen seit den 1980er Jahren annähernd dauerhafte und allgemeine Sozialstrukturen, die mehr am Lebensstil orientiert sind. Weniger die individuellen Entscheidungen als die strukturellen Rahmenbedingungen bestimmen die Zugehörigkeit zu einem Milieu.

Nach Stefan Hradil (2001: 425 ff.) sind unter sozialen Milieus Gruppen Gleichgesinnter zu verstehen, die ähnliche Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten teilen. Subjektive Interpretationen, wie der Lebensstil werden hier mit objektiven Handlungsvoraussetzungen, also sozialstrukturellen Hintergründen wie Einkommen, Berufsstellung und Bildungsniveau verbunden. Der Wechsel von einem in ein anderes soziales Milieu ist daher nur begrenzt möglich. Allerdings stellen soziale Milieus „keine gesellschaftlichen Gruppen mit allgemein bekannten Namen und symbolisch klar verdeutlichten Grenzen dar“, auch wenn sie relativ kohärente Binnenkulturen sind. (vgl. Hradil 2006: 7)

Bastian Lange versteht unter einem Milieu einen Sozialtypus (2007: 100). Er spricht jedoch auch expliziter von kreativen Milieus. Diese sind vor allem von Interaktionspraktiken der Beteiligten untereinander und nach außen determiniert. Ganz wesentlich ist das „Vorhandensein von sozialem Kapital“ (ebd.: 101), wobei sich persönliche und soziale Beziehungen nicht verordnen lassen.

Der Bewegungsforscher Roland Roth verwendet abwechselnd die Begriffe lokales Bewegungsnetzwerk, Bewegungsmilieu oder auch -szene, um darauf aufmerksam zu machen, dass diese bedeutend für die Mobilisierung und Dauerhaftigkeit von sozialen Bewegungen sind. Gruppen, Einrichtungen und Öffentlichkeiten „bilden ein institutionelles, identitätsstiftendes Gefüge für eine Bewegungsszene, die durch schnellen Themenwechsel und einen raschen Verschleiß von Ideologien und politischen Orientierungen gekennzeichnet ist.“ Er stellte überdies fest, dass gerade lokale Anlässe und Ansatzpunkte bedeutsam sind, die nicht nur auf die eigene Bewegungsszene gerichtet seien, sondern auf die lokale Gesellschaft und Politik verweisen. (Roth 1994: 413-15)

So gesehen kann bei der Gruppe im *Gängeviertel* gleichermaßen von einer *Szene* als auch von einem Protestmilieu ausgegangen werden. Der Milieubegriff der die Sozial-

struktur beschreibt, ist davon differenziert zu verstehen, da er statischer ist und der lokale Bezug fehlt. Zudem sagt er nichts über die Handlungsorientierung aus. (vgl. Haunss 2004: 89)

4.3 Die gesellschaftliche Produktion des Raumes

Henri Lefèbvre ist in Zusammenhang mit meinem Forschungsgegenstand von Interesse, da seine Theorie über die gesellschaftliche Produktion des Raumes von der Auseinandersetzung mit den 1968er Revolten beeinflusst war, aus denen die neuen sozialen Bewegungen hervorgingen. Zum anderen ist die *Gängeviertel*-Initiative in das Recht-auf-Stadt Netzwerk in Hamburg eingebunden, die sich mit dieser Benennung gleichwohl auf Henri Lefèbvre bezieht.¹⁵ Daher wird nun veranschaulicht, wie nach Lefèbvre Räume gesellschaftlich produziert werden und sich gleichzeitig durch den Raum die Struktur gesellschaftlicher Verhältnisse manifestiert. Seine Theorie nimmt in der Raumforschung einen so hohen Stellenwert ein, da er die Kategorien Stadt und Raum in eine übergreifende Gesellschaftstheorie integriert hat, mit der räumliche Prozesse und Phänomene auf verschiedenen Ebenen erfasst und analysiert werden können (Schmid 2005: 9).

Lefèbvre geht von drei unterschiedlichen Raumvorstellungen aus, die jeweils ineinander wirken. Ihr Zusammenspiel ist das Produkt jeder neuen politisch-gesellschaftlichen Macht. Unter „spatial practice“ versteht er den erfahrenen Raum, der auf einer alltäglichen, unreflektierten Praxis beruht, die gesellschaftliche Verhältnisse als gegeben akzeptiert. Dadurch sind auch Voraussetzungen für eine kontinuierliche Reproduktion dieser Verhältnisse geschaffen. Der Aspekt des erdachten Raumes besteht mehr oder weniger abstrakt in unseren Köpfen oder auf dem Papier. Mit den „Repräsentationen des Raumes“ sind Wissenschaften, wie Architektur oder Geographie, theoretische Abhandlungen, Planungen, also die Diskurse über Raum gemeint. Diese Repräsentationen realisieren Anforderungen und Normen der kapitalistischen Produktionsweise und haben Wirkung auf die gesellschaftliche Praxis. Der „gelebte Raum“ sind die Räume der Repräsentationen, worin sich etwas ausdrückt oder ausgedrückt wird. Durch einen bestimmten Gebrauch wird Bedeutung hergestellt. Diese Räume bergen möglichen

¹⁵ Vgl. <http://www.rechtaufstadt.net/recht-auf-stadt> (03.02.11)

Widerstand. (vgl. Lefèbvre 2002: 4–20) Diese drei Aspekte des gesellschaftlich produzierten Raumes wirken in unterschiedlicher Zusammensetzung zusammen.

Lefèbvre erzählt auch eine Geschichte des Raumes. Er spricht u.a. von einem „abstrakten Raum“ um den Raum der Moderne zu beschreiben. Was ihn auszeichnet soll hier ebenso zur Sprache gebracht werden, da es für das Verständnis der Handlungspraxen der Akteure im *Gängeviertel* erkenntnisleitend ist. Der abstrakte Raum ist eng verbunden mit dem Staat (Schmid 2005: 264). Er beinhaltet zugleich den kapitalistischen Raum, in ihm überwiegt die Repräsentation des Raumes, in dem bürokratisch verwaltet und Raum marktgerecht verwertet wird. „Räumliche Praxis bestätigt und reproduziert genau diese Konventionen“ mittels einer bloß passiven Rezeption gesellschaftlicher Verhältnisse, die auf dem visuellen Charakter des abstrakten Raumes beruht (ebd.: 266). Die Räume der Repräsentation sind hier abwesend, „Möglichkeitsräume“ fehlen, wie Silke Steets sie genannt hat (vgl. Steets 2005: 71) bzw. werden sie von den Repräsentationen des Raumes dominiert, bildhaft und optisch in Form von Hochhäusern (Schmid 2005: 268). Lefèbvre schließt die Entstehung alternativer Räume nicht aus, da der Logik des abstrakten – negativ konnotierten – Raumes ebenso ein „differentieller Raum“ oder „gegensätzlicher Raum“ innewohnt. Dieser wird evident auf den Ebenen des Wohnhauses, des Quartiers oder der Stadt, er ist demnach „nichts anderes als der urbane Raum“ (ebd.: 271), in dem sich Privatheit und Öffentlichkeit vermischen können und die Trennung dieser Gegensätze vermieden werden sollte. Unabdingbare Prämisse für das Entstehen anderer Räume ist jedoch die Artikulation der Widersprüche der Gesellschaft und nicht wie so oft sie zu Leugnen. Silke Steets kritisiert Lefèbvres Theorie in diesem Punkt, da Artikulation nur in kleinen abgeschlossenen Räumen passiert und sich alternative Räume erst durch das kapitalistische System entwickeln, dieses jedoch nicht überwunden wird (Steets 2005: 75). Diese Situation findet sich so auch in gewisser Weise bei der Besetzung des *Gängeviertels* wieder.

4.4 Die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu

Um erläutern zu können, welche Bedingungen für das Zustandekommen und die Etablierung dieser potentiellen Protestbewegung ebenso eine wichtige Rolle spielten, werde ich die Kapitaltheorie von Pierre Bourdieu heranziehen. Er definiert Kapital als

akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder in verinnerlichter, „inkorporierter“ Form.“ (Bourdieu 1983: 183) Bourdieu entwirft anhand des Kapitalbegriffs ein gesellschaftliches Konzept, mit dem er den sozialen Raum beschreibt. In diesem Raum nimmt jeder Einzelne aufgrund der Zusammensetzung verschiedener Kapitalsorten und des Kapitalvolumens eine bestimmte Position ein. Der soziale Raum ist nicht gleichzusetzen mit dem physischen Raum, „realisiert sich aber tendenziell und auf mehr oder minder exakte und vollständige Weise innerhalb desselben“ (Bourdieu 1991: 28). Das bedeutet, dass der physische Raum abstrahiert gedacht werden muss und zwar als „Projektion des sozialen Raumes, eine soziale Struktur in objektiviertem Zustand“ (ebd.). Drei Arten von Kapital sind zu unterscheiden. Ökonomisches Kapital kann im herkömmlichen Sinne gleichgesetzt werden mit wirtschaftlich verwertbarem Besitz, also Vermögen in Form von Geld oder Immobilien und weiteren als wertvoll betrachteten Gegenständen. Das soziale Kapital manifestiert sich in einem Netz aller sozialer Beziehungen und Ressourcen, die das Individuum zu Umwelt, Freunden, Familie oder Geschäftspartnern unterhält, mithin auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe basieren. Durch Austauschbeziehungen aufgrund materieller und symbolischer Aspekte erhält das Sozialkapital „eine quasi-reale Existenz“, es wird damit praktisch erfahrbar. (vgl. Bourdieu 1983: 190-191)

Das kulturelle Kapital lässt sich wiederum in drei Formen differenzieren: als verinnerlichter, inkorporierter Zustand; in objektiviertem Zustand in Form von kulturellen Gütern, Bildern, Bücher, Lexika, Instrumenten oder Maschinen sowie in institutionalisiertem Zustand, womit Bildungs- oder Adelstitel gemeint sind. Inkorporiertes, kulturelles Kapital meint den Erwerb und die Verinnerlichung sozialisationsspezifischer Aneignungsmöglichkeiten von Bildung. Für diesen Prozess muss Zeit investiert werden und zwar persönlich, das heißt er kann nicht von anderen übernommen oder mittels ökonomischem Kapital erkaufte werden. Damit ist inkorporiertes Kapital „ein Besitztum, das zu einem festen Bestandteil der 'Person'“ wird, zum Habitus. (vgl. ebd.: 186-187)

Die Kapital- sowie Sozialraum Theorie Bourdieus sind für meine Arbeit deshalb von Interesse, da ich insbesondere Bezug nehme auf die Formierungsphase der *Gängeviertel*-Initiative bis zum Besetzungswochenende. Sie trägt Merkmale einer Protestbewegung und für diese besteht eine gewisse Notwendigkeit an Bildung, der Möglichkeit des Erwerbs von Wissen sowie ein soziales Beziehungsnetz, um entstehen und aktiv werden zu können.

Bei den Akteuren im *Gängeviertel* ist dieses Kapital ausschlaggebend für eine gelungene Besetzung und im weiteren Verlauf in gewisser Weise auch für den erfolgreichen Ausgang, heißt die Nicht-Räumung als den Rückkauf der Häuser.

4.5 Weitere Forschungsansätze

Handlungsrepertoires stellen keinen eigenen Forschungszweig dar, sondern sind immer auch eingebettet in die Frage nach dem Inhalt des Protests. So liegt es nahe, dass Protestformen bisher nur am Rande für die zentralen Fragestellungen der Bewegungsforschung interessant waren (Haunss 2009: 40). Unter Protestformen können Praktiken zur Inszenierung und ritualisierten Darstellung und Kommunikation mit einem Bezug zur Öffentlichkeit verstanden werden (Tilly 2004 nach Schönberger/Sutter 2009: 9-10). Als exemplarisches Beispiel aus dem eigenen Fach kann der Sammelband von Ove Sutter und Klaus Schönberger „Kommt herunter, reißt euch ein...“ (2009) angeführt werden, der aus einem mehrsemestrigen Studienprojekt am Institut für Volkskunde/Kulturanthropologie in Hamburg entstanden ist. Im Zentrum steht die Erforschung der Geschichte der Protestformen, um die Entwicklung der Praktiken des Protests nachzuzeichnen, wobei aber in den meisten Fallanalysen ein Aktualitätsbezug gegeben ist, da die Studenten zum Teil selber aktivistisch in verschiedene Bewegungen eingebunden waren. Die Untersuchung der Formen von Protest bezogen dabei immer die Frage nach seinem Inhalt mit ein, da das eine immer auch auf das andere verweise (Schönberger/Sutter 2009: 7). Die Studenten widmeten sich in ihren Forschungen so unterschiedlichen Aspekten wie Demonstrationen bis zu den kleinsten Ausprägungen von Graffitis im urbanen Raum bis zu der Rolle von Musik in sozialen Bewegungen. Diese Sammelbände thematisieren meist eine spezifische Form der Protesthandlungen, die man allgemeingültig unter das Repertoire fassen würde. Im Unterschied dazu handelt es sich bei der von mir untersuchten Künstlerbesetzung natürlich auch um eine bestimmte Form des Protestierens, diese ist jedoch bewusst an den Ort gebunden, da ebendiese Häuser unter anderem Inhalt des Protests sind.

Silke Steets untersucht in ihrer Dissertation mittels aktiv teilnehmender Beobachtung die Bedeutung der Projekte und Initiativen der beschriebenen Akteure für die Kultur bzw. die Identität einer Stadt am Beispiel Leipzigs. (vgl. Steets 2008)

Insbesondere geht es ihr darum, aufzuzeigen, wie gesellschaftliche Produktion durch räumliche Arrangements erfolgt (ebd.: 17) als über die historische Gewordenheit. Sie betrachtet dafür gegenüberstellend die Diskurse, die von Stadtmarketing und lokalen Meinungsmachern sowie der Presse über das Image produziert werden. Und sie ist andererseits Teil der kulturellen Netzwerke, die sie beschreibt, die die lokalen Effekte produzieren. Sie rekonstruiert so, wie symbolische, soziale, ökonomische und räumliche Praktiken angewendet werden, die die Identität einer Stadt prägen und sich gleichfalls in ihrem Image reproduzieren. Zwar geht es bei meiner Untersuchung nicht um die Identität Hamburgs, so doch um ein kulturelles Netzwerk, dass mittels der interventionistischen Aneignung von Räumen auf städtische Prozesse in Hamburg konkreten Bezug nimmt.

5 Hausbesetzung als Happening

Im Folgenden geht es nun um das Projekt Künstlerbesetzung, in dem sich der konkrete Protest für eine andere Art der Stadtentwicklung ausdrückt, und mit der die Gruppe der Aktivisten als „mobilisierender kollektiver Akteur“ (Raschke 1985: 77) öffentlich in Erscheinung tritt. Das *Gängeviertel* wird hier zum Ort eines kritischen Ereignisses, welches das „Initialmoment sozialer Bewegungen“ darstellt. (vgl. Fahlenbrach 2009: 108)

Dafür sollen hier noch einmal explizit ihre Ziele, also Absichten, genannt werden, die die Aktivisten in einem provisorischen Konzept auch schon an dem Wochenende formulierten: Rettung der 12 leerstehenden Altbauten sowie ihre Instandsetzung als auch Schaffung von dringend benötigtem Raum für Kreative (vgl. Presseerklärung „Komm in die Gänge“ 2009).

In der nun folgenden Darstellung werde ich so vorgehen, die Künstlerbesetzung als kollektive Aktion genauer zu definieren und die Protestform zu bestimmen. Im Anschluss daran analysiere ich das dabei verwendete Handlungsrepertoire, wofür ich die von Klaus Schönberger und Ove Sutter (2009) angebotenen Ebenen und Modi des

Protesthandeln benutzen werde. Es geht dabei um die Formen des Protests, die in dieser Aktion erkennbar sind und welche Strategien darin aufscheinen.

5.1 Hausbesetzung oder Event?

„Dann Häuser auf, Bilder rein, im Hof wird gefeiert. Alle tun, als hätten sie damit nichts zu tun.“ (Interview Marko, 08.10.10)

Um in den Raum gesellschaftlicher Wahrnehmung und Anerkennung zu gelangen (Maurer 2006: 201), veranstalteten die Aktivisten also an einem Wochenende im August 2009 ein Hof- und Künstlerfest, das rein rechtlich eine Häuserbesetzung darstellt. Das Hamburger Abendblatt berichtete:

„Familienväter spazierten neugierig über die roten Teppiche, die überall an den Hauseingängen und auf den Fußwegen ausgelegt waren, Kinder tobten durch die Hinterhöfe, Pärchen tranken Rotwein und Studenten unterhielten sich über Gemälde und Installationen, die in halb verfallenen Räumen, aber auch auf den Höfen zu sehen sind.“ (Gretzschel in: Hamburger Abendblatt 196/2009: 6)

Sie selber schreiben ein Jahr danach in ihrer zum Jubiläum herausgegebenen Broschüre:

„Aus dem angekündigten Hoffest ist innerhalb weniger Stunden eines der größten Kunstfeste Hamburgs geworden. Musik, Performances, Diskussionen und Partys laufen. Bis zum Ende des Wochenendes werden mehr als 3000 Besucher 'in die Gänge kommen' – was nicht kommt, ist die gefürchtete Räumung“ (*Gängeviertel* e.V. 2010: 13).

Die Besetzung des *Gängeviertels* wird als Hoffest deklariert und durch die Verbindung mit künstlerischen Darbietungen, Ausstellungen und Musik wird eine eher radikale Protestaktion zu einer öffentlichen Veranstaltung, die für viele Hamburger zugänglich ist. Hier deutet sich bereits an, dass verschiedene Protestformen benannt werden können, strategisch aber Kunst und Besetzung eine fruchtbare Verbindung eingegangen sind.

Thomas Balistiers (1996) unterscheidet auf der Ebene der Praktiken von Protest zwischen demonstrativen, symbolisch expressiven und direkten Aktionsformen, womit konkrete Handlungsmuster gemeint sind. Die Künstlerbesetzung lässt sich als eine

Mischung aus den beiden letzteren interpretieren, wobei auch angemerkt werden muss, dass eine klare Einordnung in eine dieser drei Aktionsformen nie ganz möglich ist. Die *symbolisch expressive Aktion* stellt eine besondere Form szenischen Protests dar, bei der die szenische Handlung im Zentrum der Inszenierung steht. An dem Besetzungswochenende stehen die Menschen und Häuser im Mittelpunkt, konkret geht es nur darum, dass viele verschiedene Menschen zusammen feiern und sich über Kunst und Kultur austauschen können.

Das Künstlerfest ist trotz vieler anderer Bezeichnungen und Vermeidung es als Hausbesetzung zu deklarieren, dennoch eine solche und damit im Sinne Balistiers eine *direkte Aktionsform*, mit der der politische Druck erhöht werden soll bzw. schaffen ihn die Akteure im *Gängeviertel* mit ihrer Aktion zunächst erst mal. (ebd.: 61) Besetzungsaktionen im Rahmen zivilen Ungehorsams stellen dabei aber auch die offensivsten und weitreichendsten Regelverletzungen dar (ebd.: 247). Darüber ist sich Luisa bewusst:

„Besetzung ist ja ziemliche radikale Aktionsform. (...) Radikaleres Mittel kannst du kaum wählen. Aber die Möglichkeiten, die sich hier geboten haben, um dem, was hier passiert, Einhalt zu gebieten und Vernunft walten zu lassen. Die sind halt sehr begrenzt. Im Prinzip das einzige, was uns von den Mitteln, was wir auch können, zur Verfügung steht.“ (Interview Luisa, 22.09.10)

Direkt bedeutet hier, dass die Teilnehmer solcher Aktionen politische Partizipation an gesellschaftlichen Entscheidungen im Rahmen der bestehenden Verhältnisse beanspruchen. Es gehe nicht nur darum mitzureden, sondern auch mitzuentcheiden – nicht nur dagegen, wirklich im Weg zu sein, ist die Devise von Besetzern (ebd.: 243-244). Die Aktivisten im *Gängeviertel* stellen sich in den Weg, um den Abriss der denkmalgeschützten Häuser und ihre weitere Verwahrlosung zu verhindern. Sie stellen jedoch auch Forderungen, die „von ihrer Intention her (...) in den Bereich der aktiven Selbsthilfe gehören“ (ebd.: 89). Schließlich benötigen sie Ateliers, Galerien und bezahlbaren Wohnraum, die sie sich in den besetzten Häusern vorstellen. Wobei diejenigen, die keine Räume benötigen noch anders argumentieren. Marie betont im Gespräch meist recht impulsiv:

„Wollten keine Hafensstraße, auch keine Flora, sondern was komplett Neues, eigentlich in die Häuser rein, drauf aufmerksam machen: Leute ihr müsst begreifen, ihr könnt mit der Stadtentwicklung nicht mehr so weitermachen.“ (Interview Marie, 29.09.10)

Problematisch an einer Besetzung als direkte Aktion ist, dass die Präsenz und Verteidigung seitens der Akteure ein hohes Maß an Entschlossenheit und Kreativität erfordern. Mehr noch als bei andern Aktionen müssen sie bereit sein, ihren gewohnten Alltag zu verändern (ebd.: 88). Hier möchte anmerken, dass nur wenige sich darüber im Klaren waren, dass die Besetzung länger als das geplante Wochenende andauern wird. Thomas Balistier führt weiterhin an, dass die Art und Weise der Organisation von Protesthandlungen über Zustimmung oder Ablehnung vom Publikum entscheidet (ebd.: 247). Weiter unten wird das Protestrepertoire der Aktivisten ausführlich besprochen. Es kann aber bereits festgehalten werden, dass der Zuspruch der Hamburger Bürger enorm war, da die Besetzung des *Gängeviertels* als großes Künstlerfest mit Ausstellungen und vielen anderen Veranstaltungen einhergeht und noch dazu die denkmalgeschützten Häuser Anlass ihres Protestes sind. Und nicht nur das, die Besucher werden sogar noch zu Mitwirkenden des Protestes gemacht, wie Martin erklärt:

„Wir haben gesagt, wir machen die Tür nicht zu, wir machen sie erst mal auf und machen erst mal alle Hamburger zu den Mitbesetzern, dadurch dass die Ausstellungen besucht werden.“ (Interview Martin, 21.09.10).

Die Akteure im *Gängeviertel* wählten als Protestform bewusst die Besetzung. Es wurde zunächst zwar nicht so genannt, da negative Assoziationen in der Öffentlichkeit vermieden werden sollten. Denn es galt, eine Verbindung zu den mit viel Gewalt einhergehenden Besetzungen und Räumungen der Hafestraßenhäuser zu verhindern. Sie spielen aber dennoch mit dieser Attribuierung. Indem nämlich die symbolische Bedeutung von Besetzungen übernommen und neu konnotiert wurde – als friedliches Künstlerfest.

5.2 Charakteristika der Protestaktion „Künstlerbesetzung“

Klaus Schönberger und Ove Sutter stellen in ihrem bereits aufgeführten Sammelband analytisches Werkzeug zur Verfügung, mit Hilfe dessen Protesthandlungen auf unterschiedlichen Ebenen definiert werden können. Für meine eigene Analyse greife ich darauf zurück, um das Protestrepertoire und die Handlungsmuster während der Besetzung detailliert herauszuarbeiten. Hierfür bediene ich mich der von Schönberger und

Sutter erarbeiteten Kategorien und Modi des Protesthandelns. Wobei diese nicht systematisch voneinander trennbar sind und abgehandelt werden können.

Besonders unterstreichen die beiden die Kommunikativität von Protestformen. Demnach ist Protest kommunikativ, „weil (...) AkteurInnen sich durch (...) [ihn] mit einem inhaltlichen politischen Anliegen an jemand anders richten, sei es an politische GegnerInnen, an eine adressierte Öffentlichkeit oder aber an die 'eigene Gruppe'“ (Schönberger/Sutter 2009: 18). Weiterhin sind die „Absicht des Protesthandelns“ als auch die „verwendeten Mittel“ von Interesse bei einer Analyse der Protestformen (ebd.: 19). Diese Ebenen können jedoch nicht strikt voneinander getrennt werden, weshalb sie bei der Interpretation des Protestrepertoires der *Gängeviertel*-Aktivisten wechselnd benannt werden.

Wird die Künstlerbesetzung unter dem Gesichtspunkt der verwendeten Mittel betrachtet, handelt es sich hierbei um eine *performative* Protestform, da die körperliche Anwesenheit der Akteure gegeben ist. Als das Besondere dieser Performativität kann die Parallelität von Feiern und Besetzen gesehen werden.

5.2.1 Protestkommunikation

Die kommunikative Gerichtetheit spielte in ihren verschiedenen Ausrichtungen während des Hoffestes eine nicht zu unterschätzende Rolle. Nach Schönberger/Sutter richtet sich externe Kommunikation an eine größere Öffentlichkeit und es geht darum, Einfluss auf die „öffentliche Meinung“ zu nehmen (ebd.: 20). Allein mit ihrer für viele überraschenden Anwesenheit in und um die Häuser sowie zahlreichen Kunstaktionen und Ausstellungen sprechen die Besetzer ein breites Publikum an. Sie feiern das Fest nicht um ihrer selbst willen, sondern es soll Aufsehen erregen, somit ist es extern kommunikativ. Die anwesenden Besucher bleiben nicht allein Rezipienten der Ausstellungen und diversen Darbietungen. Sie werden gleichsam über die Stadtentwicklung in Hamburg und das *Gängeviertel*quartier informiert und zu einer Auseinandersetzung mit dieser städtischen Situation – des Leerstands und gleichzeitiger Wohnungsnot – aufgefordert. Damit werden sie auch Teil der performativen Protesthandlung.

Auf welche Art und Weise das inhaltliche Anliegen des Protests vermittelt wird und an wen sich dieser richtet, kann anhand weiterer von Ove Sutter und Klaus Schönberger idealtypisch erarbeiteter Strategien benannt werden, die der kommunikativen Ebene zuzurechnen sind. So lassen sich *Aktivierungs- und Solidarisierungsstrategien* bei der Künstlerbesetzung ausmachen. Dadurch dass es sich – zumindest auf den ersten Blick – um eine Kulturveranstaltung handelt wird Aufmerksamkeit erregt. Das Fest mit künstlerischen Darbietungen und Musik veranlasst an Kunst und Kultur interessierte Passanten inne zu halten, näher zu kommen und sich im Quartier aufzuhalten und zu informieren. Mit Blick auf die Besucher und Gäste des Hoffestes kann das auch als eine Form von gegenkultureller Praxis verstanden werden. In erster Linie kommen sie, um Kunst und Musik zu konsumieren, wodurch sie jedoch selber zu Besetzern werden. Aber selbst, wenn sie sich beim Betreten des Geländes noch nicht im Klaren darüber sind, woran sie gerade teilhaben, sind sie wohl nach kurzer Zeit eingeweiht. Vor Ort lernen sie das Projekt und die Häuser kennen, wodurch eine *Solidarisierung* mit den Besetzern erreicht werden kann. Ohne dass sich die Besucher wirklich engagieren müssen, unterstützen sie die Aktivisten bei der Aneignung der Häuser. Es lässt sich feststellen, dass die Besetzung als typische Aktionsform einer Protestbewegung einzuordnen ist, aber aufgrund ihrer Aufmachung als Kulturveranstaltung die Möglichkeit der Partizipation, mithin der Solidarisierung lässt. Dies fällt externen Beobachtern und Passanten umso leichter, weil die vermeintlichen Besetzer sich nicht abschotten und verbarrikadieren, wie es von vielen früheren Besetzungen her bekannt ist. Gerade in Hamburg sind aufgrund der Erinnerungen an die Hafensstraße und die Rote Flora Negativebeispiele im öffentlichen Gedächtnis parat, wie es in Kapitel 3.1 aufgezeigt wurde.

Als *Aktivierungsstrategie* an diesem Wochenende betrachte ich genauso die Benachrichtigung und Mobilisierung von städtischen Vertretern und Politikern, die die Besetzer zu diesem Zweck um Punkt 14 Uhr anrufen: „In der Stunde, in der wir in die Häuser reingegangen sind, haben drei von uns Politiker angerufen und auch Journalisten (...), dass sie doch gerne vorbeikommen möchten, hier ist ein total schönes Hoffest.“ (Interview Peter, 07.10.10)

Diese Aufforderung kann wiederum unterschiedlich gedeutet werden. Einerseits wollten die Aktivisten einflussreiche Akteure aus der Stadtpolitik vor Ort haben, um ihnen Möglichkeiten darzulegen, wie das Quartier genutzt werden könne. Dies wird außerdem anhand der erstellten Pressemappe, auf die ich weiter unten eingehe, ersichtlich.

Auf der anderen Seite diene das laut Peter als

„Schutzmechanismus: viele Menschen vor die Bilder, die Bilder selber vor die Häuser, vor die Menschen die Rechtsanwälte und vielleicht die Politiker und zudem sind alles andere nur Gäste. Mehrstufiger verkapselter Bereich, so dass ein Vordringen der Polizei erschwert werden würde.“ (Interview Peter, 07.10.10)

Weiterhin kann eine von den Aktivisten an dem Wochenende veröffentlichte Presseerklärung und Offener Brief an den Senat (vgl. Presseerklärung „Komm in die Gänge“ 2009) zur Aktivierungs- als auch *Expertisenstrategie* gezählt werden. Letztere zielt darauf ab, „den ExpertInnen, die in den klassischen Massenmedien zu Wort kommen, eigene ExpertInnen entgegenzusetzen und so den hegemonialen Diskurs zu verändern.“ (Schönberger/Sutter 2009: 20)

Die Besetzer kommen durch ihre gute Vorbereitung den Massenmedien, insbesondere den Zeitungen, zuvor, in dem sie diesen das entsprechend aufbereitete Material aushändigen. Sie erklären darin, wer und was sie sind, wozu und für wen sie das machen. Rückblickend scheint Marko doch etwas verwundert, wie professionell sie damals agierten:

„Pressemitteilung und Mappen mit historischen Bildern und Rückblick und Konzept grob. Gab' s alles vorbereitet für die Presse, wenn sie dann kommen, voll profimäßig vorbereitet, banal eigentlich oder unüblich für eine Besetzung.“ (Interview Marko, 08.10.10)

Indem sie ihr Expertenwissen so prägnant bündeln und einem breiten Publikum zur Verfügung stellen, versuchen sie, den Diskurs um die Stadtentwicklung in Hamburg auf die tagespolitische Agenda zu bringen. Wenn möglich, sollen die Angesprochenen, in diesem Fall die städtischen Politiker, auch zu einer Reaktion auf die erhaltenen Informationen bewegt werden.

Die Besetzer wollen explizit mit ihrer Pressemappe und dem darin enthaltenen Offenen Brief an den Senat eine Gegenöffentlichkeit schaffen. Sie tun dies, indem sie darin mit den Begriffen „Kreativ-/Kulturwirtschaft“ auf sich selbst Bezug nehmen, da sie als kreative Akteure dringend Raum benötigen, der in Hamburg jedoch knapp ist und zudem sehr hochpreisig. Auf der anderen Seite wirbt die Stadt mit ihren kreativen Milieus und positioniert sich damit im globalen Städtewettbewerb, scheint diesen Raum

für die Kreativen aber gar nicht zur Verfügung zu stellen. Also spielen die Aktivisten konkret auf die „kulturorientierte Gouvernamentalität der Stadt“ an, der auch die Stadt Hamburg unterliegt. Sie stellen also ihre Position und den Nutzen des von ihnen besetzten Quartiers heraus, dass sie hier genau das machen wollen, was die Stadt in ihrem Regierungsprogramm schreibt. Mit der Absicht die städtischen Vertreter zum Handeln in diese Richtung zu bewegen. Dass sie damit Teil dieser Machtstrukturen sind, ist ihnen bewusst:

„War eines der ausschlaggebenden Züge oder Kernteil der Strategie hier: ihr wollt doch die kreative Stadt Hamburg sein, wenn ihr uns räumt oder nicht in unserem Sinne entwickelt, dann entlarvt ihr euch eigentlich als das, was ihr wirklich seid.“ (Interview Martin, 21.09.10)

Die von den Aktivisten demonstrierte Offenheit zeigt sich so vor allem in ihren strategischen Konzepten, denen eine sehr gute Vorbereitung vorausgegangen ist, wie noch gezeigt werden wird. Alles in allem wirkt die Aktivierungsstrategie hier extern kommunikativ. Genauso wie die von den Akteuren organisierte Pressekonferenz¹⁶ am Montag nach dem Wochenende, bei der sich vier der Aktivisten als ExpertInnen allen Fragen zu ihrem Vorhaben stellen.

Dies alles zählt schon zu einer weiteren Ebene bei Protestformen, der „kommunikativen Absicht und Wirkung“ von Protesthandlungen (Schönberger/Sutter 2009: 22). Anhand der dargestellten Aktivitäten und Strategien lässt sich die Künstlerbesetzung definitiv als kooperative und integrative Protestform charakterisieren statt als konfrontativ und ausgrenzend. In ihrer ganzen strategischen Ausrichtung, ist die größtmögliche Erreichung der Öffentlichkeit impliziert.

5.2.2 Kommunikationsmittel des Protests

Neben dem skizzierten Einsatz von medialen Formen des Protests mittels Visualisierung und Hörbarmachung (ebd.), wie die Pressemappen und das gesprochene Wort bei der Pressekonferenz, hat der rote Punkt mit dem Motto „Komm in die Gänge“ als Symbol dieser Künstlerbesetzung weithin Bekanntheit erlangt.

¹⁶ <http://www.youtube.com/watch?v=8GbvZANBM2Q&NR=1> (21.03.11)

Das Logo, also der rote Punkt, wurde von Markos Geschäftspartner gemacht und der Slogan geht auf die Idee eines weiteren Bekannten zurück, den Marko als „PR-Heini“



bezeichnet, „dem fällt immer nur irgend'n Quatsch ein“ (Interview Marko, 08.10.10). Der Punkt diente jedoch nicht erst an dem Wochenende der Besetzung zur Visualisierung des Protests, sondern fand bereits zuvor Verwendung als *Medium* und Mittel zur Mobilisierung. Denn bereits Tage oder Wochen zuvor konnte der kleine rote Punkt als Aufkleber an Stromkästen und Häuserecken rund um das Quartier und im näheren Stadtgebiet entdeckt werden. So gesehen war der Punkt als

Stickerart, eine Unterform der Street oder Urban Art (vgl. Jakob 2009), eine subversive und kostengünstige Möglichkeit gewesen, im öffentlichen Raum Aufmerksamkeit auf die *Gängeviertel*-Initiative zu ziehen (vgl. Baeumer 2009: 219). Erst mit der eigentlichen Besetzung am 22. August 2009 erschließt sich der Slogan dann für das breitere Publikum. Die Parallele zu Werbung und Marketing liegt hier nahe, sind doch einige der Akteure im Viertel „vom Fach“. So fungiert der Punkt inzwischen schon als Logo der *Gängeviertel*-Initiative und spiegelt deren „corporate identity“ wider. (vgl. ebd.)

Er ist seit dem Besetzungswochenende kaum mehr aus dem Stadtbild Hamburgs wegzudenken und viele Hamburger Bürger können ihn zuordnen oder wissen, was damit gemeint ist. Er hat Wiedererkennungswert und sorgt dafür, dass die Künstlerbesetzung und der spätere erfolgreiche Rückkauf auf jeden Fall für längere Zeit von vielen Menschen erinnert und vergegenwärtigt wird. Der Vorteil dieser medialen Protestform besteht darin, dass ihre Wirkung nicht von der Anwesenheit der politischen AkteurInnen abhängig ist (vgl. Schönberger/Sutter 2009: 23).

Inzwischen hat der rote Punkt auch eine intern kommunikative Funktion, da er Zugehörigkeit zur Initiative signalisiert – nach innen wie nach außen – und somit zu einem Wir-Gefühl beiträgt (vgl. Schönberger/Sutter: 66). Bewegt man sich durch das Viertel, findet sich kaum jemand ohne diesen Punkt als Aufkleber auf Schreibblöcken, Laptops, Taschen, Timeplanern oder als Aufnäher auf Hose oder Jacke oder eben auch gepflockt in den Pullover. Somit kann er wiederum solidarisiert und aktivierend auf die Akti-

visten wirken. Darüber hinaus wird das Logo noch entfremdet, verliert für die Akteure der Besetzung aber nicht seinen Symbolgehalt.

5.2.3 Performatives Erleben

„Es lag ganz viel an diesen alten niedlichen Häusern, ist auch ein bisschen gemein. Es gab hier sehr gute Ausgangsposition.“ (Interview Peter, 07.10.10)

Für den amerikanischen Bewegungsforscher James Jasper können auch Gebäude Träger kultureller Bedeutung in Protestbewegungen sein. (vgl. Jasper 2007:75) Die Aktivisten „use them as stages for their own events, transforming their meanings in the process“ (Jasper 2007: 75).

Gleichzeitig stellt diese Forderung ein Mittel (zum Zweck) dar, mit dem das Bedürfnis nach historischer Nachhaltigkeit vieler Hamburger Bürger angesprochen wird. Das geflügelte Wort der „Freien und Abrissstadt Hamburg“¹⁷ erklärt sich damit, dass in nahezu allen Epochen ohne großes Geschichtsbewusstsein alte Gebäude abgerissen worden sind, um an deren Stelle moderne zu errichten. Fast die gesamte Hamburger Innenstadt bestand bis zur vorigen Jahrhundertwende aus *Gängevierteln*, die nach und nach städtebaulichen Visionen von repräsentativen Wohn- und Gewerbebauten Platz machen mussten. (vgl. Dahms 2010) Was übrigens kein typisches Phänomen in Hamburg war, sondern auch in anderen europäischen Großstädten umgesetzt worden ist.

¹⁸ Diese flächendeckenden Abrisse sind mit Emotionen besetzt, die das affektive Verhältnis zu älterer und vormoderner Architektur verstärken. (vgl. Assmann 2009: 27)

An den Häusern des *Gängeviertels* können im Zuge der Protestaktion verschiedene Bedeutungen und Funktionen festgemacht werden. Da ein Abriss kurz bevor steht, sind sie in erster Linie Anlass der Protestaktion. Die Darstellung des besetzten Quartiers als letzten Rest des *Gängeviertels*, der für die Arbeitergeschichte Hamburgs steht und der bedrohte Denkmalstatus appellieren an den emotionalen Sinn der Hamburger. Mit der Forderung des Erhalts der historischen Bauten ließ sich also Zustimmung für ihre Aktion gewinnen. Da die Häuser auch schon mehrere Jahre leer standen bzw. nach und

¹⁷ Diese Bezeichnung geht auf Alfred Lichtwark zurück, einen in Hamburg tätigen Museumsdirektor.

¹⁸ Bestes Beispiel dafür sind die Prachtboulevards in Paris, die auf Anordnung von Baron Haussmann im 19. Jahrhundert gebaut worden sind und denen viel historische Bausubstanz weichen musste.

nach entmietet worden sind und Wohnraum in Hamburg knapp ist, scheint es legitim für eine Nutzung als Lebens- und Wohnraum zu kämpfen. Zudem besagt das Nutzungskonzept der Aktivisten, dass ein öffentlicher Ort entstehen soll. Mittels künstlerischen und soziokulturellen Flächen kann dieses Versprechen eingelöst werden. Gleichzeitig dienen sie als symbolische Aussage. Die Bedeutung des Alten und des Neuen steckt ebenso in diesen Häusern. Bewahrung und gleichzeitig Veränderung ist möglich und ja auch schon geschehen, da die Räume bereits als Ateliers, Galerien, Werkstätten und vielem genutzt werden, wofür sie funktional vor hunderten Jahren gar nicht vorgesehen waren.

Daniel Richter – Der Schirmherr

Ein weiteres Hilfsmittel, das den Besetzern zusätzliches Wohlwollen in der Öffentlichkeit verschaffen sollte, war die Unterstützung des Malers Daniel Richter, dessen Schirmherrschaft für das Projekt die Besetzer ebenso deklarierten. Daniel Richter war selber in den 1980er Jahren Hausbesetzer in der Hafensstraße, ist in der „deutschen“ Kunstszene sehr bekannt und wird von Zeitungen und Stadtmarketing Hamburg gerne als berühmter Sohn der Stadt gepriesen (vgl. Hamburg: Das Magazin aus der Metropole 2007/8). So verwiesen die Besetzer in ihrer Presseerklärung auf ihn und seine Schirmherrschaft, auch wenn dieser selber gar nicht anwesend war. Die Berühmtheit des Malers sollte als Schutzschild sowie zu Marketingzwecken dienen und sie fällt auch ins Gewicht, wenn er gar nicht da ist. Zu seiner Rolle als bloßer Namensgeber – denn er war bei der Künstlerbesetzung gar nicht vor Ort – äußerte er sich kurz nach dem Wochenende in einem Interview in der Welt am Sonntag folgendermaßen: „Eigentlich ist meine Funktion erfüllt, ich habe meinen Namen hergegeben, mache jetzt noch ein bisschen Politik, prima.“ (Ackermann in: Welt am Sonntag 35/2009: 57) Die Verwendung des Namens kann zur Expertenstrategie gezählt werden.

5.3 „Die Wohlfühl-Variante der Hafensstraße“¹⁹

Die Besetzer inszenierten also regelrecht den Protest, in dem sie daraus ein Happening machten, eine Hausbesetzerparty, die einem breiten Publikum zugänglich ist. Es wurde

¹⁹ Ackermann in: Welt am Sonntag 35/2009: 57

gefeiert, Kunst gezeigt, Musik gemacht und Hamburger Bürgern wie auch anwesenden Politikern demonstriert, dass Besetzer heutzutage nicht mehr militant vorgehen, sondern kreativ, überlegt und mit professionellen Vorschlägen für eine lebenswerte Stadt.

Die Aktivisten des *Gängeviertels* agierten konträr zu dem, was eigentlich von Besetzern erwartet worden wäre. Statt Barrikaden aufzubauen, sollten möglichst viele Hamburger kommen und an diesem Fest teilhaben. Damit können sie für sich und ihre Anliegen Verständnis wecken, Mitstreiter und zukünftige Unterstützer gewinnen. Mit all ihren Aktionen an dem Tag demonstrieren sie real, wozu die bis dato noch leerstehenden Gebäude alles genutzt werden könnten und bekräftigen das mit einem schriftlichen Konzept. Die Aktivisten signalisieren ihre Bereitschaft, weiterhin in die Häuser zu investieren und damit in eine andere Form der Stadtentwicklung. Obwohl eine Hausbesetzung als direkte Aktion erst mal Abgeschlossenheit signalisiert, vermittelt die Künstlerbesetzung Offenheit aufgrund des extern kommunizierenden Protestrepertoires und kooperativen Handelns. Die Häuser sind für alle öffentlich zugänglich und werden für unterschiedliche Zwecke genutzt, so dass Mobilisierung, Information und Integration des Publikums möglich sind. (Schönberger/Sutter 2009: 65).

Mit dem Soziologen Michael Vester kann dem noch hinzugefügt werden, dass direkte Aktionen, die sich zwischen bloßem Reden und Gewaltanwendung befinden, mit dem Alltag der Leute zu tun haben müssen. Er betont, wie wichtig es sei, dass die Protestform von den Leuten in ihrer Alltagskultur akzeptiert werde. (Vester 1965 zitiert nach Franz/Sutter 2009: 98-99) Vester bezieht sich damit zwar auf die Protestbewegungen in den 1960er Jahren, doch meines Erachtens bestätigt sich dies nur zu gut mit der Künstlerbesetzung. Viele Hamburger können sich noch an die Auseinandersetzung um die Hafestraßenhäuser erinnern und sind froh, wenn solche radikalen Formen nicht wieder das Stadtgeschehen bestimmen. Zudem kann das Hoffest als Kulturveranstaltung genutzt werden, wodurch dieser direkten Aktion keinerlei Aggression innewohnt und nicht wie ein Angriff auf bestehende (städtische) Ordnungen wirkt.

Schlussfolgernd nach dem skizzierten Protestrepertoire und der Modi des Protesthandelns ist festzuhalten, dass der Inhalt des Protest auch die Form des Protests bestimmt. Denn den Akteuren ging es darum, die Problematik des vorherrschenden städtischen Leerstands in die öffentliche Wahrnehmung zu bringen und Räume für prekär lebende Künstler zu schaffen. Genau dies taten sie mit der Besetzung und während des Festes. Es zeigt sich aber auch der Wandel in dieser Protestform. Besetzungen wurden bisher

eher einer linksalternativen Szene zugerechnet, bei der sich die Besetzer hauptsächlich nach außen abschotteten, wie es in den Ausführungen zur Geschichte von Hausbesetzungen verdeutlicht wurde. Im Fall des Gängeviertels handelt es sich eher um Akteure aus einem bildungsbürgerlichen und künstlerischen Milieu.

Weiterhin ist festzustellen, dass die Gemeinsamkeit zwischen *Gängeviertel*-Besetzung und früheren Besetzungen nur in der äußerlichen Form der Hausbesetzung liegt. Sonst wurden keine militanten Mittel oder Symbole linksradikaler Autonomen benutzt. Waren es früher eher schleichende Besetzungen, die erst nach einiger Zeit öffentlich gemacht wurden. So war die Künstlerbesetzung von Beginn an eine Art inszeniertes Spektakel. Mittels ihrer Aneignung und der Verwendung der Häuser, Zimmer und Höfe auf ganz verschiedene Weisen deuten die Aktivisten das *Gängeviertel* zu *Räumen der Repräsentation* um.

6 „Komm in die Gänge“

„Soziale Bewegungen beruhen auf Differenzerfahrung. Sie sind eine Form sozialer Reflexivität: Selbstthematisierung und Auslegung der Beziehung zur (sozialen) Welt. Bewegung bedeutet Horizontöffnung und die Exploration neuer Möglichkeiten.“ (Fuchs 1999: 59)

Im zweiten Teil der Analyse möchte ich nun stärker auf die Akteure und ihre Handlungspraxen eingehen und damit zu den Hintergründen, Voraussetzungen und Vorbereitungen für die Besetzung im Jahr 2009 kommen. Ausgehend davon lässt sich dann erklären, warum die Künstlerbesetzung in dieser Form stattgefunden hat. Im ersten Teil kristallisierte sich bereits heraus, dass das von den Besetzern angewandte Protestreperoire nicht allein spezifisch für Protestaktionen ist, sondern alle Handlungen und Aktionen sehr professionell geplant und dementsprechend koordiniert worden sind. Es scheint offensichtlich, dass dies unweigerlich mit den biographischen Hintergründen der Aktivist*innen und ihrem Verhältnis zueinander zu erklären ist. Nachfolgend werden dementsprechend die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Akteure im *Gängeviertel* im Hinblick auf die Umstände und Ursachen der Künstlerbesetzung rekonstruiert.

6.1 Lokale Voraussetzungen

Die heutigen 12 besetzten Häuser des *Gängeviertels* sind erstmalig 2002 und ein weiteres Mal im Jahr 2008 von der Stadt Hamburg an eine Investorengruppe verkauft worden. Um die Abriss- oder Neubaupläne realisieren zu können, wurde den Mietern nach und nach gekündigt, so dass die denkmalgeschützten Häuser lange Zeit leer standen. Das führte zu „bröckelnde[n] Fassaden [und] Häuser[n], die kurz vor dem Einsturz stehen.“ (vgl. Hierschbiegel/Dake in: Mopo.de 30.09.08)

Aus der Vorstellung der Akteure ist hervorgegangen, dass ein paar der Künstler, wie Peter, Luisa und Marko an verschiedenen Ecken des Quartiers in dieser Zeit des Leerstands Räume als Büro, Ateliers oder Ausstellungsflächen nutzten. Mündliche oder schriftliche Nutzungsvereinbarungen darüber bestanden mit der städtischen Wohnungsgesellschaft. Diese verwaltete die Gebäude für die Stadt Hamburg, genauer die

Finanzbehörde, bis sie in den rechtmäßigen Besitz des Käufers übergehen, was meist mit Unterzeichnung des städtebaulichen Vertrags und nach der Annahme eines realisierbaren Nutzungskonzepts erfolgt. Die Künstler wussten, dass sie sich wieder eine neue Bleibe suchen müssen, sobald der Abriss- oder Umbautermin endgültig feststeht.

Bis dahin jedoch erfüllten die überwiegend in schlechtem Zustand befindlichen Räume ihre Funktion als Schlafplatz, Veranstaltungsort oder künstlerische Projektionsfläche. Neben dieser legalen als auch illegalen Nutzung von Räumen war das *Gängeviertel* schon vor der Künstlerbesetzung ein beliebter Ort für sub- oder gegenkulturelle Praxis. Meist handelte es sich dabei um freischaffende Künstler, wie Peter, die mit anderen zusammen mal Installationen inszenierten oder zum Club-Abend einluden. Für die Partys und Kneipenrunden wurden auch des öfteren illegal Räume in den Häusern vereinnahmt. Die verschachtelt gelegenen Häuser des *Gängeviertels* boten demzufolge einen attraktiven Rückzugspunkt, um sich auch ohne finanziellen Druck ausprobieren zu können. Besonders beliebt war dafür ein bestimmter Kellerraum, der unter dem Namen „Kaschemme“ firmierte und temporär für verschiedenste Veranstaltungen genutzt wurde.

„Das meiste hat sich im Keller abgespielt, das war der interessantere Ort die ganze Zeit, vor der Kaschemme war es das Flshbx-Atelier²⁰, das waren acht Leute und unsere Base hier, unser Lager. (Interview Peter, 07.10.10)

Aufgrund der Partys und ihrer künstlerischen Arbeit dort haben sie zu den heruntergekommenen Häusern aber auch eine Verbindung aufgebaut.

Jens Dangschat bezeichnet das als „Ort[e] der opaken Formen der Kreativität der Marktförne“ (Dangschat 2006: 627). Meist befinden sich diese auf Industriegeländen und von außen ist nicht unbedingt zu erkennen, welche Funktionen sie im Innern erfüllen. Die Räume werden nur für eine gewisse Zeit und für ein bestimmtes Projekt genutzt. Veranstaltungen finden meistens inoffiziell statt, so dass man über gute Kontakte davon erfährt. (ebd.) In gewisser Weise können diese Orte die typischen Treffpunkte für szeneförmige Vergemeinschaftungen bilden, an denen die Zugehörigkeit zur Szene erfahren wird und kulturelle Codes reproduziert werden.

Luisa erzählt mir von solchen Abenden, da sie auch Ausgangspunkte für weitere spätere Vernetzungstreffen darstellen.

²⁰ Eines der Künstlerprojekte, in denen Peter arbeitet.

„Aus dieser Tatsache von Partys feiern, Veranstaltungen organisieren, elektronische Musik ...äh ... Schnauze voll. Wir machen jetzt hier Kellerkneipe. Kein Techno, nicht tanzbar, nur so laut, dass man sich noch unterhalten kann. Saßen wir hier wochenlang zu fünft, sechs, mit Jogginganzug in der Kaschemme. Keine Werbung, Propaganda, nix über Internet. War gleichzeitig auch Mundpropaganda-Experiment. Wurde immer größer. 1111 Besucher Schluss. Man hatte wieder Freitag Abende.“ (Interview Luisa, 22.09.10)

Kunst- und Kulturschaffende werden aufgrund der hier skizzierten Aneignungsweisen von Räumen auch als Raumpioniere²¹ bezeichnet. Durch die temporäre Nutzung von Orten, Räumen und Flächen haben sie einerseits die Möglichkeit verschiedene Sachen auszuprobieren und mit den Gegebenheiten zu spielen. Andererseits liegen diese Formen der Zwischennutzung, ob nun offiziell oder inoffiziell, ebenso in prekären Lebenslagen begründet.

Exkurs: Auf Prekarisierung²² folgt Zwischennutzung

Die Situation der Künstler im *Gängeviertel* präsentiert sich zunächst als die positive Seite von Zwischennutzung und Leerstand in einer Stadt. Die Kehrseite davon erschließt sich durch die prekären Lebensformen, denen viele Künstler, oftmals auch freiwillig, ausgesetzt sind und die Raumnot mit sich bringen können. Denn dieser Umstand verwehrt es ihnen, Arbeitsräume bzw. Ateliers mieten zu können, da sie sich das in den meisten Fällen nicht leisten können. Daher sind sie auf Zwischennutzungsmöglichkeiten angewiesen. Das heißt Zimmer, Schuppen, Lagergebäude, die für einige Zeit leer stehen, werden günstig an die Künstler vermietet bis fest steht, was damit passiert. Das kann ein Zeitraum von wenigen Monaten bis zu mehreren Jahren sein. Für die wenigsten Künstler oder Kulturschaffenden stellt der häufige Ortswechsel und das lange Suchen nach passenden Räumen eine optimale Lebensweise dar. Denn diese prekären und provisorischen Lebensverhältnisse bringen nicht nur positive Effekte mit sich, wie etwa gesteigerten Schaffensdrang durch die Anpassung an immer neue Umge-

21 Das sind Akteure und kleine Akteursnetze, die neue Funktionen und Nutzungsformen für brach gefallene oder sich entleerende Teilräume erproben.

22 Der Begriff „Prekarisierung“ geht zurück auf Anne und Marine Rambach (2001). Sie argumentieren, dass es ein neues Bildungsbürgertum gibt, das trotz hohem sozialen Status, schlechten Arbeitsbedingungen unterworfen ist. Inzwischen hat diese die urbanen Mittelschichten erreicht und findet ihre Entsprechung in der „Generation Praktikum“. Die Gruppe der Freiberufler und Kulturarbeiter ist im Besonderen von den sich verändernden Arbeitsverhältnissen betroffen. (vgl. Gross 2006 in: ZEIT ONLINE 17.10.06)

bungen. Aufgrund des häufigen Umziehens bleibt ihnen gar keine Zeit mehr, sich künstlerisch zu betätigen, zudem müssen Lebensunterhalt und Miete durch viele andere Nebenjobs verdient werden. Auch Daniel beschreibt mir die Situation von Künstlern als „modernes Prekariat: gut ausgebildet, fehlten ihnen jedoch entsprechende Lebens-, Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten. Das habe dazu geführt, dass die Leute im Endeffekt nicht mehr zum Arbeiten kämen, weil sie meist nur Zwischennutzungsverträge für ein bis anderthalb Jahre haben. Weder lohne es sich in den Räumen was zu machen, noch schaff' ich [der Künstler, Anm.] es, eine Identifikation mit dem Ort entstehen zu lassen. Und ich bin unter permanentem Druck, andauernd was Neues zu suchen, was die Arbeit belastet natürlich.“ (Interview Daniel, 27.09.10)

6.2 Thematisch fokussierte Vernetzung

Für den Soziologen Martin Fuchs besteht ein wesentliches Merkmal von Bewegungen darin, dass diese „aus informellen Interaktionszusammenhängen zum Teil unterschiedlicher Akteure (Individuen und Gruppen) entstehen und ihre Selbstorganisation zu leisten haben.“ Mit letzterem weist er auf die Notwendigkeit der Aktivierung oder des Aufbaus von Netzwerken hin. (vgl. Fuchs 1999: 59) Die Phase der Formierung lässt sich auch für die *Gängeviertel*-Initiative feststellen. Angeregt wurde das von Peter, den ich als einen der Initiatoren und somit Teil der Organisationselite dieser Protestszene betrachte. Auf ihn kann der Vorschlag zurückgeführt werden, sich zusammenzusetzen und die Stadtentwicklung in Hamburg zu diskutieren. Peter ging es besonders darum „Netzwerke zu vernetzen“:

„Das war' n ganz wichtiger Punkt, weil es in Hamburg immer so war (...) , dass jeder so seine eigenen Brötchen backen will, aber das größte Kuchenstück abbekommen möchte, und das funktioniert halt einfach nicht in so' ner kleinen Stadt, wo es so wenig Platz gibt.“ (Interview Peter, 07.10.10)

Als Anknüpfungspunkt für die Vernetzung bot sich der Keller an, der zuvor hauptsächlich als temporäre Vergnügungsstätte genutzt wurde, nun unter dem Namen „Zelle“ firmierte und konspirativen Gesprächen dienen sollte.

„Als wir nicht wussten, was wir mit dem Raum hier machen sollten, ... kamen drauf, 'ne Gesprächsgruppe zu gründen, so mit 'nem Bierchen, aber weißes Licht und keine Musik und unterhält sich über Problematik die vorherrscht und immer schlimmer wird.“ (Interview Peter, 07.10.10)

Diese Treffen zum zunächst gegenseitigen Erfahrungsaustausch fanden seit Anfang des Jahres 2009 ein mal in der Woche statt und die „Zelle“ im *Gängeviertel* war somit Ausgangsort für eine szenetypische Vergemeinschaftung. Ronald Hitzler zufolge ist die Kommunikationsdichte innerhalb von Gruppen relativ hoch und zwischen Gruppen vergleichsweise niedrig. „Die Kommunikation zwischen den Gruppen“ zeichne jedoch eine Szene aus. (Hitzler/Niederbacher 2010: 20)

Der zweite Anknüpfungspunkt ergibt sich aus den erwähnten Zwischennutzungen in Hamburg und daraus resultierenden unsicheren Lebensbedingungen. Wohnraum ist knapp und teuer, wohingegen viele Bürohochhäuser leer stehen. Luisa, die als Bildhauerin eigentlich etwas mehr Platz zum Arbeiten braucht oder neben der Wohnung noch ein Atelier nutzen wollen würde, ist ebenso mit dieser Thematik konfrontiert:

„Gleichzeitig beschäftigt man sich aufgrund seiner räumlichen Bedürfnisse eh mit Räumen und Stadt und Stadtentwicklung und festgestellt, dass auch andere Leute das tun, und wir leben alle in Netzwerken, aber viele kleine Netzwerke, die so alle nebeneinander her koexistieren...(…) Dann natürlich aus dem Kern der Leute, die hier waren, die hier Aktionen gemacht haben, die hatten natürlich dieses Bewusstsein, ok, das steht hier leer, soll jetzt abgerissen werden.“ (Interview Luisa, 22.09.10)

Noch dazu war bekannt, dass der Investor einen Bauantrag eingereicht hat und im Herbst 2009 schon mit der Neubebauung des Areals begonnen werden sollte (vgl. Hirschbiegel/Dake in: Mopo.de 30.09.08). Die Bedrohung war also nahe, dass die Akteure im Viertel ihre Ateliers schon bald wieder aufgeben und erneut auf die Suche nach etwas Neuem gehen müssen.

Während der rechtlich geregelten Zwischennutzung eigneten sich manche Akteure, wie beschrieben, auch Räume an, für die sie keine Befugnis hatten. Die „Zelle“ stellte sich dementsprechend als ideal heraus, diesen Raum weiterhin zu nutzen, um sich über die Stadtentwicklung in Hamburg zu beraten und ein Netzwerk dazu zu etablieren. Die Zelle wurde also zu einem halböffentlichen Versammlungsort, in dem sich in den folgenden Monaten viele unterschiedliche Personen trafen. Denn jeder aktivierte seine eigenen Netzwerke und lud Leute ein, die sich zu bestimmten Themen auskannten.

Auf unterschiedliche Weise waren und sind viele der *Gängeviertel*-Akteure der ersten Stunde, ob Künstler, Student oder Grafikdesigner mit der skizzierten Raumsituation in Hamburg konfrontiert. Die Blickwinkel darauf und Vorstellungen der Anwesenden unterschieden sich natürlich auch ausgehend vom jeweiligen beruflichen oder künstlerischen Hintergrund. Nicht immer verlaufen diese Treffen ohne Reibung oder Missverständnisse.

„Wir natürlich im Gegenzug gemerkt haben, dass wir da genau auf die Leute getroffen sind, mit denen wir zusammen was machen wollen. Gut, da gab es extreme Unterschiede, da waren ja sag ich mal schon viele Künstler, die da saßen. Wir kamen da als Stadtplaner rein. Da sind schon erst mal Welten oder Sichtweisen oder Artikulationsweisen aufeinander geprallt. Vielleicht hat man schon dasselbe gemeint, aber ganz anders drüber gesprochen.“ (Interview Martin, 22.09.10)

Martin bezieht sich hier auf den thematischen Fokus, den alle Teilnehmer bei diesen Treffen teilen, obwohl sie in ihrem sonstigen Leben vielleicht ganz andere Einstellungen und Vorstellungen haben. Hier treffen natürlich auch unterschiedliche Sorten von kulturellem Kapital und verschiedene Sozialisationsprozesse aufeinander, aufgrund derer es erst mal zu Verständigungsschwierigkeiten kommt. So versteht sich Martin als Architekt und Stadtplaner, der vielleicht eher strukturiert und konzeptionell arbeitet. Im Gegensatz zu Künstlern, denen das „kreative Chaos“ nachgesagt wird. Sein durch die beiden Studiengänge verinnerlichtes kulturelles Kapital ist vielleicht nicht höher als das der anwesenden Künstler, da auch diese studiert haben. Aber die Art des Wissens und der Umgang damit unterscheidet sich. Der gemeinsame thematische Fokus ermöglicht es ihnen aber, für die Zeit der Vergemeinschaftung in der „Zelle“ über solcherart Verständigungsprobleme hinwegzusehen.

Verschiedene andere Gründe für die Bildung dieser Protestszene können aus Akteurs-sicht noch angeführt werden.

„Was mich als Stadtplaner reizt, ist Stadt zu gestalten: aktiv und nicht, indem ich mich in 'ne Verwaltungsstruktur rein begeben oder in dem ich in einem Planungsbüro bin, (...) was gestalten und Einfluss nehmen, in eine Richtung in die man möchte. Genau das, was hier passiert.“ (Interview Martin, 21.09.2010)

In den Worten Martins wird deutlich, warum die Arbeit in und das Knüpfen eines Netzwerks bedeutsam für ihn ist. Nur in diesem Netzwerk hat er die Möglichkeit, direkt an

einer Sache zu arbeiten und vielleicht nach nicht allzu langer Zeit, die Ergebnisse zu sehen, was ihm im Stadtplanungsamt oder in einem Planungsbüro verwehrt wäre. Der Vorteil von Netzwerken liegt darin, dass sie „die Kraft des Informellen gegen die bürokratisch-hierarchische Organisationsrationalität, die staatliche Verwaltungen, Unternehmen und gesellschaftliche Institutionen (...) dominiert(...)“ mobilisieren (Kaufmann 2004: 182).

Der Erhalt und Schutz der Häuser ist einigen Akteuren im Viertel besonders wichtig, was wohl in ihren Professionen wie Architektur oder Denkmalschutz begründet liegen kann. Wie eingangs erwähnt, gehört dies daher auch zu einer ihrer drei Forderungen die Protestbewegung betreffend. Wichtig zu erwähnen ist also, dass die Häuser nicht nur Mittel zum Zweck waren, um in ihrer Protestkommunikation ein möglichst großes Publikum zu erreichen.

Bei einigen Gesprächen mit Akteuren aus dem Viertel ist deutlich geworden, dass es ihnen bei den Treffen in der „Zelle“ ausschließlich um den Erhalt dieses alten Gebäudeensembles ging: „Wenn es die Häuser nicht gegeben hätte, hätte ich hier wahrscheinlich nicht mitgemacht.“ (Interview Sandra, 06.10.10)

Die Antwort auf die Frage, wie er auf das Quartier aufmerksam geworden ist, erklärt Daniels affektive Bindung zu diesem Ort: „Das ist ja wie ein hohler Zahn in diesem ganzen Stadtkorpus, (...) stach immer schon heraus und hatte da schon die städtebauliche Enge und (...) urbanen Charakter.“ (Interview Heiko, 27.09.10) Im Gespräch als auch bei seinen Führungen²³ betont er meist, dass dieser Ort Poesie, Charme und Kraft habe „und [er] gehört zu den Orten, die zwangsläufig immer mehr verschwinde[n]; erst recht in Hamburg ist so was nicht mehr vorhanden.“ (Interview Daniel, 27.09.10)

Selbst bei Akteuren, die nicht primär wegen der denkmalgeschützten Häuser in die Zelle gekommen sind, konnten sich der Atmosphäre der Häuser nicht erwehren. Rico beispielsweise erzählte in leicht nachdrücklichem Ton, dass er sich drei Tage im Bauarchiv eingeschlossen habe, um mehr über die Geschichte dieser Bauten zu erfahren und bereit gewesen wäre sich anzuketten, wenn es bei der Besetzung oder auch in der Zeit danach hart auf hart gekommen wäre (informelles Gespräch Rico, 16.09.10).

²³ Hier muss beachtet werden, dass er zu einem potentiellen Publikum spricht, um dessen Unterstützung er wirbt. Daher gehört dieser Punkt nicht nur zu den Motivationen der Akteure, sondern ist ganz klar auch Mittel zur Mobilisierung.

Die skizzierten Motive und persönlichen Hintergründe der Akteure im Gängeviertel geben Einblick, warum sich so vermeintlich gegensätzliche Menschen, wie Künstler und Stadtplaner zusammengefunden haben. Die „Zelle“ bündelte das Engagement und Know-how jedes Einzelnen zu einem großen Ganzen, wo vorher nur kleine, voneinander getrennt agierende Gruppen oder Netzwerke bestanden. Somit manifestiert sich in den Treffen dort eine szenenähnliche, „kommunikative und interaktive Teilzeit-Gesellungsform“ (Hitzler/Niederbacher 2010: 21), deren Themen sich vor allem um Stadtplanung in Hamburg, insbesondere die Möglichkeiten der Zwischennutzung, Raumnot sowie die Rettung der vom Abriss bedrohten Häuser des Gängeviertels drehen. Aufgrund der Erfahrungen, die sie hier jede Woche dienstags machen, bestätigen sie sich gegenseitig in der Richtigkeit und Notwendigkeit ihrer Anliegen. So erfolgt über die hier stattfindende Interaktion und Kommunikation die soziale Verortung zu dieser sich entwickelnden Protestszene (ebd.: 18).

Der gemeinsame Nenner im *Gängeviertel* speist sich gerade aus den unterschiedlichen Lebensvorstellungen und -entwürfen der Aktivisten, die jeder für sich etwas im Viertel bewirken wollen und können. Das Viertel oder die Treffen stellen eine Möglichkeit der Vergemeinschaftung dar, die wahrgenommen werden kann oder auch nicht. Es ist jedem frei gestellt sich zu engagieren, aber es bestand kein zwingende Notwendigkeit jede Woche in der „Zelle“ aufzutauchen.

Aus den angeführten Gründen betrachte ich diese Konstellation als Herausbildung einer spezifischen Protestszene, mit vom Einzelnen abhängigen ganz unterschiedlichen Eigenschaften oder Qualitäten.

„Einzigartige Sache, Leute waren vorher auch da, aber haben sich nicht gegenseitig vernetzt oder unterstützt. Dieses Netzwerk... eines der wichtigsten Dinge, die entstanden sind.“ (Interview Luisa, 22.09.10)

Jeder Einzelne hat also mit der Teilnahme an den Treffen in der „Zelle“ die Chance sein Sozialkapital zu vermehren und basierend auf diesem kann es in kulturelles Kapital transformiert werden. Es darf dabei jedoch nicht vergessen werden, dass „für die Reproduktion von Sozialkapital (...) eine unaufhörliche Beziehungsarbeit“ (Bourdieu 1983: 193) notwendig ist. Diese passiert mittels der Austauschakte in der „Zelle“. Weiterhin erfordert auch die Verinnerlichung des kulturellen Kapitals Eigenarbeit, wofür von den Aktivisten Zeit für die wöchentlichen Treffen, aber auch darüber hinaus investiert

werden muss. Nur auf diesem Wege ist es ihnen möglich, dieses Wissen wirksam werden zu lassen.

6.3 Wissen

„Von mir gab's nen ganz egoistischen Gedanken: Ich wollte nämlich mein Halbwissen aufarbeiten, dass ich über diese Stadt und diese Mechanismen, wie es hier mit Leerstand und Wirtschaft funktioniert (...) Ich dachte mir, wenn ich ein Jahr lang Zelle mache und bei jedem Treffen dabei bin und mir alles anhöre, was da an Informationen rüberkommt, dann hab ich danach kein Halbwissen mehr, sondern ganzes Wissen und kann damit viel besser arbeiten.“
(Interview Peter, 07.10.10)

Im Prinzip geht es Peter darum, die „Ökonomie der Symbole“ in Hamburg zu verstehen, um eine Ausgangsposition zu erreichen, wie er mit der gegebenen Raum- und Stadtplanungssituation in Hamburg besser umgehen und sich Zwischenräume schaffen kann, die vielleicht nicht dem kapitalistischen Zwang unterliegen. Das heißt er muss Arbeit investieren, in Form seines sozialen Kapitals, welches sich wiederum in verschiedenen Netzwerken manifestiert. Diese Netzwerke werden aktiviert. Und die Treffen in der Zelle ermöglichen ihm, das soziale Kapital in kulturelles Kapital, nämlich Bildung oder Wissen, zu transformieren und zu vermehren. Darüber hinaus ist aufgrund der Vernetzung auch die Akkumulation von sozialem Kapital gegeben. Auf ihn selber bezogen als auch mit dem Ausbau seiner sozialen Kontakte, da er durch diese an dem ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital der weiteren Akteure in der Zelle indirekt profitieren kann. Denn „das Sozialkapital übt einen Multiplikatoreffekt auf das tatsächlich verfügbare Kapital aus“ (Bourdieu 1983: 191).

Der Soziologe Nico Stehr konstatiert die Entwicklung der Welt dahingehend, dass „Wissen in allen Bereichen zunehmend Grundlage und Richtschnur menschlichen Handelns wird“ und begreift daher die heutige moderne Gesellschaft als Wissensgesellschaft (Stehr 2001a: 10). Wissenschaftliche Erkenntnis rückt in die wesentlichen Lebensbereiche der modernen Gesellschaft vor, weswegen von einer wissenschaftlichen Durchdringung aller Lebens- und Handlungsbereiche gesprochen werden kann. (Stehr 2001b: 123). Wissenschaftlichem und technischem Wissen komme deshalb eine so hohe

Bedeutung zu, da diese Wissensformen „mehr als jede andere neue Handlungsmöglichkeiten schafft.“ (Stehr 2001a: 9) Wissen ist demnach Handlungsvermögen.

Während der meisten meiner Interviews stellte sich ebenso heraus, dass Wissen nicht nur für die Vorbereitung der Besetzung bedeutsam war, sondern auch in der Zeit nach dem Hoffest für Erfolgsmomente sorgte.

„Keller gesetzt: Kennengelernt, Gedanken zum Quartier gemacht. Aber dann gab's nen Riesendiskurs (Stoff) über Stadtentwicklung, Räume, Situation in Hamburg, in anderen Städten auf der Welt. Leute, die Referate gehalten haben, oder Leute eingeladen. Natürlich hat man das verbreitet: Multiplikatoren, wie man das so schön nennt. Es gab auch Leute, die nur zwei, drei mal da waren und dann monatelang nicht gekommen sind und dann relativ am Schluss wieder dazugestoßen sind.“ (Interview Luisa, 22.09.10)

Diese beiden Zitate verdeutlichen, dass die Besetzung, wie sie im Sommer 2009 passiert ist, nicht von vornherein das Ziel war. Es ging darum, sich mit der eigenen Raumnot und teuren Lebensbedingungen in der Stadt auseinanderzusetzen und gemeinsam Lösungen zu erarbeiten, indem statt gegeneinander miteinander gearbeitet und voneinander gelernt wird. Voraussetzung war dabei zunächst der Wunsch des Zugewinns an Informationen und Wissen.

Nico Stehr sieht Wissen „als Fähigkeit zum (sozialen) Handeln (...) und damit als die Möglichkeit etwas in 'Gang zu setzen.“ (Stehr 2001a: 8) Darin besteht für ihn auch die „Macht“ des Wissens. In der Erkenntnis liegt das Potential, „die Wirklichkeit zu verändern.“ (ebd.) Peter wollte wissen, wie die Stadtplanung in Hamburg funktioniert, um so besser damit arbeiten zu können, also Lösungen zu finden, wie er an Räume zum Experimentieren gelangen kann und am besten mit anderen zusammen. Die Erlangung von Wissen impliziert für ihn die entsprechende Anwendung desselben, um somit seine räumliche Situation zu verbessern, das heißt seinen Handlungsspielraum vergrößern zu können (ebd.: 10).

Laut Marie wurde „in den ersten drei Monaten nur Theoretisches ausgetauscht, (...) weil wir am Anfang gar nicht wussten, was wir machen wollten.“ (Interview Marie, 29.09.10) So ließen sich die Aktivisten in Vorträgen über den Umgang mit Leerstand und Zwischennutzungsprojekte in anderen Städten, wie Kopenhagen, Berlin oder Amsterdam von Personen aufklären, die dort mitgewirkt hatten oder sich auskannten. Auch das war wiederum nur möglich, weil Peter und einige der ersten Akteure in der

Zelle dementsprechendes Sozialkapital aufzuweisen hatten. Freunde oder Freunde von Freunden, die von diesen Treffen erfahren hatten, nahmen ebenso in unregelmäßigen Abständen an den Treffen teil. Einige beschäftigten sich aufgrund ihres Studiums, wie Architektur oder Stadtplanung mit Stadtentwicklung und kamen deshalb in die „Zelle“. Meist hielt jemand einen Vortrag zu einem bestimmten Thema und es wurde diskutiert, wie alternativere Formen der Stadtentwicklung in Hamburg aussehen könnten. Hier wird die wesentliche Eigenschaft von Wissen offensichtlich, nämlich als Eigentum einer Person, das (als Ware) an andere weitergegeben werden kann, ohne dass es beim Eigentümer weniger wird und dessen Wachstum nicht begrenzt ist. Stehr bezeichnet es als „Positivsummenspiel: Alle können gewinnen.“ (vgl. Stehr 2001a: 9) Das trifft auch im Fall der wöchentlichen Treffen in der „Zelle“ zu. Jeder, der daran teilnimmt, ermöglicht sich einen Wissenszuwachs, der jedoch nicht automatisch handlungsanleitend sein muss. Erst mittels „der aktiven Ausarbeitung, Interpretation und schließlich der praktischen Umsetzung dieses Potenzials“ entfaltet sich das 'Wirken' der Wissensformen (ebd.: 10). Hierin zeigt sich auch die soziale Komponente, die bei Reproduktion und Produktion von Wissen mitschwingt (vgl. Stehr 2001b: 110). Man beschäftigt sich in einer Gruppe und im diskursiven Austausch über Problemlagen und erarbeitet gemeinsam Lösungen. Marko scheint in der Diversität dieser Gruppe einen Erfolgsgrund für die Aktion zu sehen:

„Das war halt das Gute an der Gruppe dahinten, das sie sehr unterschiedlich war. Nicht nur Streetart Künstler, die sich für nichts großartig interessieren, außer für ihren Kram, wie die meisten Künstler. Ist halt so, Künstler interessieren sich für Kunst. Dadrüben war halt alles vertreten: Architekten, Stadtplaner, politische Leute, Künstler, Leute, die ich zu Kultur rechne.“ (Interview Marko, 08.10.10)

Das Vernetzen der Netzwerke und die Erlangung von Wissen bedingt sich damit gegenseitig und kann nicht getrennt voneinander betrachtet oder analysiert werden. Auch handelt es sich dabei zum Großteil um implizites Wissen, welches nur innerhalb dieses schwach formalisierten und informellen Netzwerkes generiert werden kann. Auf formalisierten Märkten wäre der Aufwand, sich dieses Wissen zu beschaffen um einiges höher gewesen (vgl. Lange 2009: 147).

Hier wird ebenso die unmittelbare Verbindung von sozialem und kulturellem Kapital deutlich oder die Transformation des einen ins andere. Erst das soziale Kapital in Form

der zunächst bestehenden Netzwerke ist Voraussetzung dafür, den Zugang zu kulturellem Kapital erhalten zu können. Weiterhin ist die Investition von persönlicher Zeit maßgeblich, damit das objektivierte Kapital zu inkorporiertem wird. Die Aktivisten treffen sich über ein halbes Jahr bevor das Protestereignis stattfindet, aber auch danach profitieren sie weiterhin vom Netzwerk und den damit verbundenen Kapitalsorten.

Nico Stehr verweist auf einen interessanten Aspekt im Zuge der zunehmenden Verwissenschaftlichung der Gesellschaft. Demnach habe sich der Spielraum der Handlungsmöglichkeiten von Akteuren insbesondere in kleineren, sozialen Gruppen gegenüber größeren Machtinstitutionen ausgeweitet. Dies schränkt zwar nicht die traditionellen Handlungsmöglichkeiten des Staates ein, aber seine Fähigkeit zu intervenieren nimmt ab. Damit werden diese kleineren Gruppen zu „formidablen Widersachern einstmals mächtiger Institutionen“. (Stehr 2001a: 10) Aufgrund des Anspruchs, der Möglichkeit und Fähigkeit, sich Wissen innerhalb ihres Netzwerks anzueignen und es in Praxiswissen umzumünzen, wird die *Gängeviertel*-Initiative mit der Künstlerbesetzung zu diesem Widersacher des hamburgischen Senats.

In Kapitel 5 habe ich herausgearbeitet, wie die in der „Zelle“ erworbene Erkenntnis nützlich gemacht und als konkrete Handlungsfähigkeit praktisch wirksam wird, in dem sie im konkreten Ereignis der Künstlerbesetzung mündet. (vgl. Stehr 2001a)

6.4 „Also zuerst der theoretische Diskurs und dann wurde es konkret“²⁴

Nach einigen Wochen mit vielen Vorträgen beschäftigte die Akteure mehr und mehr, was mit der erarbeiteten Wissenskompetenz angefangen werden sollte.

Inzwischen drängte die Zeit, ob man Aktionen starten sollte, denn der „Druck wurde größer, da Nachricht durchsickerte, dass es hier verkauft ist, demnächst der Bagger anrollt.“ (Interview Peter, 06.10.10). Es galt also sowohl die Häuser vor dem Abriss zu retten als auch die eigenen Arbeitsräume.

Die Idee einer „prominenten“ Besetzung wurde diskutiert, allerdings waren sich die Akteure im Klaren, dass die Bedingungen für Besetzungen in Hamburg schlecht sind. Nicht zuletzt, weil ein ehemaliger Besetzer an den Treffen teilnahm und warnte, dass so etwas in der jetzigen Zeit nicht mehr funktionieren würde. Die „Hafenstraße“ war das

²⁴ Interview Luisa, 22.09.2010

abschreckende Beispiel für einen zähen und erbitterten Kampf um den Erhalt von Häusern, der sich lange Jahre hinzog und auch immer wieder mit von Gewalt begleiteten Räumungen verbunden war. Hier offenbart sich erneut, wie die Aktivisten von dem entstandenen Netzwerk im *Gängeviertel* profitierten. Das Sozialkapital ermöglicht das inkorporierte kulturelle Kapital eines Einzelnen zu nutzen.

Da die Gruppe der Initiatoren aus freischaffenden Künstlern, Architekten und Stadtplanern als auch Öffentlichkeitsarbeitern bestand, nahm die Idee einer Künstlerbesetzung schnell Gestalt an. Es liegt nahe, seine eigenen Fähigkeiten und das Kulturkapital einzusetzen, wovon sie auch in ihrem Alltag profitieren und damit bereits positive Ergebnisse erzielten, sei es beruflich oder in der Freizeit. Die Akteure nutzten die Möglichkeiten, die ihnen gegeben waren, wie dies bereits bei Luisa angeklungen ist, als sie die Besetzung betreffend feststellt, dass dies „das Einzige (...) von den Mitteln [sei], was wir auch können“ (Interview Luisa, 22.09.10). Marko erinnert sich in unserem Gespräch diesbezüglich an die Worte seines Kumpels, nachdem dieser von einem „Zellentreffen“ kam: „'Du, die machen das jetzt. Die wollen jetzt ein großes Fest machen,“ und fügt erklärend an mich gerichtet hinzu: „da ging' s gar nicht erst um Besetzung, eher um 'ne Art von Zeichen setzen, machen alle Häuser auf, Leute rein und Ausstellungen und so...“ (Interview Marko, 08.10.10).

Bastian Lange spricht von diesen Akteuren, die auch in meinem Forschungsamplum weitgehend der Kreativwirtschaft zugerechnet werden können, als „Culturepreneure“, die eine Brückenfunktion zwischen Kultur und Wirtschaft einnehmen und urbane und räumliche Erneuerungsprozesse leisten (vgl. Lange 2009: 153). In ihren Tätigkeiten scheint eine neue Subjektivierung von Arbeit auf, die sich in sozialen Netzwerken vollzieht: „Hochgradig flexibilisierte Arbeit entgrenzt sich zugleich in (quasi) private und familiäre Sozialräume, die nur durch eben diese Unterstützungsstrukturen getragen und bewältigt werden.“ (ebd.) Darüber sind sich auch die Akteure im *Gängeviertel* bewusst: „Ist 'ne Wissensgesellschaft. Jeder sitzt an seinem Laptop und ist Produzent von irgendwas, die Möglichkeit hat, sich selbst zum Mikrounternehmer zu machen, [das man] handelnder Mensch und Subjekt ist.“ (Interview Martin, 21.09.10)

Was bei dieser Form der Wissensgenerierung ebenso aufscheint, ist die „Subjektivierung der Arbeit“. Darunter wird die zunehmende Bedeutung und Funktion subjektiver, an

einzelne Personen gekoppelte Bedürfnisse, Tätigkeiten und Fertigkeiten im Zusammenhang mit Arbeit verstanden. (Kleemann et al 2003:1) Subjektivierung durchzieht nahezu alle Branchen, kennzeichnet aber besonders Berufe und Tätigkeiten im Dienstleistungssektor. In diesem lassen sich die Bereiche Medien, Werbung, Kultur und Wissenschaft verorten und wohl alle Teilnehmer in der „Zelle“ als auch die spätere Organisationselite gehen einer Arbeit in diesen Feldern nach, die größtenteils von der Produktion und Weitergabe von Wissen bestimmt sind. Bei den Akteuren in der „Zelle“ erhält subjektivierte Arbeit nun eine widerständige Komponente.

„Natürlich kristallisiert sich dann so ein Kreis raus von Leuten, die immer kommen... die Leute, die sich alles überlegt haben, was, wo, wie? Und man hat vorher auch massiv Häuserbegehungen gemacht, in alle Objekte reingeguckt. Wie sieht's da aus? Ab wo muss man sperren, was kann man nicht betreten? Wer kümmert sich drum? Bis hin zum Briefing von allen beteiligten Künstlern: es haben ja unglaublich viele ausgestellt und alles muss getimt und gebrieft sein..., weil du niemanden in eine Gefahr bringen wolltest.“ (Interview Luisa, 22.09.2010)

Luisa betont hier noch einmal, dass es keine spontane Aktion war, mit der sich die Akteure der Häuser rein zu eigennützigen Zwecken bemächtigen wollten. Von Anfang an gehen sie sehr überlegt vor. Fast jedes kleine Detail wurde geplant und organisiert, um das Event „Künstlerbesetzung“ zu einem Erfolg zu machen. Hier kann die Vorbereitung der Besetzung in weiten Teilen schon mit Projektmanagement verglichen werden. Ulrich Bröckling beschreibt das folgendermaßen: „Ein Projekt zu verfolgen, verlangt planvolles Vorgehen: Ziele sind zu definieren und die Schritte festzulegen, um es zu erreichen; der Zeitrahmen ist zu bestimmen, die Kosten sind zu kalkulieren und die erforderlichen Mittel bereitzustellen; die am Projekt Beteiligten müssen ausgewählt, motiviert und ihr Zusammenwirken organisiert werden; gegebenenfalls müssen unvorhergesehene Hindernisse aus dem Weg geräumt oder Projektziele und -ablauf modifiziert werden“ (Bröckling 2007: 267).

Projektförmiges Arbeiten, das „Basiselement zeitgenössischer Gouvernementalität“ (ebd.: 252), wird unverkennbar von den Akteuren in der „Zelle“ betrieben. Interessant erscheint dabei, dass Projektarbeit aus Modellen und Utopien der alternativen sozialen Bewegungen der 1970er Jahre hervorgegangen und gleichsam in die Formen unternehmerischen Arbeitens überführt worden ist (vgl. ebd.: 257-260). Interessant deshalb, weil die Situation bei der Vorbereitung der Besetzung hier nun fast umgekehrt erscheint. Die

Aktivisten, die diese Form des Arbeitens als Unternehmer ihrer Selbst gewöhnt sind, bringen auf diese Art und Weise eine neue soziale städtische Protestbewegung auf den Weg.

Über mögliche andere Räume und Orte für dieses Fest wurde nachgedacht, aber der „Vorteil bei diesem Quartier war, mit *Kupferdiebegalerie* und *Puppenstube* hatten wir zwei legale Räume, (...) dass hier leicht sein würde, weil wir es kennen schon seit Jahren und weil wir sichere Räume hatten, in die man sich zurückziehen kann.“ (Interview Peter, 07.10.10) Demnach verfügten die *Gängeviertel*-Aktivisten aufgrund der angemieteten zwei Räume über ökonomisches und darüber hinaus über kulturelles Kapital aufgrund ihres Wissens und der Kenntnis über die Gebäude, womit sie einen Vorteil in einer eventuellen rechtlichen Auseinandersetzung gehabt hätten.

Susanne Maurer folgend lässt sich hier die „Dimension der Lokalität“ feststellen. Damit soziale Bewegungen möglich sind, benötigen sie einen konkreten Ort. (vgl. Maurer 2006: 197) Natürlich hätte dieser konkrete Ort auch woanders in Hamburg sein können, aber das *Gängeviertel* bedeutete Sicherheit rechtlicher Art, eine persönliche Verbundenheit als auch die Kenntnis nahezu aller Räume, was die *Gängeviertel*-Aktivisten mit einem gewissen Machtvorteil ausstattete.

6.4.1 Mobilisierung

„The influence of the opposition and of the public reaction to a movement cannot be over-emphasized“ (Killian 1964: 450 nach Rucht 1994: 339)

Auch bei einem weiteren Punkt vermischen sich die Praktiken von Protest mit den professionellen Fähigkeiten der Akteure. In Kapitel 5.1 ist bereits dargelegt worden, mit welchen Mitteln Protesthandeln legitimiert und das Publikum mobilisiert worden ist. Hier möchte ich die Strategien der Akteure nachzeichnen, die vor der Besetzung zu Mobilisierungszwecken angewendet wurden.

Unbestritten ist in der Bewegungsforschung, dass soziale Bewegungen Öffentlichkeit zu mobilisieren versuchen, um ihre Forderungen auf eine breite Basis zu stellen, Unterstützung zu erhalten und um Veränderungen durchsetzen zu können. (vgl. Neidhardt 1990)

Der Begriff der Öffentlichkeit hat in erster Linie eine positive Konnotation. „In Einklang mit der Öffentlichkeit zu stehen, verleiht (...) das Prestige allgemeiner Legitimität.“ (Gerhards/Neidhardt 1990: 3)

(Massen-)Medien schaffen Öffentlichkeit und können daher wesentliche Funktionen beim Zustandekommen von Protestbewegungen sowie für ihre Aufrechterhaltung erfüllen. Sie vermitteln positive oder negative Bilder von Bewegungen und transportieren Forderungen und Ziele, die mit dem Protest verbunden sind (vgl. Rucht 1994: 369). Auch die Kommunikationswissenschaftlerin Kathrin Fahlenbrach hat nachgewiesen, dass soziale Bewegungen die Aufmerksamkeit massenmedialer Öffentlichkeit als Protestressource strategisch einsetzen können. Es bestehe daher Notwendigkeit, Massenmedien als Forum instrumenteller und expressiver Selbstvergewisserung zu nutzen. Groß angelegte, überraschende, neue Protestaktion stellen in den meisten Fällen ein berichtenswertes Ereignis dar und nur dann werden Bewegungen auch interessant für die Medien und erreichen auf diesem Wege die Öffentlichkeit. (vgl. Fahlenbrach 2004) Schon im Vorfeld der Künstlerbesetzung spielte die öffentliche Kommunikation eine nicht unwesentliche Rolle.

Der Protest der *Gängeviertel*-Aktivisten wurde als ein großes Hoffest mit Ausstellungen und Konzerten und möglichst vielen Besuchern gestaltet, dafür bedurfte es einer geeigneten *Kommunikationsstrategie*.

Es war nötig, auf den Ort an sich, das historische, aber langsam verfallende *Gängeviertel* aufmerksam zu machen, um den Lokalpatriotismus der Hamburger zu wecken. Weiterhin musste für die Problematik, also fehlenden und zu teuren Wohnraum in Hamburg, mediale Öffentlichkeit geschaffen werden, um so ein breites Publikum zu mobilisieren.

Die öffentliche Thematisierung und Meinungsbildung zu einem Problemfeld, zu dem keine Bewegung vorhanden ist, kann unter bestimmten Bedingungen zur Aktivierung von Teilen der Bevölkerung hinleiten (Rucht 1994: 338). Da einige Akteure nicht nur gute Kontakte zu Medienvertretern hatten, sondern auch Berufserfahrung in dieser Branche mitbrachten, wussten sie um die Notwendigkeit medialer Aufmerksamkeit und zudem wie diese erreicht werden kann. Es zeigt sich hier erneut, dass Wissen und Fachkompetenz im Besetzerkreis von erheblichem Nutzen für die Mobilisierung waren und zwar im Sinne eines Werkzeugs. Nach Nico Stehr ist das die eine Seite der „Dualität

von Wissen“, womit er auf die Tatsache rekurriert, dass „Wissen im Handlungsprozeß sowohl Mittel als auch Ergebnis sein kann“ (Stehr 1991:16).

Eine solcher *Experten* in der „Zelle“ war Sandra, die sich selbst als Netzwerkerin bezeichnet. Das und ihr großes Faible für historische Gebäude und der Erhalt derselben führte sie zu den Treffen in der „Zelle“. Sie studierte Architektur, arbeitete aber nie in diesem Beruf, sondern ist inzwischen in der PR-Branche tätig. So war sie es, die aufgrund ihrer Erfahrungen in der Öffentlichkeitsarbeit und vor allem aufgrund ihres Sozialkapitals geeignete Kontakte generieren konnte, damit das *Gängeviertel* in der lokalen sowie überregionalen Presse mehr Präsenz erhielt.

„Fühlte mich verantwortlich dafür, vorher rechtzeitig das Thema über die Medien bekannt zu machen. Natürlich als klar war, wann wir das Hoffest machen würden, mussten wir die lokale Presse einbinden, und natürlich dann da die Meinungsmacher, Abendblatt und MoPo²⁵.“

So titelte die Hamburger Morgenpost im Mai 2009: „Rettet unser *Gängeviertel!*“ In dem Artikel wurde neben dem idyllischen Häuserensemble und der Bedeutung für die Stadtgeschichte der zusehende Verfall der Häuser erwähnt sowie der Investor Hanzevast, der einen Großteil der Gebäude abreißen lassen wolle, jedoch nicht zahlungskräftig sei. (Hirschbiegel/Masumy in: Mopo.de 09.05.09)

Auch in der Süddeutschen Zeitung war zu lesen, dass aufgrund des Verkaufs durch die Finanzbehörde der Hansestadt und dem Nichtaktivwerden des Investors die unter Denkmalschutz stehenden Gebäude in einem jämmerlichen Zustand seien. Die „vornehmlich geldorientierte, ökonomistische Hamburger Innenstadtsanierung“ sorge mit hochpreisigem Wohn- und Büroraum dafür, dass die historischen Bauten mitsamt ihrem bunten Mix aus bisherigen Bewohnern und Mietern verschwinden würden und dafür die „total durchgestylte Business-Langeweile“ im Zentrum der Stadt vorangetrieben werde. (Briegleb in: Süddeutsche Zeitung 95/2009: 13).

Und im Hamburger Abendblatt gerade mal einen Monat vor der Künstlerbesetzung melden sich Künstler persönlich zu Wort und schlagen eine mögliche Zwischennutzung für die Häuser vor, in denen nichts passiert, seit der Investor Hanzevast sie 2008 übernommen hat. (Rebaschus in: Hamburger Abendblatt 167/2009: 9)

Dies sind nur zwei Beispiele von einigen weiteren Zeitungsartikeln mit denen schon im Vorfeld explizit auf das *Gängeviertel*, die Stadtentwicklungspolitik sowie fehlenden

25 In Hamburg eine gängige Abkürzung für die Zeitung „Hamburger Morgenpost“.

Wohnraum in Hamburg aufmerksam gemacht wird. Kathrin Fahlenbrach weist darauf hin, dass „bisher unbeachtete Probleme, die von neu entstehenden Protestgruppen formuliert werden, auf die öffentliche Agenda gelangen und Allianzpartner und Sympathisanten mobilisieren [können].“ (2004: 134)

Auch Marko stellte seine Fähigkeiten als Werbestrategie für die Protestaktion zur Verfügung und initiierte eine PR-Kampagne.

„Ich habe die Pressestrategie ausgearbeitet, Werbung ist mir ja nicht fremd, weil ich ja gelernter Werber bin. Mal rauszufinden, wie genau Zeitungen arbeiten. PR-Plan aufgebaut. Hab das einfach gemacht, nicht drauf warten, bis alle sich geeinigt haben. (...) Ich hab dann die Pressearbeit gemacht, Grundrauschen (Anm: Das ist ein Fachausdruck aus der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit) nennt sich das: Volksinitiative für das Gängeviertel angeschoben. Damit konnte man öffentlich arbeiten, Internetseite gab es schon, die nicht sagt, wir besetzen das hier, aber die selben Forderungen wie die Besetzung hat. Man verlangt, dass das Gängeviertel ein Ort für künstlerisches Treiben ohne finanziellen Druck war oder so ähnlich. Das die Leute schon mal Gängeviertel gehört haben, ist vielen kein Begriff gewesen.“ (Interview Marko, 08.10.10)

Neben dem Instrumentarium, welches als wichtig erachtet wurde, um dem *Gängeviertel* und Hoffest öffentliche Beachtung zu verschaffen, kommt in der Erzählung von Marko auch sein Know-how und sein Selbstverständnis zur Geltung. Das entspricht einem agieren als Unternehmer, worin er seit seinem ersten Grafikbüro im *Gängeviertel*-Quartier ohnehin schon Erfahrungen gesammelt hat. Ohne das weiter mit den anderen Aktivist*innen in der Zelle abzusprechen, kümmert er sich darum, das Interesse der Öffentlichkeit für das Projekt der Künstlerbesetzung zu wecken. Sicherlich war aber auch sein Ehrgeiz geweckt:

„Das Hauptproblem in Hamburg, warum Hausbesetzungen nicht funktionieren, weil sie nie länger als 24 Stunden halten. Was natürlich pressemäßig ein Problem ist, denn bevor' s alle mitgekriegt haben, ist das Ding schon wieder vorbei. Es ging im Prinzip darum, innerhalb von 24 Stunden so' n Theater zu machen, dass man nicht mehr an uns vorbei kommt. Man weiß, man hat 24 Stunden, alles darüber hinaus ist schon utopisch. Also ok, wenn wir auf'n Knopf drücken, muss das Ding einfach stehen. War hier auch alles straff organisiert, auch die Häuser, um 14 Uhr gehen sie auf und dann muss alles stehen.“ (Interview Marko, 08.10.10)

Die Künstlerbesetzung war eine Verbindung von Event und Besetzung, also einer illegalen Protestaktion, was einen großen Arbeits- und Planungsaufwand der Aktivisten erforderte.

So gesehen agierten sie scheinbar als PR-Leute, Werber, Architekten und Stadtplaner, die Nutzungskonzepte für das *Gängeviertel*-Areal schreiben und Künstler, die Ausstellungen organisieren, so wie sie es in ihrem weiteren Alltag außerhalb des Viertels auch tun. Sie nutzen die ihnen gegebenen und erlernten Fähigkeiten, um das Hoffest zu organisieren und es in eine Besetzung zu verwandeln, die von der Stadtverwaltung sogar akzeptiert wird. Scheinbar weil es sich um die von ihnen in der Stadt gewollten Künstler und Kreativen handelt, die diese Besetzung inszenierten. Hier ließe sich der „*Doppelcharakter von Subjektivierung* [sic] im Spannungsfeld von Landnahme und Subversion“ (van Dyk 2009: 10) erkennen. Das bedeutet, selbst wenn die Praktiken der Akteure im *Gängeviertel* „zur Produktivkraft“ werden, „verlieren sie damit nicht unter allen Umständen (...) [ihren] subversiven Charakter, kann doch jedes Schmiermittel sobald es nicht mehr die Maschine ölt, sondern den Boden bedeckt seine Funktion verändern“ (ebd.). Also gerade weil die Alltagspraktiken der Aktivisten, hier zum Beispiel die betriebene Öffentlichkeitsarbeit, auf eine Besetzung ausgerichtet sind, hat sich ihre Funktion geändert und sie werden damit zu subversiven Praktiken.

6.5 Vorläufige Zusammenschau

Aus den letzten beiden Kapiteln geht hervor, dass sich die Besetzer während des Besetzungswochenendes 2009 aufgeschlossen präsentierten und professionelle Fertigkeiten einsetzten. In ihrer verwendeten Protestform zeigt sich also ihr Handlungsvermögen sowie ihr beruflicher und Bildungshintergrund oder anders ausgedrückt ihr hohes kulturelles Kapital. Sie bleiben zudem nicht gesichtslos, was sie beispielsweise in der kleinen Pressekonferenz zeigen, in der sie ihre Ziele vorstellen, aber auch während des gesamten Wochenendes, an dem sie den Kontakt zu Gästen und Politikern suchen. Sie schließen damit an „hegemoniale Rituale“ (Treichl 2007: 172) an, verwerten diese aber bewusst, um die politische Elite, also den Senat und die Stadtverwaltung zum Handeln herauszufordern.

Ihr Plan, an der Besetzung unbeteiligte Besucher zu Beschützern der Kunst und damit der Häuser zu machen, ging auf. Die Räumung, die trotz guter Vorbereitungen von vielen Aktivisten erwartetet wurde, blieb aus. Die Künstlerbesetzung sollte ein die Öffentlichkeit und Politik wachrüttelndes Ereignis sein mit der vorläufigen Präsentation eines Konzepts, um der Stadt Hamburg ein Instrument und Vorschläge an die Hand zu geben, wie Stadtentwicklung anders möglich wäre. Das Resultat folgte dann am Sonntagabend mit der Nicht-Räumung und der Erkenntnis : „Ja scheiße, jetzt haben wir hier zwölf Häuser“ (Interview Marie, 21.09.10).

Ihr Hauptanliegen war jedoch „in der Öffentlichkeit gehört [zu] werden“ (Gretzschel in: Hamburger Abendblatt 196/2009: 6) und das hatten sie mit ihrer zu einem Event umfunktionierten Hausbesetzung erreicht.

Denn das Ziel die Häuser mit dieser Aktion vor dem Abriss zu retten, war trotz der schnellen Duldung der Aktivisten und vorläufigen Nutzungsvereinbarungen noch nicht ganz erreicht. Sie wollten, dass die Finanzbehörde der Stadt die Häuser vom Investor zurückkauft und das Nutzungsrecht, um Raum für künstlerische, soziokulturelle Zwecke und zum günstigen Wohnen zu schaffen (vgl. Konzeptbroschüre „Komm in die Gänge“ 2010).

Der Protest oder die Widerständigkeit der in der „Komm in die Gänge-Initiative“ versammelten Menschen zeigte sich seit der Künstlerbesetzung auf verschiedene Weise. Erstens als kontinuierliches Happening in Form von Kulturveranstaltungen, wie Hausfesten, Aktionen, Ausstellungen und Renovierungsarbeiten an und in den Häusern. Sprich, sie machten und machen dieses Quartier seit der Besetzung zu einem lebendigen Ort, der auch als Räume der Repräsentation beschrieben werden kann, den sie aber auch offen halten wollen für die Vorstellungen anderer Stadtbewohner. Zweitens bewiesen sie ihre Hartnäckigkeit in den Verhandlungen mit den Vertretern diverser Behörden bis sie letztendlich mit den Senatoren an einem Tisch saßen. Und ausschlaggebend war weiterhin ihre fast ständige Präsenz in der Presse, die vor allem positiv war und dementsprechende Resonanz nach sich zog.

„Je länger du hier bist, jeder Tag, umso besser deine Position. Natürlich hat man dann versucht, es so groß und wichtig zu machen, dass man uns hier nicht einfach wegfeigen kann. Und das ist uns ja auch ganz gut gelungen. Wenn du gute Pressearbeit machst, nicht zu verkennen.“ (Interview Luisa, 22.09.10)

Die Zeit der Verhandlungen bis zum Rückkauf der Häuser seitens der Stadt Hamburg im Dezember 2009 war geprägt von Subjektivierungsanforderungen vieler Akteure des Organisationskerns und kontinuierlichem Einsatz von Wissen bzw. kulturellem Kapital als auch Sozialkapital:

„Die Stadt braucht halt sehr lange bis sie in die Gänge kommt, zum Arbeiten kommt. Von verschiedenen Behörden zu Behörde...ist der Wahnsinn. Natürlich nur gut für uns. Wir haben in den Monaten sozusagen die Vorlagen geliefert, [wir] waren schnell und wir waren gut.“ (Interview Luisa, 22.09.10)

7 Zusammenfassung

Mit dieser Ethnographie einer spätmodernen Hausbesetzung in Hamburg habe ich mich insbesondere auf die Bedingungen dieser Protestaktion bezogen sowie das spezifische Protestrepertoire analysiert, wie es am 22.08.2009 im *Gängeviertel* zum Einsatz gekommen ist. Wichtig erschien mir dabei, die individuellen Voraussetzungen und Ressourcen der Akteure kenntlich zu machen sowie die Art und Weise zu rekonstruieren, wie sie diesen Protest, der sich konkret in der Künstlerbesetzung artikuliert, initiiert und praktiziert haben.

Der Protest der Besetzer hatte explizit städtische Entscheidungsprozesse – den Erhalt der verfallenden Häuser sowie mangelnden und teuren Wohnraum – zum Inhalt und wurde daher als städtische soziale Bewegung eingestuft. Da es sich bei den Gängeviertel-Aktivist*innen aber primär um die Vorbereitung einer Protestaktion handelte, sollte die Künstlerbesetzung eher noch als „kritisches Ereignis“ (Fahlenbrach 2004), derer Protestbewegungen bedürfen, bezeichnet werden.

Anhand der Kontextualisierung weiterer vergangener Hausbesetzungen in Deutschland und Europa hat sich herausgestellt, dass „Protestbewegungen an Konflikten ansetzen, die mit fortschreitender Modernisierung immer wieder neu aufbrechen“ (Kern 2008: 111). Gegen knappen Wohnraum wurde in den 1970er Jahren protestiert und trotz vieler Verbesserungen und Kampagnen seitens der Kommunalpolitik wird es das heutzutage immer noch. Die Darstellung der für Hamburg spezifischen Stadtentwicklung zeigt, dass sich Stadtplanung und -entwicklung in Hamburg vornehmlich entlang der Richtli-

nien für eine wachsende Wirtschaft orientierten. Dagegen richtete sich auch der Protest der Gängeviertel-Aktivist:innen.

Das Protestereignis, eine künstlerische Hausbesetzung, wurde als eine Mischung aus direkter Aktionsform mit symbolisch-expressiven Elementen analysiert. Die Herausarbeitung des spezifischen Protestrepertoires der Besetzer auf der Basis von Kategorien entlang der kommunikativen Gerichtetheit, der Absicht und der verwendeten Mittel von Protesthandeln machte deutlich, dass die Aktivist:innen ihre Anliegen überwiegend extern kommunizierten. Schon das Vorhaben, eine Besetzung als Hoffest zu initiieren, bei dem bis zu 3000 Besucher gezählt wurden, steht für den Anspruch, ein größtmögliches Publikum erreichen zu wollen. Letzteres hat bei Protesten einen bedeutenden Stellenwert, da das Publikum den Rückhalt für den Protest und somit die Belange der Besetzer bildet. Musik und Ausstellungen waren Teil der Aktivierungs- und Solidarisierungsstrategien. Darüber hinaus kamen mit einer gut vorbereiteten Pressemappe Expertenstrategien zum Einsatz, die neben Journalist:innen und der Bevölkerung auch den Senat ansprachen. Mit den Häusern als Protestinhalt und gleichzeitig Protestform war den Besuchern das „performative Erleben“ (Fahlenbrach 2009: 108) des Protestereignisses möglich.

Das Fest als solches wiederum bewies, was es bedeuten würde, wenn das letzte Stück des *Gängeviertels* als realer Lebensraum, Wohnraum und öffentlicher Ort genutzt wird, darin deutet sich auch der von Henri Lefèbvre beschriebene *Raum der Repräsentation* an.

In einem zweiten Analyseschritt sind die Bedingungen des Protests und Ressourcen der Akteure rekonstruiert worden. Die Darstellung der lokalen Voraussetzungen, der Kategorien von Netzwerk und Wissen sowie der konkreten Praxis der Aktivist:innen enthüllte, dass unterschiedliche Motive dennoch zu einem Engagement aller werden kann.

„Geht hier darum Lebensraum zu erkämpfen, was Neues aufzubauen. Jeder hat persönliche Vision oder Traum, weswegen er sich hier engagiert, der zu einem kollektiven großen Traum wird. Das bildet das Nutzungskonzept ab und dafür kämpfen wir.“ (Interview Michael, 21.09.2010)

Die konkrete Umsetzung der Besetzung erfolgte dann mittels des potenzierten Einsatzes von sozialem Kapital, das in kulturelles Kapital transformiert werden konnte genau so wie umgekehrt. Dieses war nötig für die Aneignung des Raumes und die erfolgreiche Protestaktion.

Die Aktivisten wandten dafür ihre alltäglichen Handlungs- und Wissensressourcen an, die mit der Ausrichtung auf das Ziel einer Besetzung zu oppositionellen Praxisformen umgedeutet werden konnten.

Die Betrachtung der *Gängeviertel*-Initiative als Protestbewegung war auch dahingehend hilfreich, weil damit deutlich wird, dass soziale Bewegungen nicht entgegengesetzt zur Macht stehen, sondern Teil der Gesellschaftsordnung sind und innerhalb dieses Machtapparats agieren. Widerstand ist deshalb auch nur innerhalb dieser Strukturen möglich. Protestbewegungen können daher aber „mit ihren Aktivitäten in der *Wirkung* [sic]“ zu alternativen, effektiveren Regierungsweisen führen. (vgl. Maurer 2006: 202)

„Diese Räume, was zu entwickeln, kannst du in Hamburg nur durch Widerstand erringen.“ (Interview Martin, 21.09.10)

Somit konnte meine Darstellung verdeutlichen, wie Handlungspraxen und -formen in dieser szenetypischen Gruppierung als Ressource genutzt wurden, um Kritik und Widerständigkeit in eine für die Öffentlichkeit hinnehmbare Weise umzuformen.

8 Literaturverzeichnis

8.1 Sekundärliteratur

Assmann, Aleida (2009): *Geschichte findet Stadt*. In: Csáky, Moritz/ Leitgeb, Christoph (Hg.): Kommunikation - Gedächtnis - Raum. Kulturwissenschaften nach dem "Spatial Turn" ; Bielefeld. S. 13–27.

Balistier, Thomas (1996): *Strassenprotest; Formen oppositioneller Politik in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1979 und 1989*. Münster.

Bäumer, Tobias (2009): *Zeichen setzen! P.S. Graffiti sind Krieg*. In: Schönberger, Klaus/ Sutter, Ove (Hg.): Kommt herunter, reiht euch ein ... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen. Berlin. S. 108–129.

Berger, Olaf/ Schmalfeld, Andreas (1999): *Stadtentwicklung in Hamburg zwischen "Unternehmen Hamburg" und "Sozialer Großstadtstrategie"*. In: Dangschat, Jens (Hg.): Modernisierte Stadt, gespaltene Gesellschaft. Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung. Opladen.

Bourdieu, Pierre (1983): *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Göttingen (Soziale Welt Sonderband, 2). S. 183–198.

Bourdieu, Pierre (1991): *Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum*. In: Wentz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt/Main (Die Zukunft des Städtischen, 2). S. 25–34.

Bourdieu, Pierre (1995): *Narzißtische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität*. In: Berg, Eberhard/ Fuchs, Martin (Hg.): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation. Frankfurt am Main. S. 365–374.

Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst*. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main.

Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hg.) (2004): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt am Main.

Castells, Manuel (2006): *The City and the Grassroots*. A Cross-Cultural Theory of Urban Social Movements. In: An Architektur. S. 4–35.

Dahms, Geerd (2010): *Das Hamburger Gängeviertel: Unterwelt im Herzen der Großstadt*. Berlin

Dangschat, Jens (2006): *"Creative Capital" - Selbstorganisation zwischen zivilgesellschaftlichen Erfindungen und der Instrumentalisierung als Standortfaktor*. In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004. Frankfurt. S. 615–632.

Denk, Larissa/ Waibel, Fabian (2009): *Vom Krawall zum Karneval*. Zur Geschichte der Straßendemonstrationen und der Aneignung des öffentlichen Raumes. In: Schönberger, Klaus/ Sutter, Ove (Hg.): Kommt herunter, reiht euch ein ... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen. Berlin. S. 46–81.

Dörner, Andreas (2008): *Medienkultur und politische Öffentlichkeit: Perspektiven und Probleme der Cultural Studies aus politikwissenschaftlicher Sicht*. In: Hepp, Andreas/ Winter, Rainer (Hg.): Kultur - Medien - Macht. Cultural Studies und Medienanalyse. Wiesbaden. S. 219–236.

Dyk, Silke van: *Gegenstrategien als (neue) Systemressource des Kapitalismus? Zur Problematisierung einer populären Zeitdiagnose*. In: Prokla 157, 39. Jg., 2009

Fahlenbrach, Kathrin (2004): *Protest als politische Kommunikation in der Medienöffentlichkeit*. In: Kreyher, Volker-Jeske (Hg.): Handbuch politisches Marketing. Impulse und Strategien für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Baden-Baden. S. 129–140.

Fahlenbrach, Kathrin (2009): *Protest-Räume – Medien-Räume*. In: Geschke, Sandra Maria (Hg.): Strasse als kultureller Aktionsraum. Interdisziplinäre Betrachtungen des Strassenraumes an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden. S. 98–108.

Franz, Philipp/ Sutter, Ove (2009): *"...nur mal einen Stein ins Wasser schmeißen"*. In: Schönberger, Klaus/ Sutter, Ove (Hg.): Kommt herunter, reiht euch ein ... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen. Berlin. S. 79–101.

Fuchs, Martin (1999): *Kampf um Differenz*. Repräsentation, Subjektivität und soziale Bewegungen das Beispiel Indien. Frankfurt am Main.

Götttsch, Silke; Lehmann, Albrecht (Hg.) (2007): *Methoden der Volkskunde*. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie. Berlin.

Grüttner, Michael (1976): *Wem die Stadt gehört*. Stadtplanung und Stadtentwicklung in Hamburg 1965-1975. Hamburg.

Harrasser, Karin (2007): *Die Politik der cultural studies - cultural studies der Politik*. Wien.

Haunss, Sebastian (2004): *Identität in Bewegung*. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung.

Haunss, Sebastian 2005: *Geschichte und Perspektiven sozialer Bewegungen*, in: B. Hüttner, G. Oy und N. Schepers (Hg.): Vorwärts und viel vergessen – Beiträge zur Geschichte und Geschichtsschreibung neuer sozialer Bewegungen, Neu-Ulm. S. 27–42.

Haunss, Sebastian (2009): *Die Bewegungsforschung und die Protestformen sozialer Bewegungen*. In: Schönberger, Klaus/ Sutter, Ove (Hg.): *Kommt herunter, reißt euch ein ... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*. Berlin. S. 31–45.

Herrmann, Michael (Hg.) (1987): *"Hafenstrasse"*. Chronik und Analysen eines Konflikts. Unter Mitarbeit von Hans-Joachim Lenger, Reemtsma, Jan-Philipp und Karl-Heinz Roth. Hamburg.

Herrmann, Michael/ Lenger, Hans-Joachim/ Reemtsma, Jan Philipp (1987): *Tabula rasa in mehreren Versuchen*. Zur Geschichte des "städtebaulichen Konzepts". In: Herrmann, Michael (Hg.): *"Hafenstrasse"*. Chronik und Analysen eines Konflikts. Unter Mitarbeit von Hans-Joachim Lenger, Reemtsma, Jan-Philipp und Karl-Heinz Roth. Hamburg. S. 15–37.

Hipp, Hermann (1989): *Freie und Hansestadt Hamburg*. Geschichte, Kultur u. Stadtbaukunst an Elbe und Alster. Köln.

Hitzler, Ronald; Niederbacher, Arne (2010): *Leben in Szenen*. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Wiesbaden.

Hitzler, Ronald; Thomas Bucher, Arne Niederbacher (2001): *Leben in Szenen*. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. Opladen.

Hradil, Stefan (2001): *Soziale Ungleichheit in Deutschland*. Opladen.

Hradil, Stefan (2006): *Soziale Milieus. Eine praxisorientierte Forschungsperspektive*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 44-45.

Jakob, Kai (2009): *Street Art*. Kreativer Aufstand einer Zeichenkultur im urbanen Zwischenraum. In: Geschke, Sandra Maria (Hg.): *Strasse als kultureller Aktionsraum. Interdisziplinäre Betrachtungen des Strassenraumes an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis*. Wiesbaden. S. 73–97.

Jasper, James M. (2007): *Cultural Approaches in the Sociology of Social Movements*. In: Klandermans, Bert (Hg.): *Handbook of social movements across disciplines*. New York, Dordrecht, Heidelberg [u.a.]. S. 59–110.

Kaase, Max (2003): *Politische Beteiligung/ Politische Partizipation*. In: Andersen, Uwe / Woyke, Wichard (Hg.): *Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen. Verfügbar unter http://www.bpb.de/wissen/06713986635846339646200579504445,1,0,Politische_BeteiligungPolitische_Partizipation.html#art1 (22.01.2011).

Kaufmann, Stefan (2004): *Netzwerk*. In: Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas (Hg.): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt am Main. S. 182–189.

Kern, Thomas (2008): *Soziale Bewegungen*. Wiesbaden.

Kleemann, Frank et al. (2003): *Subjektivierung von Arbeit*. Ein Überblick zum Stand der Diskussion. In: Moldaschl, Manfred/Voß, G. Günter (Hg.): *Subjektivierung von Arbeit*, München/Mering, 57-114.

Klein, Ansgar (Hg.) (1999): *Neue soziale Bewegungen*. Impulse, Bilanzen und Perspektiven. Opladen [u.a.].

Lange, Bastian (2009): *Die Straße als 'dritter Ort'*. Performanzen und Publics in der Berliner Kreativwirtschaft als Ausdruck eines flexiblen und situativen Urbanismus. In: Geschke, Sandra Maria (Hg.): *Strasse als kultureller Aktionsraum*. Interdisziplinäre Betrachtungen des Strassenraumes an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis. Wiesbaden. S. 143–162.

Lange, Bastian (2007): *Die Räume der Kreativszenen*. Culturepreneurs und ihre Orte in Berlin. Bielefeld.

Lange, Bastian (2005), *Kreative Wissens-Milieus oder Szenen?* Zwei Begriffsskizzen für die Raumforschung. In: *IRS-aktuell*, H. 1. Berlin.

Lefebvre, Henri (1977): *Die Produktion des städtischen Raumes*. In: *An Architektur*. Material zu Henri Lefèbvre, Die Produktion des Raums. 1, Juli 2002. Berlin.

Lindner, Rolf: *Kulturtransfer. Zum Verhältnis von Alltags-, Medien- und Wissenskultur*. Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität, gehalten am 19. Januar 1994. In: *Berliner Journal für Soziologie*. Wiesbaden. S. 193–202.

Lindner, Rolf (1981): *Die Angst des Forschers vor dem Feld*. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 77. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz (77). S. 51–66.

Lindner, Rolf (2003): *Vom Wesen der Kulturanalyse*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* (99). S. 177–188.

Maurer, Susanne (2006): *Soziale Bewegungen als Kämpfe um Soziale Teilhabe oder: Die Rhythmisierung des gesellschaftlichen Raums*. In: Böllert, Karin (Hg.): *Die Produktivität des Sozialen - den sozialen Staat aktivieren*. Wiesbaden. S. 197–207.

Mayer, Margit (1999): *Städtische soziale Bewegungen*. In: Klein, Ansgar (Hg.): *Neue soziale Bewegungen*. Impulse, Bilanzen und Perspektiven. Opladen [u.a.]. S. 257–271.

Neckel, Sighard (2004): *Erfolg*. In: Bröckling, Ulrich/ Krasmann, Susanne/ Lemke, Thomas (Hg.): *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt am Main. S. 63–70.

Neidhardt, Friedhelm (Hg.) (1994): *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. Opladen (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, 34).

Neidhardt, Friedhelm/ Gerhards, Jürgen (1990): *Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit: Fragestellungen und Ansätze*. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Berlin (Öffentlichkeit und soziale Bewegung, FS III 90-101).

Raschke, Joachim (1985): *Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss*. Frankfurt/New York.

Reckwitz, Andreas (2009): Die Selbstkulturalisierung der Stadt: Zur Transformation moderner Urbanität in der ‚creative city‘. In: *Mittelweg* 36 18 (2). S. 2–34.

Rekittke, Volker/ Becker Klaus Martin (1995): *Politische Aktionen gegen Wohnungsnot und Umstrukturierung und die HausbesetzerInnenbewegung in Düsseldorf von 1972 bis heute*. Diplomarbeit. Düsseldorf. Verfügbar unter <http://www.medienflut.de/texte/wohnungsnot/Index.html> (18.05.2011).

Ronneberger, Klaus; Lanz, Stephan; Jahn, Walther (1999): *Die Stadt als Beute*. Bonn.

Roth, Roland (1994): Lokale Bewegungsknetzwerke und die Institutionalisierung von neuen sozialen Bewegungen. In: Neidhardt, Friedhelm (Hg.): *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. Opladen (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, 34). S. 413–436.

Rucht, Dieter (1994): Öffentlichkeit als Mobilisierungsfaktor für soziale Bewegungen. In: Neidhardt, Friedhelm (Hg.): *Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen*. Opladen (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft, 34). S. 337–358.

Rucht, Dieter (1997): *Soziale Bewegungen auf dem Weg zur Institutionalisierung*. Frankfurt [u.a.].

Rucht, Dieter/ Roth, Roland (2008): *Soziale Bewegungen und Protest - eine theoretische und empirische Bilanz*. In: dies. (Hg.): *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*. Frankfurt/ New York. S. 635–636.

Schmid, Christian (2005): *Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*. Stuttgart.

Schmidt-Lauber, Brigitta (2007b): *Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens*. In: Göttsch, Silke/ Lehmann, Albrecht (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie*. Berlin (Ethnologische Paperbacks). S. 169–188.

Schmidt-Lauber, Brigitta: (2007a): *Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung*. In: Göttsch, Silke/ Lehmann, Albrecht (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der europäischen Ethnologie*. Berlin. S. 219–248.

Schönberger, Klaus; Sutter, Ove (Hg.) (2009): *Kommt herunter, reihst euch ein ... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*. Berlin.

Schönberger, Klaus/ Sutter, Ove (2009): *Kommt herunter, reiht euch ein...* Zur Form des Protesthandelns sozialer Bewegungen. In: Schönberger, Klaus/ Sutter, Ove (Hg.): *Kommt herunter, reiht euch ein ... Eine kleine Geschichte der Protestformen sozialer Bewegungen*. Berlin. S. 7–29.

Sonnenschein, Ulrich (2001): *Idealisten, Dealer und Verrückte*. Im Zentrum Kopenhagens lebt der Freistaat Christiania nach eigenen Regeln. In: Meissner, Joachim/ Mayer-Kahrweg, Dorothee/ Sarcowicz, Hans (Hg.): *Gelebte Utopien. Alternative Lebensentwürfe*. Frankfurt am Main/Leipzig. S. 296–313.

Steets, Silke (2008): *Wir sind die Stadt!* Kulturelle Netzwerke und die Konstitution städtischer Räume in Leipzig. Frankfurt am Main.

Stehr, Nico (2001a): *Moderne Wissensgesellschaften*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (B 36). S. 7–14.

Stehr, Nico (2001b): *Wissen und Wirtschaften*. Die gesellschaftlichen Grundlagen der modernen Ökonomie. Frankfurt am Main.

Stehr, Nico (1991): *Praktische Erkenntnis*. Frankfurt am Main.

Stehr, Nico (1994): *Arbeit, Eigentum und Wissen*. Zur Theorie von Wissensgesellschaften. Frankfurt am Main.

Teune, Simon (2008): „Gibt es so etwas überhaupt noch?“ Forschung zu Protest und sozialen Bewegungen. In: *Politische Vierteljahresschrift* 49 (3), S. 528-547.

Warneken, Bernd Jürgen/ Wittel, Andreas (1997): *Die neue Angst vor dem Feld*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 93. S. 1–17.

Treichl, Helga: *Körpertechniken des Politischen: Karnevaleske Ausdrucksformen in neuen „sozialen Bewegungen“*. In: Harrasser, Karin/ Riedemann, Sylvia/ Scott, Alan (Hg.): *Die Politik der Cultural Studies, Cultural Studies der Politik*. Wien

8.2 Quellen

Ackermann, Tim: Hausbesetzung als bürgerliche Geste. Die Wohlfühl-Variante der Hafensstraße: In Hamburg haben junge Künstler leere Häuser im Gängeviertel besetzt und alle sind dafür. Tim Ackermann traf den Schirmherrn der Besetzer, Daniel Richter. In: *Welt am Sonntag*. 35/2009: 57.

AFP/ dpa: Mehr Schaden als am 1. Mai. 82 Festnahmen nach Aktion gegen Berliner Hausbesetzer. In: *Süddeutsche Zeitung* 67/2011: 5.

Anonymus: Historie der Roten Flora. In: Nadir.org. Verfügbar unter: <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/roteflora/historie.html> (15.06.11)

Anonymus: Künstler besetzen Hamburger *Gängeviertel*. In: Bild.de 22.08.2009. Verfügbar unter: <http://www.bild.de/regional/hamburg/hamburg-regional/kuenstler-besetzen-hamburger-gaengeviertel-9489562.bild.html> (18.01.2011).

Briegleb, Till: Kampf um die Stadt. Bei der Besetzung von Künstlerquartieren geht es um die Zukunft der Gesellschaft. In: Süddeutsche Zeitung 258/2009: 13.

Briegleb, Till: Stadt der Tiefgaragen. Hamburg ruiniert das urbane *Gängeviertel* – und nennt das „Sanierung“. In: Süddeutsche Zeitung. 95/2009: 13.

CDU Hamburg (Hg.): Hamburg im Aufwind – die Zukunft der Wachsenden Stadt gestalten. Regierungsprogramm 2004-2008. Verfügbar unter: <http://www.wachsender-widerstand.de/> (30.04.11)

Gretzschel, Matthias: Gängeviertel: 200 Künstler besetzen die Reste des geschichtsträchtigen Areals. Mit Fantasie gegen den Verfall. In: Hamburger Abendblatt 196/2009: 6.

Gretzschel, Matthias: Wie eine Stadt ihre Geschichte wegsaniert. Im letzten Gängeviertel Hamburgs kämpfen Künstler für den Erhalt einer historisch einmaligen Bausubstanz. Was als Sanierung verkauft wird, wird oft zur seelenlosen Architektur im Stil des Zeitgeistes. In: Hamburger Abendblatt 197/2009: 3.

Gross, Thomas: Von der Boheme zur Unterschicht. Job, Geld, Leben – nichts ist mehr sicher. Eine neue Klasse der Ausgebeuteten begehrt auf: Das Prekariat. In: ZEIT online 17.10.06. Verfügbar unter: <http://www.zeit.de/2006/18/Prekariat> (23.04.2011).

Hanauer, Florian: Hamburg soll eine „Talentstadt“ werden. Jörg Dräger wird zum Supersenator. In: Welt.de 13.05.07. Verfügbar unter: http://www.welt.de/wams_print/article869513/Joerg_Draeger_wird_zum_Supersenator.html (03.03.11).

Hamburg Marketing GmbH: Hamburg: Das Magazin aus der Metropole. Dezember 2007/ Ausgabe 8.

Hellmuth, Iris: Ein Raum für tausend Ideen. Vor einem Jahr wurde das *Gängeviertel* besetzt, in der alten Fabrik soll nun ein kultureller Ort für alle Bürger entstehen. In: Hamburger Abendblatt. 195/2010: 16.

Herrmann, Boris: Hör mir uff. Ja, ist denn 1980? Am Mittwochmorgen wird in der Berliner Liebigstraße ein Haus geräumt. 2500 Polizeibeamte gegen 25 Besetzer. Eine teure Posse. Und ein Lied aus ganz alten Tagen. In: Süddeutsche Zeitung 27/2011:3.

Hirschbiegel, Thomas/ Masumy, Jane: Rettet unser Gängeviertel! In: Mopo.de. 09.05.09. Verfügbar unter: <http://www.mopo.de/news/rettet-unser-gaengeviertel/-/5066732/5270362/-/index.html> (07.03.11)

Hierschbiegel, Thomas/ Dake, Swantje: Der Flop mit dem *Gängeviertel*. In: Mopo.de 30.09.08. Verfügbar unter: <http://www.mopo.de/news/der-flop-mit-dem-gaengeviertel/-/5066732/5454022/-/index.html> (05.01.11)

Iken, Matthias: Abschied von der „Wachsenden Stadt“. In: Hamburger Abendblatt 25/2009: 13.

Koalitionsvertrag 2008: Vertrag über die Zusammenarbeit in der 19. Wahlperiode der Hamburgischen Bürgerschaft. Verfügbar unter: <http://www.cdu-hamburg.de/deutsch/154/154/27006/liste9.html> (31.03.11).

Konzept *Komm in die Gänge*. Verfügbar unter: http://das-gaengeviertel.info/uploads/media/Konzept_Gaengeviertel_01.pdf (09.03.2011).

Meukow, Sally: Gängeviertel. Behörde einigt sich mit den Künstlern. In: Hamburger Abendblatt 210/2009: 14.

Müller, Jörn: Alles Leuchtturmwärter? In: thing-hamburg.de 16.07.07. Verfügbar unter: <http://www.thing-hamburg.de/index.php?id=599> (15.04.11)

Musholt, Eva-Maria: Kreative besetzen leere Räume. In: Taz.de 23.08.09. Verfügbar unter: <http://www.taz.de/1/nord/hamburg/artikel/1/kreative-besetzen-leere-raeume/> (15.05.11)

Rebaschus, Matthias: Künstler erobern das *Gängeviertel*. In: Hamburger Abendblatt 167/2009: 9.

Schütte, Gisela: In Hamburg werden zu wenige Wohnungen gebaut. In: Welt online 17.01.09. Verfügbar unter <http://www.welt.de/regionales/hamburg/article3043734/In-Hamburg-werden-zu-wenige-Wohnungen-gebaut.html> (26.03.11)

Senat Hamburg: Weiterentwicklung des Leitbilds „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“. In: Drucksache 18/7616, 18.12.07. Zur Verfügung gestellt von Claudia Köster (Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt Hamburg).

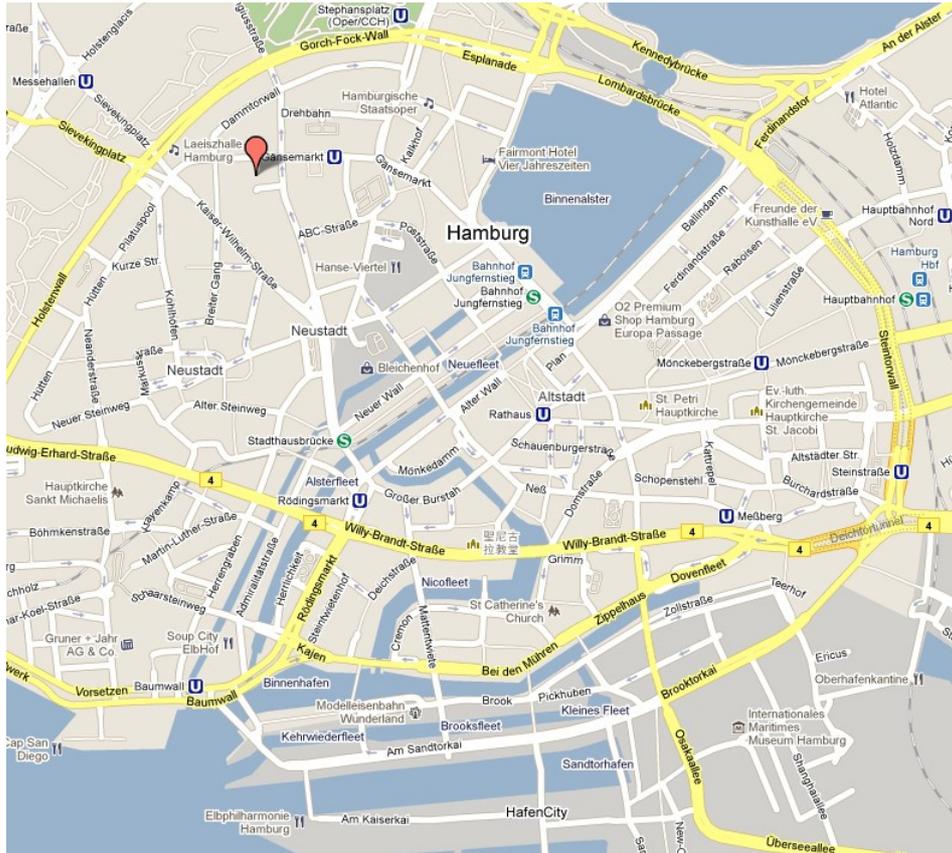
www.christiania.org 2004 (15.05.11)

9 Anhang

A1 Kartenmaterial

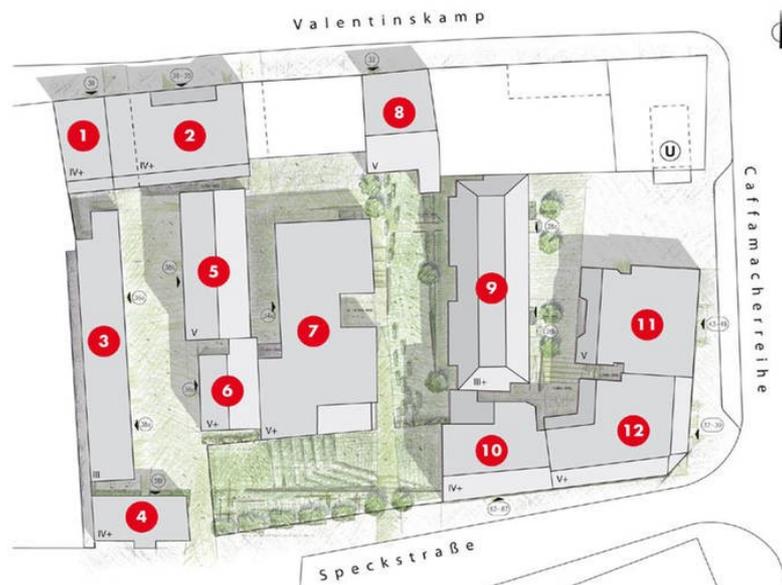
Ausschnitt Stadtplan: Innenstadt Hamburg

Rot markiert ist das Gängeviertel.



Quelle: <http://maps.google.de> (29.06.11)

Plan vom Gängeviertel Quartier



- | | | | |
|-----------------------------------|------------------------------------|---------------------------------------|--|
| 1 Puppenstube
Valentinskamp 39 | 4 Tischlerei
Valentinskamp 38 f | 7 Fabrik
Valentinskamp 34a | 10 Speckstraße
Speckstraße 83-87 |
| 2 Valentina
Valentinskamp 37 | 5 Terrasse
Valentinskamp 38b | 8 Druckerei
Valentinskamp 32 | 11 Kupferdiebehaus
Caffamacherreihe 43-49 |
| 3 Butze
Valentinskamp 38a+e | 6 Familie
Valentinskamp 38 c | 9 Kutscherhaus
Valentinskamp 28a+b | 12 Jupihaus
Caffamacherreihe 37-39 |

Quelle: <http://das-gaengeviertel.info/konzept.html>

A2 Auszug aus der Pressemappe der Initiative „Komm in die Gänge“